Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheckk.: Dortmund 2852

* Schwerter Heimatblatt *

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 26 — Schwerte (Ruhr), Dienstag, 31. Januar 1939 — 71. Jahrgang

„Ich glaube an einen langen Frieden!"

Adolf Hitler vor den Männern des ersten Großdeutschen Reichstages

Rückblick auf das Jahr 1938 - Bildung einer neuen Führungsauslese - Der Raub der deutschen Kolonien - Neuer Abschnitt der deutschen Wirtschaftspolitik - Der Führer zur Judenfrage

Ernster Appell des Führers an die Welt

Die Reichstagssitzung

Berlin, 30. Jan. Wieder begeht das deutsche Volk in stolzer Einigkeit den Tag der nationalen Erhebung und beginnt damit das Jahr VII des Dritten Reiches. Der 30. Januar ist ein Tag des Rückblickes und ein Tag der Vorausschau. Ein Jahr, überreich an Ereignissen, liegt hinter uns: die Rückkehr Oesterreichs und die Heimholung des Sudetenlandes. Was Generationen bester Deutscher ersehnten und mit allen Fasern ihres Herzens wünschten, wofür unendliche Opfer an Gut und Blut gebracht wurden, das gelang dem Führer, zielsicher und entschlossen. Großdeutschland wurde geschaffen. An seiner Wiege stand die Partei mit ihren Formationen und die deutsche Wehrmacht mit ihren sieggewohnten Regimentern. Einig und geschlossen scharte sich das Volk um die Führung und gab Adolf Hitler so die Kraft, die schwersten Entscheidungen zu treffen.

Schon in den frühen Morgenstunden haben die ersten, die keinen Augenblick versäumen wollen, am historischen Wilhelmplatz ihre Plätze bezogen. Sie stehen in vielen Gliedern tiefgestaffelt gegenüber der Reichskanzlei und unter dem Balkon, von dem aus der Führer schon so oft seine Berliner gegrüßt hat, und warten.

Dicht vor der Reichskanzlei ist ein Trupp auslandsdeutscher Jugend in weißem Hemd und schwarzer Hose aufmarschiert. Seit 8 Uhr morgens halten sie ihren Platz und singen unermüdlich deutsche Heimatlieder. Der Gesang mischt sich mit den Sprechchören, die immer wieder aus jungen Kehlen zu dem wuchtigen Bau emporschallen. Es ist ein buntes Bild, das der historische Platz Berlins zeigt. Uniformen und Zivil nebeneinander, zahlreiche Ausländer und viele Besucher der Grünen Woche.

Kurz vor 11 Uhr zieht die Wache vor den beiden großen Toren der Reichskanzlei auf: Riesige Männer der Leibstandarte in weißem Paradekoppelzeug nehmen Aufstellung. Dann beginnt die Anfahrt der Nationalpreisträger, die sich zum Empfang der Auszeichnungen in die Reichskanzlei begeben. Während im großen Saal des Baues der Führer die verdienten Männer der Technik ehrt, harrt draußen eine festlich gestimmte Menge der weiteren Ereignisse dieses großen Tages.

Die Reichstagssitzung

Um 20 Uhr tritt der Großdeutsche Reichstag im Sitzungssaal der Kroll-Oper zu seiner ersten konstituierenden Sitzung zusammen. Es ist eine geschichtliche Stunde, in der der Führer zu den Abgeordneten des Großdeutschen Reiches und damit zum deutschen Volk und darüber hinaus zur ganzen Welt spricht, die diese Rede mit größter Spannung erwartet.

Der Sitzungssaal trägt die übliche würdige und schlichte Ausschmückung: An der Rückwand der Regierungstribüne ein riesiges goldenes Hoheitszeichen auf weißem Untergrund, zu beiden Seiten ein großes Hakenkreuz auf dunkelrotem Grunde. Die für die Stuhlreihen bestimmten 600 Plätze sind voll besetzt. Einige Diplomaten sind bereits um 19.30 Uhr anwesend. Für die deutsche und die ausländische Presse konnten, da der Raum begrenzt ist, und die Zahl der Abgeordneten jetzt auf 855 angewachsen ist, nur 200 Plätze zur Verfügung gestellt werden, die natürlich restlos besetzt sind.

Schließlich um 20 Uhr betritt der Führer den Sitzungssaal, begleitet von dem Reichstagspräsidenten Generalfeldmarschall Göring, Reichsminister Rudolf Heß und Reichsinnenminister Dr. Frick, sowie SA.-Obergruppenführer Brückner und SA.-Obergruppenführer Schaub. Die Abgeordneten begrüßen den Führer mit lauten Heil-Rufen. Der Führer begibt sich auf seinen Platz und unmittelbar darauf eröffnet Reichstagspräsident Generalfeldmarschall Göring in seiner Eigenschaft als Präsident des alten Reichstages die erste Sitzung des Großdeutschen Reichstages.

Er erteilt zur Wahl des neuen Präsidenten dem Reichstagsabgeordneten Dr. Frick das Wort.

Abgeordneter Dr. Frick schlägt namens der Reichstagsfraktion der NSDAP. zum Präsidenten des Großdeutschen Reichstages den „altbewährten" Präsidenten Hermann Göring und zu seinen Stellvertretern die bisherigen Stellvertreter Kerrl, Esser und Dr. v. Stauff vor.

Durch Erheben von den Plätzen wählt der Reichstag vorschlagsgemäß das bisherige Präsidium en bloc wieder.

Nachdem dann Reichstagspräsident Göring für das neuerdings dem Präsidium ausgesprochene Vertrauen gedankt und 12 Abgeordnete zu Schriftführern bestellt hat, gedenkt er, während sich das Haus von den Plätzen erhebt, der sechs Reichstagsabgeordneten, die seit der Wahl des neuen Reichstages verstorben sind.

Dann erhält der Fraktionsführer Dr. Frick das Wort. Er bittet die Abgeordneten, das Ermächtigungsgesetz bis zum 10. Mai 1943 zu verlängern und führt dazu folgendes aus: Am 23. März 1933 hat der Reichstag das Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich, das sogenannte Ermächtigungsgesetz, beschlossen, mit dem der Reichstag der Reichsregierung gesetzgebende Gewalt übertrug. Nach der Forderung des Führers „Gebt mir vier Jahre Zeit" wurde dieses Gesetz bis zum 1. April 1937 befristet, und am 30. Januar 1937 hat es der Reichstag durch Beschluß auf weitere vier Jahre zur Durchführung des zweiten Vierjahresplanes des Führers bis zum 1. April 1941 verlängert.

Durch ein Gesetz, das die Reichsregierung heute erlassen hat, ist die Wahlperiode des gegenwärtigen Reichstages bis zum 30. Januar 1943 verlängert worden. Es ist zweckmäßig, daß auch das Ermächtigungsgesetz bis zum Ablauf der Wahlperiode verlängert wird, bis der dann neu zusammentretende Reichstag selbst das Gesetzgebungsrecht ausüben kann, was spätestens am 10. Mai 1943 der Fall sein wird.

(Fortsetzung zweite Seite.)

Die Revolution geht weiter!

Am gestrigen Tage wurde in Deutschland jener Tag zum sechsten Male feierlich begangen, dessen wahrhafte Größe als die des entscheidenden Schicksalstages der deutschen Geschichte für Jahrhunderte hinaus erst in einer späteren Zeit in der Rückschau und in dem Abstand, den allein die Jahre erschließen, ganz und gar im vollen Umfange überschaut zu werden vermag. Was wir aber weder jetzt noch jemals über dem stolzen, aber leicht auch etwas lauten Feiern dieses Tages vergessen dürfen, ist die Tatsache, daß eine wahrhafte Revolution mit diesem Tage in das Stadium ihrer Erfüllung getreten ist und daß wir Jahr um Jahr weiter um diese Revolution werden kämpfen müssen, um sie ganz zu gewinnen! Und wir dürfen über aller so notwendigen Kleinarbeit des Tages und über allen jenen kleinen menschlichen Unzulänglichkeiten, die oft den Blick trüben, niemals die gewaltige Größe dieser Zeit, des ganzen umstürzenden Geschehens und des riesenhaften Neuaufbaus unserer Tage vergessen! Es ist gewiß kein leeres Wort: wir haben das Glück, in einer Zeit leben und so großen und erhabenen Aufgaben dienen zu dürfen, wie es nur wenigen Geschlechtern im Laufe der Geschichte beschieden ist!

Wir wollen gewiß nicht einer hohlen und äußerlichen Aufbauschung dieser Zeit mit tönenden Phrasen das Wort reden, denn das wäre genau so gefährlich und verderblich wie jene engstirnige und kleinsinnige Beschränktheit, die das Geschehen dieser Zeit in seiner Größe nicht einmal zu erahnen vermag und es in der dumpfen Enge der bürgerlichen Alltäglichkeit aus erbärmlicher Kleinheit verrät! Jener Deutsche, der an diesem Tage des Gedenkens und der Verpflichtung sich mit einem Schauer der Ergriffenheit der Größe des Schicksals, unter dem er lebt, nicht bewußt ist, hat keinen Anteil an dieser Zeit, in der endlich der von Sehern und Dichtern so lange und sehnsüchtig erwartete „Tag der Deutschen" in Wahrheit anbrechen soll! Wir aber, die wir kämpfen, erneuten am gestrigen Tage das Gelöbnis: „Niemals wollen wir zu klein sein für diese Zeit, in der wir leben dürfen, und immer wollen wir tapfer sein und niemals müde werden im Kampfe!"

*

An dem Tage, an dem wir sechs Jahre Nationalsozialismus feiern, müssen wir uns in aller Eindringlichkeit immer vor Augen halten, daß ja mit dem Vorgange der Machtübernahme nicht etwa die nationalsozialistische Revolution ihr Ende gefunden hat, sondern daß sie damit in ihr entscheidendes Stadium getreten ist, nämlich in das der Erfüllung! Mit der Machtübernahme sind erst die Voraussetzungen zur Verwirklichung des Nationalsozialismus geschaffen worden! Und alles, was heute in Deutschland geplant und geleistet wird an Taten und Fortschritten, steht ja unter dem Zeichen der Erfüllung des Nationalsozialismus, der doch, wie es in „Wille zum Reich" einmal ausgedrückt wurde, von einer Forderung, wie sie heute noch besteht, zu einer selbstverständlich sich vollziehenden Funktion werden muß. Der Umfang der unser noch harrenden Aufgaben wird am besten durch die oftmals natürlicherweise noch so große Entfernung von diesem Zustande der sich selbstverständlich vollziehenden Funktion klar. Und die ganze erhabene Größe der Aufgaben wird am besten klar durch einen Blick auf die mitunter doch beinahe sagenhafte Wandlung, die in Deutschland in diesen sechs Jahren bereits vor sich gegangen ist!

Der Kampf um die Weltanschauung, die ja die Voraussetzung der überzeitlichen nationalsozialistischen Erfüllung ist, geht unvermindert weiter. Alfred Rosenberg drückte es auf einem großen SA.-Appell aus, daß ebenso wie in der Kampfzeit um jeden einzelnen Menschen hätte gekämpft werden müssen, heute um jeden einzelnen Menschen weltanschaulich gerungen werden müsse! Und wie es in der Kampfzeit zu einem verächtlichen Begriff geworden war, „unpolitisch" zu sein, so wird sich niemand, der als Mensch von einiger Verantwortung in dieser Zeit steht, einer klaren weltanschaulichen Entscheidung entziehen können. Wir werden ganz gewiß niemals so etwas wie Gewissenszwang ausüben, denn 1. sind wir zu anständig dazu, und zweitens wissen wir, daß man auf solche Weise keine freiwilligen Bekenner schaffen kann! Aber es wird einmal nur die ganz klare Scheidung geben: für oder gegen die neue Weltanschauung! **Diese Entscheidung aber entscheidet über die überzeitliche Erfüllung der nationalsozialistischen Revolution!**

*

Wer trägt die nationalsozialistische Revolution weiter? Alle müssen sie Farbe bekennen, aber die eigentliche Entscheidung trägt immer nur der Stoßtrupp, der Stoßtrupp der Freiwilligen, der Marschierer, wie es im Kampfe um die Macht nur der kämpferische Stoßtrupp der SA. gewesen ist, der die Entscheidungen erzwungen hat!

In jenem Kampfe schon hat sich der Typ des neuen deutschen Menschen, des Kämpfers, herausgebildet: der politische Soldat, der die Welt der bürgerlichen Sicherheit und Geborgenheit — wenn es auch nur noch eine scheinbare Sicherheit und Geborgenheit war! — erschüttert und durchbrochen hat. Und diese bürgerliche Welt, in welcher der Einzelne aus der Verantwortung hinausstrebt und Sicherheiten und Geborgenheiten nicht nur für seine materielle Existenz, sondern auch für seine Seele sucht, darf nicht wiederauferstehen!

Die bürgerliche Welt muß überwunden werden, in uns und außerhalb von uns! Und so laut und fanatisch sich auch plötzlich wildgewordene Bürger in der Rolle von Revolutionären gebärden mögen, so sind doch nicht sie es, die aus der neuen Welt-Anschauung auch die neue Welt bauen! Die neue Welt baut der Stoßtrupp und alle, die sich, fern von allen Vorbehalten — „Die Zeit der Vorbehalte ist beendet!" — freiwillig und rückhaltlos zu ihm bekennen: die politischen Soldaten, die ganz und gar ohne bürgerliche Sicherungen sich im Glauben an die neue Weltanschauung der Zukunft verschrieben haben unter der Parole „Die Revolution geht weiter!"

K. M.

Sodann erheben sich die Abgeordneten des Großdeutschen Reichstages von ihren Plätzen, so daß Reichstagspräsident Göring feststellen kann: Das Ermächtigungsgesetz wird vom Reichstag Großdeutschlands einstimmig angenommen.

Wir kommen nun, so fährt Göring fort, zur Erklärung der Reichsregierung.

Der Führer spricht!

Mit brausendem, lang anhaltendem Beifall begrüßt das ganze Haus, das sich wiederum von den Plätzen erhoben hat, den Führer am Rednerpult. Der Führer nimmt nun das Wort.

Die Führerrede

Zu Beginn seiner Rede gab der Führer einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse des 30. Januar im entscheidenden Jahr 1933, der in seinem abendlichen Jubelzug durch Berlin und in den übrigen Städten und Dörfern im Reich zunächst der machtvolle Ausklang eines heroischen, jahrelangen Ringens um die Macht war, gemauert und fundiert durch zahlreiche Opfer und zugleich der Auftakt sein sollte für das gigantische Werk des Aufbaues, das dem Führer und seiner Regierung nunmehr bevorstand.

Wahrlich, so sagte der Führer, wir vermögen vielleicht mehr als eine andere Generation den frommen Sinn des Ausspruches zu ermessen: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" Da ich Sie heute als Vertreter unseres deutschen Volkes aus allen Gauen des Reiches um mich versammelt sehe und unter Ihnen die neu gewählten Männer der Ostmark und des Sudetenlandes weiß, erliege ich wieder den gewaltigen Eindrücken des Geschehens eines Jahres, in dem Jahrhunderte verwirklichen. Vor diesem Jahr der deutschen Einigung stehen fast zwei Jahrzehnte des fanatischen Kampfes einer politischen Idee. Dieser Erfolg wurde erkämpft durch eine unermeßliche Willensanstrengung und durch die Kraft tapferer und fanatisch durchgehaltener Entschlüsse.

Der Führer gab dann in wenigen Sätzen eine Darstellung der geschichtlichen Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1938.

Das Recht der Selbstbestimmung

Unter den 14 Punkten, die der amerikanische Präsident Wilson Deutschland im Falle der Waffenniederlegung als die Grundlagen des neu zu organisierenden Weltfriedens auch im Namen der übrigen Alliierten zusicherte, befand sich der elementare Satz von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker. Völker sollten nicht wie eine Ware durch die Künste der Diplomatie von einer Souveränität einfach in die andere übergeben werden, sondern kraft heiligster Rechte der Natur ihr Leben und damit ihre politische Existenz selbst bestimmen.

Die Proklamation dieses Grundsatzes konnte von elementarer Bedeutung sein. Tatsächlich haben sich in der Folgezeit die damaligen alliierten Mächte dieser Thesen auch dann bedient, wenn sie für ihre egoistischen Zwecke auszuwerten waren. So verweigert man Deutschland die Rückgabe seines Kolonialbesitzes unter der Behauptung, man dürfe die dortigen Stämme und Einwohner nicht einfach gegen ihren Willen — um den sich allerdings selbstverständlich im Jahre 1918 niemand gekümmert hatte — wieder an Deutschland zurückgeben.

Allein während man so im Namen des Selbstbestimmungsrechtes für primitive Negerstämme als Schützer auftritt, verweigerte man im Jahre 1918 dem hochkultivierten deutschen Volke die Zubilligung der ihm vorher feierlich versprochenen allgemeinen Menschenrechte. Zahlreiche Millionen deutsche Bürger wurden gegen ihren Willen dem Reiche entrissen oder an der Vereinigung mit dem Reiche verhindert. Ja, im schärfsten Gegensatz zu dem Versprechen des Selbstbestimmungsrechtes wurde im Friedensvertrag von Versailles sogar der Anschluß der Deutschen der Ostmark an das Reich verboten in dem Augenblick, da sich dort Bestrebungen zeigten, durch öffentliche Volksabstimmungen dem Selbstbestimmungsrecht praktischen Ausdruck zu verleihen.

Versuche, auf dem normalen Wege vernünftiger Revisionen eine Aenderung der Sachlage herbeizuführen, waren bisher sämtlich mißlungen und mußten bei der bekannten Einstellung der Versailler Mächte auch in Zukunft scheitern, wie überhaupt diesen Revisionsartikeln der Völkerbundsakte nur eine platonische Bedeutung zukam.

Die Heimkehr der Ostmark

Ich selbst als Sohn der ostmärkischen Erde hatte den heiligen Wunsch, diese Frage zu lösen, um damit meine Heimat wieder in das Reich zurückzuführen. Im Januar 1938 faßte ich den endgültigen Entschluß, im Laufe dieses Jahres so oder so das Selbstbestimmungsrecht für die 6½ Millionen Deutschen in Oesterreich zu erkämpfen.

1. Ich lud den damaligen Bundeskanzler Schuschnigg zu einer Aussprache nach Berchtesgaden und versicherte ihm, daß das Deutsche Reich einer weiteren Unterdrückung dieser deutschen Volksgenossen nicht mehr zusehen würde und daß ich ihm daher anheimstelle, auf dem Wege einer vernünftigen und billigen Abmachung einer endgültigen Lösung dieses Problems näherzutreten.

Ich ließ ihm keinen Zweifel darüber, daß andernfalls die Freiheit im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes dieser 6½ Millionen Deutschen mit anderen geeigneten Mitteln erzwungen werden würde. Das Ergebnis war eine Abmachung, die hoffen ließ, auf dem Wege einer allgemeinen Verständigung dieses schwierige Problem zu lösen.

2. Ich erklärte in meiner Reichstagsrede vom 22. Februar, daß das Schicksal der vom Mutterlande gegen ihren Willen abgetrennten 10 Millionen Deutschen in Mitteleuropa das Reich nicht mehr gleichgültig sein lassen könne, daß vor allem weitere Unterdrückungen und Mißhandlungen dieser Deutschen zu den schärfsten Gegenmaßnahmen führen müßten.

Wenige Tage später entschloß sich Herr Schuschnigg zu einem eklatanten Bruch der in Berchtesgaden getroffenen loyalen Verständigung. Das Ziel war, durch einen tollen Abstimmungsbetrug dem nationalen Selbstbestimmungsrecht und Willen dieser 6½ Millionen Deutschen die legale Rechtsgrundlage zu entziehen. Mittwochabends, am 9. März, erhielt ich durch die Rede Schuschniggs in Innsbruck von dieser Absicht Kenntnis.

In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag morgens befahl ich die Mobilisierung einer gewissen Anzahl deutscher Infanterie- und Panzerdivisionen mit dem Befehl, am Samstag, 12. März, 8 Uhr morgens, zur Befreiung der Ostmark den sofortigen Vormarsch über die Grenzen hin anzutreten. Freitag, 11. März, morgens, war die Mobilmachung dieser Heeres- und SS-Verbände beendet, ihr Aufmarsch vollzog sich im Laufe desselben Tages. Nachmittags erfolgte unterdes unter dem Druck der Ereignisse und der sich erhebenden Volksgenossen in der Ostmark der Rücktritt Schuschniggs.

Freitag abends erging die Bitte an mich, um unübersehbare innere Wirrnisse in diesem Lande zu verhindern, den Befehl zum Einmarsch der deutschen Truppen zu geben. Schon gegen 10 Uhr nachts erfolgten an zahlreichen Stellen die Grenzübergänge. Ab 6 Uhr früh begann der allgemeine Einmarsch, der unter unermeßlichem Jubel einer nunmehr endlich befreiten Bevölkerung erfolgte. Am Sonntag, dem 13. März, verfügte ich in Linz durch die Ihnen bekannten beiden Gesetze die Eingliederung der Ostmark in das Deutsche Reich und die Vereidigung des ehemaligen Bundesheeres auf mich als den Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht. Zwei Tage später fand in Wien die erste große Truppenparade statt.

Alles dies hatte sich in einem wahrhaft atemraubenden Tempo abgespielt. Das Vertrauen auf die Schnelligkeit und Schlagkraft der neuen deutschen Wehrmacht wurde nicht enttäuscht, sondern höchstens übertroffen. Die Ueberzeugung von dem hervorragenden Wert dieses vorzüglichen Instruments hatte in wenigen Tagen ihre Bestätigung erhalten.

Die am 10. April stattgefundene erste Wahl in den großdeutschen Reichstag ergab eine überwältigende Zustimmung der deutschen Nation. Rund 99 vom Hundert hatten in diesem Sinne ihre Entscheidung gefällt.

Sudetenland kehrt heim!

Wenige Wochen darauf begann unter der Einwirkung der internationalen Hetzkampagne gewisser Zeitungen und einzelner Politiker die Tschecho-Slowakei mit verstärkten Unterdrückungen der dortigen Deutschen. Nahezu 3½ Millionen unserer Volksgenossen lebten in ihr in geschlossenen Siedlungsgebieten, die zum größten Teil an den Reichsgrenzen lagen. Mit den in den letzten Jahrzehnten durch den tschechischen Terror vertriebenen Deutschen ergibt sich eine Zahl von über vier Millionen Menschen deutscher Nationalität, die gegen ihren Willen in diesem Staate behalten und mehr oder weniger mißhandelt wurden. Keine Weltmacht von Ehre hätte einem solchen Zustand auf die Dauer zugesehen. Der verantwortliche Mann für jene Entwicklung, die allmählich die Tschecho-Slowakei zum Exponenten aller gegen das Reich gerichteten feindlichen Absichten machte, war der damalige Staatspräsident Dr. Benesch. Er hat auf Anregung und unter Mitwirkung gewisser ausländischer Kreise im Mai des vergangenen Jahres jene tschechische Mobilisierung durchgeführt, der die Absicht zugrunde lag, 1. das Deutsche Reich zu provozieren und 2. dem Deutschen Reich eine Niederlage in seinem internationalen Prestige zuzufügen.

Trotz einer dem tschechischen Staatspräsidenten Benesch in meinem Auftrag zweimal abgegebenen Erklärung, daß Deutschland nicht einen einzigen Soldaten mobilisiert hatte, trotz der gleichen Versicherungen, die den Vertretern auswärtiger Mächte abgegeben werden konnten, wurde die Fiktion aufrechterhalten und verbreitet, daß die Tschecho-Slowakei durch eine deutsche Mobilisation ihrerseits zur Mobilmachung gezwungen worden wäre und Deutschland dadurch seine eigene Mobilmachung rückgängig machen und seinen Absichten entsagen müßte.

Herr Dr. Benesch ließ die Version verbreiten, daß damit das Deutsche Reich durch die Entschlossenheit seiner Maßnahmen in die gebührenden Schranken zurückgewiesen worden sei. Da Deutschland nun weder mobilgemacht hatte, noch irgendeine Absicht besaß, die Tschecho-Slowakei etwa anzugreifen, mußte diese Entwicklung ohne Zweifel zu einem schweren Prestigeverlust des Reiches führen. Ich habe mich daher auf Grund dieser unerträglichen Provokation, die noch verstärkt wurde durch eine wahrhaft infame Verfolgung und Terrorisierung unserer dortigen Deutschen, entschlossen, die sudetendeutsche Frage endgültig und nunmehr radikal zu lösen. Ich gab am 28. Mai

1. den Befehl zur Vorbereitung des militärischen Einschreitens gegen diesen Staat mit dem Termin des 2. Oktober.

2. Ich befahl den gewaltigen und beschleunigten Ausbau unserer Verteidigungsfront im Westen.

Für die Auseinandersetzung mit Herrn Benesch und zum Schutze des Reiches gegen andere Beeinflussungsversuche oder gar Bedrohungen war die sofortige Mobilmachung von zunächst 96 Divisionen vorgesehen, denen in kürzester Frist eine größere Anzahl weiterer solcher Verbände nachfolgen konnten.

Die Entwicklung des Hoch- und Spätsommers und die Lage des Deutschtums in der Tschecho-Slowakei gab diesen Vorbereitungen recht.

Die einzelnen Stadien der endlichen Erledigung dieses Problems gehören der Geschichte an. Wieder haben sich die militärischen Vorbereitungen, die sich auf die gesamte Wehrmacht, SS- und SA.-Verbände erstreckten, sowie im Falle Oesterreich auch auf zahlreiche Polizeitruppen, auf das außerordentlichste bewährt. Im Westen hat der Einsatz der Organisation Dr. Todt unter der Führung seines genialen Leiters und dank der Hingabe aller übrigen dort schaffenden Soldaten, Arbeitsmänner des Reichsarbeitsdienstes und Arbeiter ein in der Geschichte bisher nicht für möglich gehaltenes einmaliges Ergebnis erzielt.

Wenn gewisse Zeitungen und Politiker der übrigen Welt nun behaupten, daß damit Deutschland durch militärische Erpressungen andere Völker bedroht habe, so beruht dies auf einer groben Verdrehung der Tatsachen. Deutschland hat in einem Gebiet, wo weder Engländer, noch andere westliche Nationen etwas zu suchen haben, für 10 Millionen deutsche Volksgenossen das Selbstbestimmungsrecht hergestellt. Es hat dadurch niemanden bedroht, es hat sich nur zur Wehr gesetzt gegen den Versuch der Einmischung Dritter.

Und ich brauche Ihnen nicht zu versichern, meine Abgeordneten, Männer des Deutschen Reichstages, daß wir es auch in Zukunft nicht hinnehmen werden, daß in gewisse, nur uns angehende Angelegenheiten westliche Staaten sich einfach hineinzumengen versuchen, um durch ihr Dazwischentreten natürliche und vernünftige Lösungen zu verhindern. Wir alle waren daher glücklich, daß es dank der Initiative unseres Freundes Benito Mussolini und dank der ebenfalls hoch zu schätzenden Bereitwilligkeit Chamberlains und Daladiers gelang, die Elemente einer Abmachung zu finden, die nicht nur die friedliche Lösung einer unaufschiebbaren Angelegenheit gestattete, sondern die darüber hinaus als Beispiel gewertet werden kann für die Möglichkeit einer allgemeinen vernünftigen Behandlung und Erledigung bestimmter lebenswichtiger Probleme.

Allerdings ohne die Entschlossenheit, dieses Problem so oder so zur Lösung zu bringen, wäre es zu einer solchen Einigung der europäischen Großmächte nicht gekommen.

Das sudetendeutsche Volk hat seinerseits ebenfalls Gelegenheit erhalten, durch eine eigene und freie Willenskundgebung den Prozeß der Eingliederung in das großdeutsche Reich zu sanktionieren. Es vollzog seine Zustimmung mit derselben überwältigenden Mehrheit, wie sie die Wahl des ersten großdeutschen Reichstages zeigte.

Wir haben damit vor uns heute eine Vertretung des deutschen Volkes, die es beanspruchen kann, als eine wahrhaft verfassunggebende Körperschaft angesehen zu werden.

Dies zum sachlichen Ablauf des historischen Jahres 1938.

1938, Jahr des Triumphes einer Idee

Es scheint mir am heutigen Tage aber notwendig zu sein, es vor der Nation auszusprechen, daß das Jahr 1938 in erster Linie ein Jahr des Triumphes einer Idee war. Als die deutschen Soldaten in die Ostmark und in das Sudetenland einrückten, da geschah es gegen die dortigen Unterdrücker des Volkes und mithin als Träger der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, der alle diese Millionen Deutsche schon längst innerlich ergeben und verschworen waren. Die Flagge des nationalsozialistischen Reiches trugen die Deutschen der Ostmark und des Sudetenlandes trotz aller Unterdrückung als Symbol in ihren Herzen. In kaum acht Monaten vollzog sich eine der bemerkenswertesten Umwälzungen Europas.

Die junge Wehrmacht des Reiches hat ihre erste Probe dabei glanzend bestanden. Dieser in der Geschichte unseres Volkes einmalige Vorgang bedeutet für Sie, meine abgeordneten Männer des großdeutschen Reichstages, eine heilige und ewige Verpflichtung. Sie sind nicht die Vertreter einer Landschaft oder eines bestimmten Stammes, Sie sind nicht Repräsentanten besonderer Interessen, sondern Sie sind zu allererst die gewählten Vertreter des gesamten deutschen Volkes.

In Ihnen müssen sich die Tugenden der Nationalsozialistischen Partei in hervorragendster Weise verkörpern, Treue, Kameradschaft und Gehorsam. So wie wir uns diese im Kampfe um Deutschland anerzogen haben, so soll für alle Zukunft die innere Ausrichtung der Vertreter des Reichstages bleiben. Dann wird die repräsentative Vertretung der deutschen Nation eine verschworene Gemeinschaft darstellen, von positiven Arbeitern am deutschen Volk und Staat.

Die Geschichte der letzten dreißig Jahre hat uns allen eine große Lehre zu geben, nämlich die, daß das Gewicht der Nationen nach außen gleich ist der Kraft der Völker im Innern. Aus Zahl und Wert der Volksgenossen ergibt sich die Bedeutung des Volkes im gesamten. Allein die letzte und entscheidende Rolle bei der Bewertung der wirklichen Kraft einer Nation wird immer dem Stande der inneren Ordnung, d. h. der vernünftigen Organisation dieser Volkskraft, zukommen.

Zwingende Gewalt einer Idee

Es ist ein Unsinn, zu meinen, daß Gehorsam und Disziplin nur für Soldaten nötig seien, im übrigen Leben der Völker aber wenig nützliche Bedeutung besäßen. Im Gegenteil. Die disziplinierte und im Gehorsam erzogene Volksgemeinschaft ist in der Lage, Kräfte zu mobilisieren, die einer leichteren Behauptung der Existenz der Völker zunutze kommen und die damit der erfolgreichen Vertretung der Interessen aller dienen. Eine solche Gemeinschaft ist allerdings primär nicht durch Zwang der Gewalt zu schaffen, sondern durch die zwingende Gewalt einer Idee und damit durch die Anstrengungen einer andauernden Erziehung.

Während sich also die Arbeit der früheren Parteien im wesentlichen in der Behandlung von staat- oder wirtschaftlichen Tagesfragen und Angelegenheiten erschöpfte und mithin hauptsächlich in das Parlament verlegt worden war, hat die nationalsozialistische Bewegung eine unentwegte Arbeit am Volke selbst zu leisten. Aber auch die Auswertung dieser Arbeit erfolgt nicht im Reichstag, sondern auf allen Gebieten des innen- und außenpolitischen Lebens. Denn die Volksgemeinschaft stellt den entscheidendsten Wert und damit Machtfaktor dar, den die Staatsführung bei ihren Entschlüssen einzusetzen in der Lage ist.

Es gibt Menschen, denen selbst die größten und erschütterndsten Ereignisse keinerlei innere Nachdenklichkeit oder gar Bewegung aufzuzwingen vermögen. Diese sind dafür auch persönlich innerlich tot und damit für eine Gemeinschaft wertlos. Sie machen selbst keine Geschichte und man kann mit ihnen auch keine Geschichte machen. In ihrer Beschränktheit oder in ihrer blasierten Dekadenz sind sie eine unbrauchbare Ausschußware der Natur.

Es ist aber unmöglich, sich eine Nation vorzustellen oder sie sogar zu führen, die in ihrer Mehrzahl aus solchen Ignoranten bestünde, statt aus der blutvollen Masse idealistischer, gläubiger und bejahender Menschen. Diese sind die einzig wertvollen Elemente einer Volksgemeinschaft. Tausend Schwächen sind ihnen zu verzeihen, wenn sie nur die eine Stärke besitzen, für ein Ideal oder eine Vorstellung — wenn notwendig — auch das Letzte geben zu können! Ich kann daher vor Ihnen, meine Abgeordneten des Reichstags, nur die dringende Bitte wiederholen, die ich in tausend und abertausenden Versammlungen vor dem Volke immer wieder ausgesprochen habe: sehen Sie die Erhaltung des Reiches nur in der Schaffung und Stärkung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.

Auslese des Führernachwuchses

Die Gefahr droht immer nur von den übersehenen, im tiefsten Grunde aber schöpferischen Talenten, niemals von den nur negativen Kritikastern oder Nörglern. In ihnen liegt weder der Idealismus, noch die Tatkraft, um wirklich Entscheidendes zu vollbringen. Ueber Pamphlete, Zeitungsartikel und rednerische Exzesse pflegt sich ihr oppositioneller Ingrimm selten zu steigern.

Die wirklichen Revolutionäre von Weltformat sind zu allen Zeiten die von einer überheblichen, verkalkten, abgeschlossenen Gesellschaftsschicht übersehenen oder nicht zugelassenen Führernaturen gewesen. Es liegt daher im Interesse des Staates, durch eine beste Auslese immer wieder neu zu prüfen, welche Talente in einem Volk vorhanden sind und wie sie zum nutzbringenden Einsatz gebracht werden können.

Meine Abgeordneten, wir stehen hier noch vor ungeheuren, gewaltigen Aufgaben. Eine neue Führungsschicht unseres Volkes muß aufgebaut werden. Ihre Zusammensetzung ist rassisch bedingt. Es ist aber ebenso notwendig, durch das System und die Art unserer Erziehung vor allem Tapferkeit und Verantwortungsfreudigkeit als selbstverständliche Voraussetzung für die Uebernahme jedes öffentlichen Amtes zu verlangen und sicherzustellen. Für die Besetzung von führenden Stellen in Staat und Partei ist die charakterliche Haltung höher zu werten als die sogenannte nur wissenschaftliche oder vermeintliche geistige Eignung. Denn überall dort, wo geführt werden muß, entscheidet nicht das abstrakte Wissen, sondern die angeborene Befähigung zum Führen und mithin ein hohes Ausmaß von Verantwortungsfreudigkeit und damit von Entschlossenheit, Mut und Beharrlichkeit.

Grundsätzlich muß die Erkenntnis gelten, daß der Mangel an Verantwortungsfreude niemals aufgewogen werden kann durch angenommene erntlassige, durch [illegible] belegte wissenschaftliche Bildung. [illegible]issen und Führungsfähigkeit, d. h. immer auch Tatkraft, schließen sich nicht gegenseitig aus. Dort, wo sich darüber aber Zweifel erheben, kann unter keinen Umständen das Wissen als Ersatz für Haltung, Mut, Tapferkeit und Entschlußfreudigkeit gelten. Bei der Führung einer Volksgemeinschaft in Staat und Partei sind diese Eigenschaften die wichtigeren.

Diese neue Führungsauslese muß als gesellschaftliche Erscheinung aber auch erlöst werden von zahlreichen Vorurteilen, die ich wirklich nicht anders denn als eine verlogene und im tiefsten Grunde unsinnige Gesellschaftsmoral bezeichnen kann. Es gibt keine Haltung, die ihre letzte Rechtfertigung nicht in dem aus ihr entspringenden Nutzen für die Gesamtheit finden könnte. Was ersichtlich für die Existenz der Gesamtheit unwichtig oder sogar schädlich ist, kann nicht im Dienste einer Gesellschaftsordnung als Moral gewertet werden. Und vor allem: Eine Volksgemeinschaft ist nur denkbar unter der Anerkennung von Gesetzen, die für alle gültig sind, d. h., es geht nicht an, von einem die Befolgung von Prinzipien zu erwarten oder zu fordern, die in den Augen der anderen entweder widersinnig, schädlich oder aber auch nur unwichtig sind. Der heutige deutsche Volksstaat kennt keine gesellschaftlichen Vorurteile. Er kennt nur die durch Vernunft und Erkenntnis vom Menschen begriffenen Lebensgesetze und Notwendigkeiten. Der Nationalsozialismus hat sie erkannt und will sie respektiert sehen. Wenn ich dies vor Ihnen ausspreche, meine Herren Abgeordneten des Großdeutschen Reiches, dann tue ich es, um Sie an einem so feierlichen Tage erneut zu verpflichten, als Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung mitzuhelfen, die großen Ziele unserer Weltanschauung und damit des Kampfes unseres Volkes zu verwirklichen.

Aufgaben werden gemeistert werden

Wenn ich heute nach sechsjähriger Führung des deutschen Volkes und des Reiches in die Zukunft blicke, dann kann ich es nicht tun, ohne dem tiefen Vertrauen Ausdruck zu geben, das mich hierbei erfüllt. Die Geschlossenheit des deutschen Volkskörpers, deren Garanten Sie, meine Abgeordneten, in erster Linie sind und sein werden, gibt mir die Gewißheit, daß, was immer auch an Aufgaben an unser Volk herantreten wird, der nationalsozialistische Staat früher oder später löst, daß, wie immer auch die Schwierigkeiten, die uns noch bevorstehen, beschaffen sein mögen, die Tatkraft und der Mut der Führung sie meistern werden. Ebenso wie ich überzeugt bin, daß das deutsche Volk, gewarnt durch eine jahrzehntelange einmalige geschichtliche Lehre, in höchster Entschlossenheit seiner Führung folgen wird!

Die Hetze der Demokraten

Aus den Reden und den Zeitungen der Demokratien hören wir jeden Tag von den Schwierigkeiten, denen wir Deutsche ausgeliefert sind, wobei zwischen den Reden der Staatsmänner und den Leitartikeln ihrer Publizisten insofern ein Unterschied zu spüren ist, als die einen uns entweder bemitleiden oder salbungsvoll die bewährten, nur leider in ihren eigenen Ländern anscheinend doch nicht so wirkungsvollen uns bekannten alten Rezepte anpreisen, während die Publizisten etwas offen-

Fortsetzung siehe zweite Beilage!

Aus Stadt und Land

JANUAR
31
DIENSTAG

Zum Geleit:

Selbst die kleinste Minderzahl kann Gewaltiges schaffen dann, wenn sie vom feurigsten, leidenschaftlichsten Willen zur Tat beseelt ist.
Adolf Hitler.

Gedenktage:

1933 SA.-Sturmführer H. E. Maikowski gest.

Wetter:

Temperaturen wenig über Null.

Seit Sonntag liegt unser Gebiet am Südrande eines Hochdruckgebietes über den nordischen Ländern. Unter diesem Hochdruckeinfluß blieb das Wetter niederschlagsfrei. Eine Störung über dem Mittelmeer löst auf ihrer Vorderseite verbreitet Druckfall aus, sodaß das Hochdruckgebiet langsam abgebaut werden wird und die Ostströmung später in eine milde Südströmung übergeht.

Aussichten für Mittwoch: Mäßige Winde um Südost bis Süd, meist stärker bewölkt, nicht überall niederschlagsfrei, Temperaturen wenig über Null Grad, kein Nachtfrost.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Kein Nachtfrost.

Wegweiser:

Lichtspiele „Zur Reichskrone":

„Pour le mérite" mit Paul Hartmann und Jutta Freybe.

Roland-Theater:

Dienstag bis Donnerstag geschlossen!

Tageschronik

Hohes Alter.

Frau Diedrich Becker, Lessingstraße 6, konnte am vergangenen Sonntag, den 29. Januar ihren 77. Geburtstag feiern. Zu ihrem Ehrentage noch nachträglich unseren herzlichsten Glückwunsch!

•

Vor dem Hagener Gericht freigesprochen.

Wir berichteten vor einiger Zeit über eine Verhandlung vor dem Schwerter Amtsgericht. Damals wurde der Angeklagte Karl Segrese, Schwerte, in einer Alimentationsgeschichte zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Das Hagener Gericht hat ihn jetzt in der Berufungsinstanz freigesprochen.

•

Kameradschaftsabend des Reichsbahn-Gesangvereins Schwerte-Ost.

Der unter der Leitung von Sängerkamerad Ewald Stock stehende Reichsbahn-Gesangverein Schwerte-Ost veranstaltete im Werkskasino des RAW. einen Kameradschaftsabend. Nach Grußworten des Vereinsführers, der besonders Werksdirektor Renfinghoff willkommen hieß, boten sowohl der Männer- wie der Frauenchor gehaltvolle Liedervorträge, die den Ausführenden starken Beifall eintrugen. Als Solisten stellten sich Otto Lomberg, Frau Nessitek, Frau Haß, Frau Bünse, Aug. Rous, Fräulein Kaufmann und Heinz Baader vor. Ausklang bildeten einige schöne Stunden bei Tanz und Verlosung.

•

Schwerter Jäger in Letmathe.

Wie wir bereits mitteilten, nahmen über 30 Jäger aus unserer Heimatstadt am Kreisjäger-Appell teil, der am vergangenen Sonntag in Letmathe stattfand. Forstmeister Kreisjägermeister Leonhardt hieß die stattliche Anzahl der Grünröcke herzlich willkommen und gab dann einen großen Rechenschaftsbericht. Nach der Wertung der ausgestellten 600 Jagdtrophäen sprach Dr. Münnekehoff über die Biologie der Rehbrunft. Nach dem offiziellen Jäger-Appell fand abends ein gemeinsames Essen statt, währenddessen die Kapelle des Infanterie-Musikkorps Arnsberg aufspielte.

•

Deutscher Motortag des NSKK.

Wie überall im Reich wird auch der Sturm 23 Schwerte der Standarte M 68 des NSKK. in festlicher Weise den deutschen Motortag begehen. Es ist eine größere Veranstaltung im „Freischütz" vorgesehen, die am 19. Februar stattfinden wird. Ueber die Einzelheiten des Programms wird noch zu berichten sein.

•

Einstellung in die SS.-Verfügungstruppe.

Am 11. Februar 1939, vormittags 9 Uhr, findet in Dortmund, Hiltropshof, Weststraße 34 und am 17. Februar 1939, vormittags 9 Uhr, in Brilon-Wald, Heilstätte „Johannesstift", Corbacherstraße, eine Annahme-Untersuchung für Freiwillige für die SS.-Verfügungstruppe statt. Bewerber im Alter von 18 bis 22 Jahren, die mindestens 1,74 Meter groß sind, melden sich umgehend persönlich oder schriftlich bei folgenden SS.-Dienststellen: 69. SS.-Standarte, Hagen, Kaiserstraße 29 oder SS.-Sturmbann I/69, SS.-Standarte, Hagen, Kaiserstraße 29 oder SS.-Sturmbann II/69, SS.-Standarte, Lippstadt, Schlageterstraße 6 oder SS.-Sturmbann III/69, SS.-Standarte, Altena i. W., Hagenerstraße 10.

•

Zum Sturmbannführer befördert.

Anläßlich des 6. Jahrestages der Machtübernahme wurde Sturmhauptführer Rudolf Sprengepiehl, Schwerte, zum Sturmbannführer befördert. Dem treuen Mitstreiter unseres Führers unsere besten Wünsche zu seiner Beförderung!

Unser Schwur: Wir alle folgen dem Führer!

Die Schwerter Parteigenossen hörten auf Kameradschaftsabenden die mitreißende Rede Adolf Hitlers

Seit 6 Jahren ist der 30. Januar ein stolzer Tag im Leben unseres Volkes. Mit der Uebergabe der Macht an den Führer begann die deutsche Wende, begann jene großartige Entwicklung, deren Zeugen wir alle sind. Aus ihr heraus geboren waren jene gigantischen Erfolge möglich, die uns das Jahr 1938 bescherte: Die Heimkehr der Ostmark und des Sudetenlandes. Noch im Banne dieser Ereignisse beging das deutsche Volk gestern den 30. Januar und schreiten wir heute in das siebente Jahr des Dritten Reiches.

In unserer Heimat war der 30. Januar ein Tag stolzer Freude und beglückender Rückschau. Im Grau des erwachenden Morgens hörte die Schuljugend die Reichssendung mit der Ansprache von Reichsminister Dr. Goebbels, dann war für sie gestern der Schulbetrieb zu Ende. Durch die in schönsten Flaggenschmuck getauchten Straßen bewegten sich die Menschen mit frohen und zufriedenen Gesichtern. Am Abend fanden sich in den verschiedenen Lokalen der Stadt die Mitglieder der NSDAP., ihrer Gliederungen und Verbände zellenweise zusammen, um in kameradschaftlicher Weise den 30. Januar zu feiern. Ueberall waren die Säle überfüllt und herrschte eine Stimmung, wie sie den Versammlungen der Kampfzeit zu eigen war. Jeder war von einer ahnungsvollen Spannung durchzittert und selbstverständlich bildete die erste Sitzung des Großdeutschen Reichstages und die Uebertragung der Führerrede das alles beherrschende Gespräch. Aehnlich wie in Schwerte, so hatten sich auch in den anderen Orten des mittleren Ruhrtals die Partei- und Volksgenossen, so in Westhofen, Erasle, Villigst, Wandhofen, Holzen, Lichtendorf und Geisecke, um die Lautsprecher versammelt, um die große Rede des Führers mitzuhören. Den Inhalt dieses stolzen Rechenschaftsberichtes geben wir ausführlich an anderer Stelle dieser Ausgabe.

Wir möchten kurz berichten von dem Kameradschaftsabend der Parteigenossen, die sich im „Schwerter Hof" zusammengefunden hatten. Stumm und mit glänzenden Augen saß man beieinander und fieberte den Dingen entgegen. Dann schaltete sich in die festliche Rundfunkmusik die Krolloper ein und von dort erlebten wir das akustische Gemälde eines Ereignisses, dessen Manifestation jeden Deutschen durch die eindrucksvolle Art ihrer Durchführung in stolzeste Freude versetzte. Man muß sagen: Zackig, wie kurz und unparlamentarisch die Geschäftsordnung in Sekunden abgewickelt wurde. Einige kurze Worte, einige kurze Erklärungen von Hermann Göring und Dr. Frick, und dann gehörte das Mikrophon und die Aufmerksamkeit dem Führer, dem Mann, dessen Ausführungen nicht nur das deutsche Volk, sondern, wie wir aus der Ansage vernahmen, auch die Mehrzahl der übrigen Völker hörten. Man ist immer wieder aufs Tiefste beeindruckt von dem gewaltigen Rahmen, in den der Führer seine Reden spannt, über die zwingende Logik seiner Argumentation und den ironischen Spott, den er den „kriegerischen Pazifisten" in den demokratischen Ländern entgegensetzt.

Unnachahmlich die Art, wie unser Führer die Weltprobleme zergliedert und auch für den Einfachsten verständlich die internationalen Fragen klarlegt. Der Lavastrom seiner Rede reißt die Gefühle hoch und senkt in all unsere Herzen jene tiefinnerliche Freude darüber, daß der Herrgott uns einen solchen Mann gab. Wie erhabend sind wir gegen kleinliche Meckerer und wie lächeln wir nachsichtig über die, die von dem Hauch der Geschichte nicht angeweht werden und an denen die Größe einer bewegenden Zeit spurlos vorübergeht.

Die geniale Rede Adolf Hitlers versetzte die Parteigenossen in dem kleinen Saal in eine aufwühlende Begeisterung, pflanzte in ihnen Gefühle, die, von stärksten Kraftströmen aufgenommen, sie zu dem Gebot bekennen ließen: Alles — wir sagen mit Bewußtheit: alles, — was ein deutscher Mensch zu geben vermag, einzusetzen für diesen Staat, der, als Fundament die Volksgemeinschaft, die besten der Nation zur Führung beruft und sie zu Taten aneifert, die allen Volksschichten zugute kommen.

Es war selbstverständlich, daß nach dieser einzigartigen Rede das vorher aufgestellte Programm für den Kameradschaftsabend beiseite gestoßen wurde, da es nach diesem Ereignis fehl am Platze war. Zellenleiter Hemmer sprach einige Begrüßungsworte, und dann klangen die Lieder der Bewegung auf, saß man in gemütlicher Runde zusammen, tauschte Erlebnisse und beschwor die Zeiten, da der Nationalsozialismus im Kampf gegen eine versinkende Welt die Systemparteien entthronte.

Aehnlich wie im „Schwerter Hof" verliefen alle anderen Kameradschaftsabende. Ueber sie einzeln zu berichten, halten wir für überflüssig, da sie alle demselben Ziel dienten: Die Gemeinschaft zu stärken.

Jahreshauptversammlung des Turnvereins „Jahn" Schwerterheide

Rückblick auf ein erfolgreiches Jahr — Ehrung der Breslausieger

„Dem Vaterlande gilts, wenn wir zu spielen scheinen!" Diesen Wahlspruch hat sich der Turnverein „Jahn" Schwerterheide aufs Panier geschrieben und seit seiner Gründung hat dieser wohl rührigste Verein unserer Heimat diesem Wahlspruch gehuldigt. Wir wissen aus seiner Arbeit, daß gerade die Pflege der Jugendertüchtigung ihm besonders ans Herz gewachsen ist und gerade die letzten Wochen haben gezeigt, daß diese Arbeit von Erfola gekrönt war.

Am letzten Sonntag nun hatte die Vereinsführung die Mitglieder in die für diese Zwecke ideale Turnhalle zur Jahreshauptversammlung eingeladen. Man kann wohl sagen, sämtliche Mitglieder waren zu dieser Versammlung erschienen, ein Zeichen dafür, daß man an dem Vereinsgeschehen interessiert ist.

Mit einem Vorspruch: „Tragt voran die neuen Fahnen", erfolgte der feierliche Fahneneinmarsch. „Auf hebt unsere Fahne", mit diesem gemeinschaftlich gesungenen Lied wurde die Jahreshauptversammlung offiziell eröffnet. Der nimmermüde Vereinsführer Karl Sonneborn begrüßte die erschiedenen Kameraden und Kameradinnen, wobei er seiner besonderen Freude über den überaus großen Besuch kundgab.

Der Vereinsführer gab in seinem Geschäftsbericht interessante Ausführungen über das verflossene Jahr. In 11 Vereinsführerbesprechungen, 1 ordentlichen und 7 außerordentlichen Versammlungen wurden die Vereinsangelegenheiten erörtert und durchgeführt. Er hob insbesondere die Opferfreudigkeit anläßlich des Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau hervor. Kurz streifte der Vereinsführer die politischen Ereignisse des Jahres 1938.

Der Oberturnwart des Vereins streifte in seinem Jahresbericht die turnerische Arbeit des Vereins. Hieraus war zu entnehmen, daß der Verein im vergangenen Jahr bei der Hohensybura—Herdecke-Staffel den Wanderpreis der Westfälischen Landeszeitung endgültig errungen hat. Bei dem Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau errang der Verein mit 6 Siegen einen großen Erfola. Bei den stattgefundenen sportlichen Veranstaltungen des Jahres war der Verein immer unter den Siegern zu finden. So bei der letzten Veranstaltung, dem Unterkreisfest, wo der Verein mit 56 Siegern einen großen Erfola errang. Besonders erfolgreich waren in den letzten Jahren die Jugendturner, die die Bannmeisterschaft 1938 errangen konnten. Bei den Gebietsmeisterschaften 1938 belegten sie einen sehr guten 3. Platz. Der Jugendturner Kurt Groeger konnte sich in zahlreichen Ausscheidungskämpfen einen guten Platz in der HJ.-Westfalenriege erobern.

Der Bericht des Kassenprüfers gab beredtes Zeugnis von der erfolgreichen Arbeit des Vereins. Man kann hier ohne weiteres die Feststellung treffen, daß das Finanzwesen des Vereins in geordneten Bahnen sich beweat. Auf Antrag der Kassenprüfer konnte dem Hauptkassierer Thenhausen Entlastung erteilt werden. Für seine einwandfreie Kassenführung wurde ihm und seinen Unterkassierern der Dank des Vereins ausgesprochen.

Der Haushaltungsvoranschlag für das Jahr 1939 wurde nach Durchsprechung von der Versammlung einstimmig genehmigt. Die Entlastung des gesamten Vereinsführerstabes wurde durch den schon über 30 Jahre dem Vereins angehörenden Kameraden Otto Brieke nach Worten des Dankes mit einstimmiger Genehmigung des Vereins, vorgenommen.

Abrador
wäscht Hände
rillensauber

Der nächste Punkt war Neuwahl des Vereinsführers. Dem nun schon jahrelang dem Verein vorstehende Kamerad Sonneborn wurde auch diesmal das Vertrauen der Versammlung zuteil, die ihn einstimmig zu ihrem Vereinsführer wählte. Unter Beifall nahm Kamerad Sonneborn das Amt wieder an. Zu Kassenprüfern für das Jahr 1939 wurden die Kameraden Günther Wüsthoff und August Beihoff einstimmig gewählt.

Feierliche Stille trat ein, als der Vereinsführer zur Totenehrung schritt. Erhebende Worte fand er für die Helden des Weltkrieges 1914—1918 und der Kämpfer der NSDAP., die ihr Leben für Deutschlands Wiederauferstehung hingaben. Die Fahnen senkten sich und nun verlas der Vereinsführer die Namen der 43 gefallenen Kameraden, die als Mitglieder der zwei zusammengeschlossenen Vereine „Jahn" Schwerterheide und Turn- und Sportklub Schwerte für Deutschlands Ehr und Wehr ihr Leben ließen. Mit dem feierlich gespielten Liede vom guten Kameraden und dem Gesang des Liedes „Heilig Vaterland" wurde die Totenehrung geschlossen.

Sodann nahm der Vereinsführer einige Umbesetzungen vor, so wurde Kamerad E. zur Rieden zum Hauptkassierer ernannt. Als stellvertretender Dietwart wurde Kamerad Euaen Kirchhoff bestellt, zum Jugendleiter und Männerturnwart Kamerad Günther Wüsthoff. Ebenfalls in den Vereinsführerstab wurde berufen Fritz Siepmann. Eine Anzahl Turner und Turnerinnen hatte auch im vergangenem Jahre zum Turnverein Schwerterheide gefunden. Der Vereinsführer verpflichtete die angetretenen Kameraden und Kameradinnen mit erhebenden Worten auf die Fahne. Er gab in diesem Zusammenhang einen aufschlußreichen Rückblick auf die Aufwärtsführung der deutschen Turnbewegung.

Bei dem Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau konnte der TV. „Jahn" Schwerterheide einen großen Erfola erringen. Mit 6 Siegen marschiert der TV. „Jahn" Schwerterheide mit an erster Stelle im heimischen Kreis. Den Kameraden W. Münstermann, H. Groeger, Fr. Jansen, Otto Reinert, sowie den Kameradinnen Kl. Wiegner und M. Tillmann wurde der Dank des Vereins zuteil. Ihnen wurde die Ehrenurkunde vom Vereinsführer überreicht. Ebenso wurden die Ehrenurkunden vom Unterkreisturnfest in Bürenbruch überreicht. Interne Vereinsangelegenheiten wurden anschließend besprochen. So unter anderem der am 25. Februar stattfindende Hallenmannschaftskampf der Volksturner gegen den Reichsbahn-Turn- und Sportverein Schwerte. Mitte Februar feiert der Verein seinen diesjährigen Karneval.

Hiermit war die Tagesordnung der diesjährigen Jahreshauptversammlung erschöpft. Der Vereinsführer ermahnte noch einmal sämtliche Mitglieder weiter zu arbeiten zum Wohle des deutschen Vaterlandes. Mit dem Fahnenausmarsch und dem Führergedenken wurde die Versammlung geschlossen.

Beförderungen zum 30. Januar

Im Bereich der SA.-Gruppe Westfalen.

Anläßlich des 6. Jahrestages der Machtübernahme wurden im Bereich der SA.-Gruppe Westfalen befördert:

zum Brigadeführer der Führer der Brigade 68 (Arnsberg), Oberführer Herbert Merker;

zum Oberführer die als SA.-Führer z. V. der Gruppe Westfalen eingeteilten Standartenführer Wilhelm Banike und Standartenführer Ludwig Runte;

zum Standartenführer die als SA.-Führer z. V. der Gruppe Westfalen eingeteilten Obersturmbannführer August Mietz, Obersturmbannführer Ferdinand Schürmann und Obersturmbannführer Bruno Schüler, der zur Einteilung der Gruppe Westfalen zugeteilte Obersturmbannführer Gerhard Borowski;

zum Verwaltungs-Standartenführer der Kassenverwalter der Standarte 198 (Dortmund), Verw.-Obersturmbannführer Ad. Göhner;

zum Obersturmbannführer der Führer der Marinestandarte 9 (Dortmund), Sturmbannführer Paul Rathke, Sturmbannführer Paul Hasenack (Gruppenschule), Sturmbannführer Walter Hartwich (Nachwuchsführer), Sturmbannführer Hermann Pelk (Brigade 65 in Detmold), Sturmbannführer Friedrich Kötterheinrich (Brigade 66 in Münster), Sturmbannführer August Klaffka, Sturmbannführer Wilh. Kroll, Sturmbannführer Max Kurze (alle Brigade 67 in Dortmund), Sturmbannführer Wilhelm Schulz, Sturmbannführer Walter Stahlberg, Sturmbannführer Rudolf Schroth (alle Brigade 70 in Recklinghausen);

zum Sanitäts-Obersturmbannführer: Sanitäts-Sturmbannführer Werner Jantke (Standarte 17 in Bochum);

zum Sturmbannführer der mit der Führung der Marinestandarte 52 (Münster) beauftragte Sturmhauptführer Arthur Altenbernd, die als SA.-Führer z. V. der Gruppe Westfalen eingeteilten Sturmhauptführer Theodor Thüsina und Sturmhauptführer Hans Reinbrecht, Sturmhauptführer Adolf Tute (Gruppenschule), Sturmhauptführer Karl Hofmann (Nachwuchsführer), Sturmhauptführer Josef Gerdes (Mar.-Standarte 52), Sturmhauptführer Carl Rösener, Sturmhauptführer Otto Buse, Sturmhauptführer Heinz Dahm, Sturmhauptführer Gustav Klommhaus (alle Brigade 65), Sturmhauptführer Bernhard Schwartländer (Brigade 66), Sturmhauptführer Karl Schneider (Brigade 67), Sturmhauptführer Rudolf Sprengepiehl, Sturmhauptführer Joh. Walkewitz (beide Brigade 69), Sturmhauptführer Paul Krakow (Brigade 70);

zum San.-Sturmbannführer der 2. Arzt der Gruppe Westfalen, San.-Sturmhauptführer Kurt Meesmann.

Sonderfahrt zur 2. Großen Architektur- und Kunsthandwerks-Ausstellung in München.

Wie im vorigen Jahre veranstaltet auch jetzt wieder der Landeskulturwalter, Gau Westfalen-Süd, Landesleiter für bildende Künste, eine Sonderfahrt zum Besuch der 2. Architektur- und Kunsthandwerks-Ausstellung in München. Die Fahrt findet statt von Donnerstag, den 9. Febr., bis einschließlich Montag, den 13. Februar, vormittags. Die Fahrtkosten 3. Klassen betragen für Hin- und Rückfahrt einschließlich Schnellzug-Zuschlag für Hin- und Rückfahrt 34,70 RM. Bei der Rückfahrt kann der Schlafwagen gegen einen Sonderzuschlag von 8.— RM. benutzt werden. Für Hote unterkunft in einem guten Hotel wird bei rechtzeitiger Anmeldung gesorgt. Für die Besichtigung der Ausstellung und der Stadt München, einschließlich der Parteibauten und der Museen stehen 2 bis 3 Tage zur Verfügung. Für den letzten Tag, den Sonntag, sind außerdem eine oder mehrere Sonderfahrten in die bayerischen Berge vorgesehen.

Zu dieser Fahrt nach München, die wieder wie die vorherige für die an ihr Teilnehmenden ein Ereignis sein wird, sind alle Künstler aus dem Gau Westfalen-Süd, insbesondere die Architekten und Kunsthandwerker, herzlichst eingeladen. Es ist der Uebersicht halber notwendig, die Anmeldung umgehend vorzunehmen, und zwar unter der Anschrift: Landeskulturwalter, Gau Westfalen-Süd, Landesleiter für bildende Künste, Bochum, Wilhelmstraße 20. Fernmündliche Auskunft unter der Nummer 61 067. Nach erfolgter Anmeldung erhält jeder Teilnehmer alles Nähere rechtzeitig.

verzicht mit wahrer Gesinnung Ausdruck verleihen.

Sie teilen uns im Tone schadenfreudigster Zuversicht mit, daß wir entweder eine Hungersnot haben oder daß wir sie — so Gott will — demnächst bekommen, daß wir an einer Finanzkrise zugrunde gehen oder andernfalls an einer Produktionskrise, — und wenn auch das nicht eintreten sollte, dann an einer Konsumkrise. Der sachlich so oft bewährte Scharfsinn dieser demokratischen Weltwirtschaftsdoktoren kommt nur nicht immer zu ganz einheitlichen Diagnosen. In dieser letzten Woche allein konnte man angesichts der verstärkten Konzentration des deutschen Selbstbehauptungswillens zur gleichen Zeit lesen,

1. daß Deutschland wohl einen Produktionsüberschuß besitze, aber am Mangel an Konsumkraft absterben werde;

2. daß Deutschland ohne Zweifel ein ungeheures Konsumbedürfnis habe, allein am Mangel an Produktionsgütern zugrunde ginge;

3. daß wir an der drückenden Schuldenlast zusammenbrechen müßten;

4. daß wir keine Schulden machen wollten, sondern durch nationalsozialistische Mittel auch auf diesem Gebiet den letzten geheiligten privatkapitalistischen Vorstellungen zuwiderhandeln und deshalb — Gott gebe es — zugrunde gehen würden;

5. daß das deutsche Volk infolge seines niederen Lebensstandards revoltiere;

6. daß der Staat den hohen Lebensstandard des deutschen Volkes nicht mehr länger aufrechterhalten könne usw.

Diese Klagen und Prophezeiungen sind nur in einem aufrichtig: nämlich in dem einzigen ehrlichen demokratischen Wunsch, das deutsche Volk und insbesondere das heutige nationalsozialistische Deutschland möchten doch endlich zugrunde gehen. Ueber eines freilich ist sich auch das deutsche Volk und sind vor allem wir uns ganz im klaren:

Deutschland befindet sich ohne Zweifel seit jeher in einer ganz besonders schweren wirtschaftlichen Lage. Ja, seit dem Jahre 1918 konnte sie für viele als aussichtslos gelten. Allerdings, während man nach dem Jahre 1918 vor diesen Schwierigkeiten einfach kapitulierte und sich auf die übrige Welt verließ und von ihr verlassen wurde, hat der Nationalsozialismus mit diesem System feiger Ergebung in ein unabwendbar erscheinendes Schicksal gebrochen und den Selbsterhaltungswillen der Nation aufgerufen.

Er wurde nicht nur mit außerordentlicher Entschlossenheit eingesetzt, sondern — das darf ich heute wohl aussprechen — auch von außerordentlichem Erfolg gekrönt, so daß ich zweierlei aussprechen kann:

Wir haben den Kampf gewonnen

1. Wir kämpfen wirklich einen ungeheuren Kampf unter Einsatz der ganzen geschlossenen Kraft und Energie unseres Volkes, und

2. wir werden diesen **Kampf restlos gewinnen. Ja, wir haben ihn gewonnen!**

Worin liegt die Ursache all unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten? In der Uebervölkerung unseres Lebensraumes! Und hier kann ich den Herren Kritikern in den westlichen und außereuropäischen Demokratien nur eine Tatsache und eine Frage vorhalten. Die Tatsache: Das deutsche Volk lebt mit 135 Menschen auf dem Quadratkilometer ohne jede äußere Hilfe und ohne alle Reserven von früher. Von der ganzen übrigen Welt anderthalb Jahrzehnte lang ausgeplündert, mit ungeheuren Schulden belastet, ohne Kolonien, wird es trotzdem ernährt und gekleidet und hat dabei keine Erwerbslosen. Und die Frage: Welche unserer sogenannten großen Demokratien wäre wohl in der Lage, das gleiche Kunststück fertigzubringen? Wenn wir dabei besondere Wege gegangen sind, dann lag der Grund einfach darin, daß uns auch besondere Verhältnisse aufgezwungen wurden. Und zwar so schwere Umstände, daß die Lage der anderen großen Staaten damit überhaupt nicht verglichen werden kann.

Es gibt auf dieser Erde Staaten, die nicht, wie Deutschland, 135, sondern nur 5 bis 11 Menschen auf den Quadratkilometer besitzen; dabei fruchtbarstes Ackerland in ungeheurem Ausmaße brach liegen haben, über sämtliche denkbaren Bodenschätze verfügen, den natürlichsten Reichtum an Kohle, Eisen, Erzen ihr eigen nennen und trotzdem nicht einmal in der Lage sind, ihre eigenen sozialen Probleme zu lösen, ihre Erwerbslosen zu beseitigen oder ihre sonstige Not zu meistern. Die Vertreter dieser Staaten schwören nun auf die wundervaren Eigenschaften ihrer Demokratie.

Das mögen sie für sich tun. Solange wir aber in Deutschland einen Ableger dieser Demokratie besaßen, hatten wir 7 Millionen Erwerbslose, eine vor dem vollkommenen Ruin stehende Wirtschaft in Stadt und Land und eine vor der Revolution stehende Gesellschaft.

Nun haben wir trotz unserer Schwierigkeiten diese Probleme gelöst, und zwar dank unserem Regime und unserer inneren Organisation. Sondern sich diese Vertreter fremder Demokratien, daß wir nun so frei sind, unser heutiges Regime besser zu halten als das Regime, das wir früher hatten, und wundern sie sich vor allem, daß das deutsche Volk dem jetzigen Regime seine Zustimmung gibt und das frühere ablehnt! Ist aber nun ein Regime, das 99 Prozent seiner ganzen Volksgenossen hinter sich hat, nicht letzten Endes eine ganz andere Demokratie, als jene Patentlösung in Staaten, die sich oft nur durch Anwendung der bedenklichsten Mittel der Wahlbeeinflussung zu halten vermag?

Kapitulation gibt es nicht

Die Behauptung, daß das nationalsozialistische Deutschland demnächst Nord- oder Südamerika, Australien, China oder gar die Niederlande angreift oder aufteilen wird, und zwar, weil dort andere Regierungssysteme herrschen, könnte nur noch ergänzt werden durch die Weissagung, daß wir im Anschluß daran die Absicht hätten, sofort den Vollmond zu besetzen. Unser Staat und unser Volk haben sehr schwere wirtschaftliche Lebensbedingungen. Das Regime vor uns hat vor der Schwere dieser Aufgabe kapituliert und war infolge seiner ganzen Art nicht in der Lage, den Kampf dagegen aufzunehmen. Der Nationalsozialismus kennt nun das Wort Kapitulation weder innen- noch außenpolitisch. Er ist von der brutalen Entschlußkraft erfüllt, Probleme, die gelöst werden müssen, anzufassen und so oder so auch zu lösen. Und wir müssen dabei, wie die Dinge liegen, das, was uns an materiellen Mitteln fehlt, ersetzen durch äußersten Fleiß und durch die äußerste Konzentration unserer Arbeitskraft.

Wem die Natur von selber die Bananen in den Mund wachsen läßt, der hat natürlich einen leichteren Lebenskampf, als der deutsche Bauer, der sich das ganze Jahr abmühen muß, um seinen Acker zu bestellen. Wir verbitten uns dabei nur, daß nun ein so sorgenloser internationaler Bananenpflücker die Tätigkeit des deutschen Bauern kritisiert.

Ich möchte Ihnen, und damit dem ganzen deutschen Volk, wie so oft, so auch in dieser Stunde, in wenigen Zügen eine Situation klarmachen, die gegeben ist, mit der wir uns entweder abfinden oder die wir verändern müssen.

Deutschland war vor dem Kriege eine aufblühende Weltwirtschaftsmacht. Es nahm am internationalen Handel Anteil unter der Respektierung der damals allgemein gültigen Wirtschaftsgesetze sowohl als auch der Methoden dieses Handels. Ueber den Zwang zur Teilnahme an dieser Handelstätigkeit brauche ich hier kein Wort zu reden.

Denn es ist eine Anmaßung, anzunehmen, daß der liebe Gott die Welt nur für ein oder zwei Völker geschaffen habe. Jedes Volk hat das Recht, sich sein Leben auf dieser Erde sicherzustellen. Das deutsche Volk ist eines der ältesten Kulturvölker Europas. Sein Beitrag zur menschlichen Zivilisation beruht nicht auf eigenen Phrasen von Politikern, sondern auf zeitlosen Leistungen, und zwar positiven Leistungen. Es hat genau das gleiche Recht, an der Erschließung dieser Welt teilzuhaben, wie irgend ein anderes Volk.

Trotzdem wurde schon im Frieden, und zwar damals in englischen Kreisen der gerade wirtschaftlich gesehen, kindische Gedanke verfochten, daß die Vernichtung Deutschlands die britischen Handelsgewinne ungeheuer steigern würde.

Der Weltkrieg, in den Deutschland einfach aus einer damals ohne Zweifel falsch verstandenen Bündnistreue hineinschlidderte, endete nach über vier Jahren mit jenem phantastischen Appell des berühmten amerikanischen Präsidenten Wilson. Diese 14 Punkte, die dann noch durch vier weitere ergänzt wurden, stellen die von den alliierten Mächten feierlich übernommenen Verpflichtungen dar, auf Grund deren Deutschland die Waffen niederlegte. Nach dem Waffenstillstand wurden diese Verpflichtungen in schmachvollster Weise gebrochen. Hier begann nun der Wahnsinn der sogenannten Siegerstaaten, das Leid des Krieges in einen permanenten Krieg des Friedens zu verwandeln.

Wenn dieser Zustand heute zum größten Teil beseitigt ist, dann nicht etwa aus Gründen der Einsicht oder auch nur der Billigkeit auf seiten der demokratischen Staatsmänner, sondern ausschließlich durch die Kraft der wieder zu sich gekommenen deutschen Nation.

Das ganze Verhalten der sogenannten Siegermächte nach Beendigung des Weltkrieges war ebenso unvernünftig wie unverantwortlich. Der Raub der deutschen Kolonien war moralisch ein Unrecht, wirtschaftlich ein heller Wahnsinn! Politisch in seiner Motivierung so gemein, daß man versucht ist, sie einfach als albern zu bezeichnen. Im Jahre 1919 hätte man wirklich nach der Beendigung des Krieges die Autorität gehabt, eine vernünftige Regelung internationaler Probleme herbeizuführen. Es kann das Ausbleiben einer solchen Regelung nicht damit entschuldigt werden, daß die Völker zu sehr erhitzt gewesen wären, um auf die Stimmen vernünftiger Staatsmänner zu hören. Dies würde ja auch gerade nicht für die Demokratien sprechen. Tatsächlich war das entscheidende Problem am Ende des Krieges noch schärfer gestellt worden, als es vor dem Kriege der Fall war. Es lautete ganz kurz:

Wie kann eine gerechte und vernünftige Teilnahme aller großen Nationen an den Reichtümern der Welt sichergestellt werden? Denn daß man auf die Dauer wie im Falle Deutschland eine Masse von 80 Millionen hochstehender Menschen einfach zu Paris wird verdammen, oder durch das Vorhalten irgendwelcher lächerlicher, nur aus früherer Gewalt entstandener Eigentumstitel zu ewigem Stillhalten würde veranlassen können, kann doch im Ernste niemand annehmen.

Und dies gilt nicht nur für Deutschland, dies gilt für alle Völker in ähnlicher Lage.

Die Reichtümer der Welt

Folgendes ist klar: Entweder die Reichtümer der Welt werden durch Gewalt verteilt, dann wird diese Verteilung von Zeit zu Zeit immer wieder durch die Gewalt eine Korrektur erfahren. Oder die Verteilung erfolgt nach dem Gesichtspunkt der Billigkeit und damit auch der Vernunft, dann müssen Billigkeit und Vernunft aber auch wirklich der Gerechtigkeit und damit letzten Endes der Zweckmäßigkeit dienen.

Anzunehmen aber, daß es einigen Völkern vom lieben Gott gestattet sei, erst durch Gewalt eine Welt in Besitz zu nehmen und dann mit moralischen Theorien den Raub zu verteidigen, ist für den Besitzenden vielleicht beruhigend und vor allem bequem, für den Nichtbesitzenden aber ebenso belanglos wie uninteressant und unverbindlich!

Das Problem wird auch nicht dadurch gelöst, daß ein ganz großer Staatsmann dann mit höhnischem Grinsen einfach erklärt, es gäbe Nationen, die Besitzende sind und die anderen wären deshalb nun einmal für immer die Habenichtse.

Diese erschöpfenden Einsichten können vielleicht im Innern der kapitalistischen Demokratien bei der Lösung ihrer sozialen Fragen als Richtlinien gelten, die wirklich volksregierten Staaten lehnen solche Theorien sowohl im Innern als auch nach außen hin ab. **Kein Volk ist zum Habenichts und kein Volk ist zum besitzenden geboren; sondern die Besitzverhältnisse auf dieser Welt haben sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ergeben.**

Der Einwand, daß dieser koloniale Besitz ohne hin keine Bedeutung hätte, könnte nur dazu führen, ihn uns erst recht leichten Herzens zurückzugeben. Der Einwand, daß das aber nicht möglich sei, weil Deutschland damit nichts anzufangen wüßte da es damit auch früher nichts angefangen hätte, ist lächerlich. Deutschland hat seinen kolonialen Besitz erst spät bekommen, in nur verhältnismäßig kurzer Zeit entwickeln können und stand vor dem Kriege nicht vor der zwingenden Not von heute. Dieser Einwand ist deshalb genau so dumm, als wenn jemand einem Volk die Fähigkeit zum Bauen einer Eisenbahn bestreitet, weil es vor hundert Jahren auch noch keine Bahn gehabt hat.

Der weitere Einwand, daß der koloniale Besitz nicht zurückgegeben werden könnte, weil damit Deutschland eine strategische Position bekäme, ist ein ungeheuerlicher Versuch, von vorneweg einer Nation, einem Volk allgemeine Rechte streitig zu machen. Deutschland benötigt seinen kolonialen Besitz überhaupt nicht, um sich dort Armeen aufzustellen, dazu genügt der Volksreichtum unserer eigenen Rasse, sondern zu einer wirtschaftlichen Entlastung. Es ist nun einmal so, daß auf die Dauer eine 80-Millionen-Nation nicht anders bewertet sein will, als irgendein anderes Volk. Alle diese Argumente zeigen in ihrer Unwahrheit und Dürftigkeit so recht, daß es sich im Grunde nur um eine Machtfrage handelt, bei der Vernunft und Gerechtigkeit gänzlich außer acht fallen.

Deutschland braucht Kolonien

Denn vom Vernunftstandpunkt aus gesehen sprechen dieselben Gründe, die einst gegen den Raub der Kolonien angeführt werden konnten, heute für die Rückgabe derselben. Das Fehlen eines eigenen wirtschaftlichen Entwicklungsgebietes zwingt Deutschland, seine Lebensbedürfnisse durch eine steigende Teilnahme am internationalen Welthandel und damit am Güteraustausch zu decken. Denn über etwas müssen sich doch gerade die Länder im klaren sein, die selber über die ungeheuren wirtschaftlichen Möglichkeiten verfügen: daß ohne eine genügende Lebensmittelversorgung und ohne gewisse unumgänglich notwendige Rohstoffe die wirtschaftliche Existenz eines Volkes nicht aufrechterhalten werden kann. Fehlt beides, so zwingt man damit ein Volk, unter allen Umständen an der Weltwirtschaft teilzunehmen, und zwar in einem Ausmaß, das vielleicht anderen Staaten dann sogar ungelegen sein mag.

Die heutigen Umstände machen es Deutschland gar nicht möglich, sich aus der Weltwirtschaft zu entfernen. Sie zwingen uns, an ihr, schon aus der Not heraus, unter allen Umständen teilzunehmen, auch dann, wenn die Formen unserer Teilnahme vielleicht dem einen oder anderen nicht passen.

Deutschlands Interesse am Welthandel

Im übrigen wäre auch dazu noch folgendes zu sagen: der Vorwurf, daß durch die deutschen Methoden eines gegenseitigen Warenaustausches der Welthandel sich im Zeichen eines Rückschrittes bewege, könnte wenn überhaupt richtig — dann nur diejenigen treffen, die die Schuld an dieser Entwicklung tragen. Dies sind jene international-kapitalistisch eingestellten Staaten, die durch ihre Währungsmanipulationen jede feste Relation zwischen den einzelnen Währungen je nach ihrem egoistischen Eigenbedarf willkürlich zerstörten.

Unter diesen Umständen aber ist das deutsche System, für eine redlich geleistete Arbeit eine ebenso redlich erarbeitete Gegenleistung zu geben, eine anständigere Praxis als die Bezahlung durch Devisen, die ein Jahr später um so und so viel Prozent entwertet werden.

Wenn gewisse Länder die deutsche Methode bekämpfen, so geschieht es wohl in erster Linie aus dem Grunde, weil durch diese deutsche Art der Regelung des Handelsverkehrs die Praktiken internationaler Währungs- und Börsenspekulationen zu Gunsten eines redlichen Handelsgeschäfts beseitigt worden sind. Im übrigen zwingt Deutschland seine Handelsmethoden niemand auf, es läßt sich aber auch nicht von irgendeinem parlamentarischen Demokraten vorschreiben, nach welchen Prinzipien es selber verfahren soll oder gar darf. Wir sind der Abnehmer von guten Lebensmitteln und Rohstoffen und der Lieferant ebenso guter Waren!

Es ist klar, daß alles, was eine Wirtschaft im inneren Kreislauf ihres Währungsgebietes nicht erzeugen kann, nur durch einen erhöhten Umsatz nach außen als zusätzliche Lebensgüter hereinzubekommen vermag. Da aber — wie schon betont — bei einem Volk ohne genügende eigene wirtschaftliche Ausgleichmöglichkeit die Hereinnahme fremder Rohstoffe und Lebensmittel eine zwingende Notwendigkeit ist, handelt damit auch die Wirtschaft unter dem zwingendsten Befehl, den es geben kann, nämlich unter dem Befehl der Not!

Indem das deutsche Volk einen großen Teil seiner Bedürfnisse gerade durch den Vierjahresplan im eigenen erstarkten Wirtschaftsraum zu lösen versucht, entlastet es dadurch fremde Märkte von der deutschen Konkurrenz. Was aber in diesem uns heute nun einmal zur Verfügung stehenden Raume nicht seine wirtschaftlich befriedigende Lösung finden kann, muß durch Teilnahme am Welthandel seine Erledigung erfahren.

Der Zwang, unter dem hier die deutsche Wirtschaftspolitik steht, ist so groß, daß keinerlei Drohung mit kapitalistischen Mitteln uns vor dieser Wirtschaftsbetätigung zurückhalten kann, denn der Antrieb liegt, wie schon betont, nicht im Gewinnstreben einiger kapitalistischer Unternehmer, sondern in der ohne zwingenden Grund einfach durch fremdes Verschulden uns aufoktroyierten Not einer ganzen Volksgemeinschaft.

Es ist dabei gänzlich belanglos, welches Regime die Interessen der deutschen Nation wahrnimmt, sondern entscheidend ist nur, ob man sie wahrnimmt!, d. h.: auch ein anderes Regime könnte nicht an diesen wirtschaftlich bedingten Notwendigkeiten vorbeigehen.

Höchstes Kapital die Arbeitskraft

Das deutsche Volk ist durch die Wirksamkeit der Reparationspolitik nicht nur von vielen Illusionen geheilt, sondern auch von zahlreichen wirtschaftlichen Ideologien und förmlich theologisch geheiligten Finanzauffassungen befreit worden. Wenn je die Not Menschen sehend machte, dann hat sie das am deutschen Volk getan. Wir haben unter dem Zwang dieser Not vor allem gelernt, das wesentlichste Kapital einer Nation in Rechnung zu stellen, nämlich die Arbeitskraft. Vor dem Fleiß und der Fähigkeit einer planmäßig angesetzten nationalen Arbeitskraft eines Volkes verblassen alle Gold- und Devisenbestände.

Wir lächeln heute über die Zeit, in der unsere Nationalökonomen allen Ernstes der Meinung waren, daß der Wert einer Währung durch die in den Tresors der Staatsbanken liegenden Gold- und Devisenbestände bestimmt und vor allen Dingen durch diese garantiert sei.

Wir haben statt dessen erkennen gelernt, daß der Wert einer Währung in der Produktionskraft eines Volkes liegt, daß das steigende Produktionsvolumen eine Währung hält, ja sogar unter Umständen aufwertet, während jede sinkende Produktionsleistung früher oder später zur zwangsläufigen Entwertung der Währung führen muß. So hat der nationalsozialistische Staat in einer Zeit, da die Finanz- und Wirtschaftstheologen der anderen Länder uns viertel- oder halbjährlich den Zusammenbruch prophezeiten, den Wert seiner Währung stabilisiert, indem er die Produktion auf das außerordentlichste steigerte.

Wir müssen exportieren!

Wir sind uns aber darüber im klaren, meine Abgeordneten, daß auf einem Gebiet eine solche zusätzliche Leistungssteigerung nicht stattfinden kann, auf dem Gebiet unserer Ernährung. Was der deutsche Bauer aus dem deutschen Lebensraum herauswirtschaftet, ist phantastisch und kaum glaublich. Er verdient unseren höchsten Dank! Einmal aber zieht hier die Natur die Grenze jeder weiteren Leistungssteigerung. Das heißt, die deutsche Konsumkraft würde, wenn hier nicht ein Wandel eintritt, an der Grenze der Lebensmittelproduktion eine natürliche Beschränkung finden.

Der dann eintretende Zustand ist nur auf zwei Wegen zu überwinden:

1. durch eine zusätzliche Einfuhr von Lebensmitteln, d. h. eine steigende Ausfuhr deutscher Erzeugnisse, wobei zu berücksichtigen bleibt, daß für diese Erzeugnisse zum Teil selbst Rohstoffe aus dem Ausland einzuführen sind, so daß nur ein Teil der Handelsergebnisse für den Lebensmitteleinkauf übrig bleibt, oder

2. die Erweiterung des Lebensraumes unseres Volkes, um damit im inneren Kreislauf unserer Wirtschaft das Problem der Ernährung Deutschlands sicherzustellen.

Da die zweite Lösung augenblicklich infolge der anhaltenden Verblendung der einstigen Siegermächte noch nicht gegeben ist, sind wir gezwungen, uns mit der ersten zu befassen, d. h. wir müssen exportieren, um Lebensmittel kaufen zu können, und zweitens, wir müssen, da dieser Export zum Teil Rohstoffe erfordert, die wir selbst nicht besitzen, noch mehr exportieren, um diese Rohstoffe zusätzlich für unsere Wirtschaft sicherzustellen.

Dieser Zwang ist mithin kein kapitalistischer, wie das vielleicht in anderen Ländern der Fall sein mag, sondern die härteste Not, die ein Volk treffen kann, nämlich die Sorge für das tägliche Brot. Und wenn hier nun von fremden Staatsmännern mit, ich weiß nicht, was für wirtschaftlichen Gegenmaßnahmen gedroht wird, so kann ich hier nur versichern, daß in einem solchen Fall ein wirtschaftlicher Verzweiflungskampf einsetzen würde, der für uns sehr leicht durchzuführen ist. Leichter, als für die übersättigten anderen Nationen, denn das Motiv für unseren Wirtschaftskampf würde ein sehr einfaches sein. Nämlich: deutsches Volk lebe, d. h. exportiere, oder stirb. Und ich kann allen internationalen Zweiflern versichern, das deutsche Volk wird nicht sterben, auf keinen Fall dadurch, sondern es wird leben! Es wird seiner Führung, wenn nötig, die ganze Arbeitskraft der neuen nationalsozialistischen Gemeinschaft zur Verfügung stellen, um einen solchen Kampf aufzunehmen und durchzufechten. Was aber die Führung betrifft, so kann ich nur versichern, daß sie zu allem entschlossen ist.

Eine endgültige Lösung dieses Problems, und zwar im vernünftigen Sinn, wird allerdings erst dann eintreten, wenn über die Habgier einzelner Völker die allgemeine menschliche Vernunft siegt, d. h. wenn man einsehen gelernt haben wird, daß das Beharren auf einem Unrecht nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich nutzlos, ja wahnsinnig ist.

Statt Vernunft schwerste Lasten

Ich habe nun in den Jahren 1933 auf 34 zur vernünftigen Begrenzung der militärischen Rüstungen ein Angebot nach dem andern gemacht. Sie erfuhren genau so wie die Forderung nach Rückgabe der geraubten deutschen Kolonialbesitzes eisige Ablehnung. Wenn heute die genialen Staatsmänner und Politiker dieser anderen Länder einen Kostenüberschlag machen über den Reingewinn, der aus der von ihnen nun beharrlich verfochtenen Rüstungs- und kolonialen Ungleichheit und damit der allgemeinen Rechtsungleichheit erwachsen ist, dann werden sie vielleicht nicht gut bestreiten können, daß ihre vermeintliche Rüstungsüberlegenheit und der wundersame, Deutschland abgenommene koloniale Besitz schon heute wesentlich überzahlt sind. Es wäre gerade wirtschaftlich klüger gewesen, politisch und kolonial mit Deutschland eine Abmachung der billigen Vernunft zu finden, als einen Weg einzuschlagen, der vielleicht den internationalen Rüstungsgewinnlern enorme Dividenden abwirft, den Völkern aber schwerste Lasten auferlegt.

Man könnte nun den Einwand erheben, daß dies auch für Deutschland zutrifft. Ganz gewiß! Es macht uns auch kein Vergnügen. Allein in einem unterscheiden wir uns: **Wir kämpfen für ein Lebensrecht, ohne**

…ner auf die Dauer nicht existieren können, …nd die anderen für ein Unrecht, das sie nur …chtet und ihnen keinerlei Nutzen abwirft. Unter nun aber vorhandenen Umständen bleibt uns kein anderer Weg als der der Fortführung einer Wirtschaftspolitik, die versuchen muß, aus dem gegebenen Lebensraum das Höchste herauszuwirtschaften.

Planmäßiger Einsatz der Arbeitskräfte

Während es das Ziel unserer Wirtschaftsführung in den ersten sechs Jahren unserer Machtübernahme war, die gesamte brachliegende Arbeitskraft in irgendeine nützliche Beschäftigung zu bringen, ist es die Aufgabe in den kommenden Jahren, eine sorgfältige Sichtung unserer Arbeitskräfte vorzunehmen, deren Einsatz planmäßig zu regulieren, durch eine Rationalisierung und vor allem technisch bessere Organisation unserer Arbeitsbedingungen bei gleichem Arbeitseinsatz erhöhte Leistungen zu erzielen und mithin dadurch auch Arbeitskräfte für neue zusätzliche Produktionen einzusparen. Dies wieder zwingt uns, den Kapitalmarkt zum technischen Ausbau unserer Unternehmungen in einem höheren Ausmaße freizugeben und damit von den staatlichen Anforderungen zu entlasten. Dies alles aber führt wieder zur Notwendigkeit einer scharfen Zusammenfassung von Wirtschaft und Geldwesen.

Es ist mein Entschluß, den bereits seit dem 30. Januar 1937 eingeschlagenen Weg der Umgestaltung der Deutschen Reichsbank vom international beeinflußten Bankunternehmen zum Noteninstitut des Deutschen Reiches zum Abschluß zu bringen. Wenn die übrige Welt zum Teil darüber klagt, daß damit ein weiteres deutsches Unternehmen die Charakterzüge internationaler Wesensart verlieren würde, so sei ihr nur gesagt, daß es unser unerbittlicher Entschluß ist, sämtlichen Einrichtungen unseres Lebens in erster Linie deutsche, das heißt nationalsozialistische Charakterzüge zu verleihen.

Letzten Endes steht und fällt die Wirtschaft des heutigen Reiches mit der staatspolitischen Sicherheit. Es ist besser, dies beizeiten als zu spät einzusehen.

Ich betrachte es daher als die höchste Aufgabe der nationalsozialistischen Staatsführung, auf dem Gebiet der

Stärkung unserer Wehrmacht

alles zu tun, was überhaupt menschenmöglich ist. Ich baue dabei auf die Einsicht des deutschen Volkes und vor allem auf sein Erinnerungsvermögen. Denn die Zeit der deutschen Wehrlosigkeit war nicht identisch mit höchster internationaler, politischer oder auch nur wirtschaftlicher Gleichberechtigung, sondern im Gegenteil: es war die Zeit der demütigendsten Behandlung, die je einem großen Volk zuteil wurde, sowie der schlimmsten Erpressung.

Wenn wir uns nun gegen solche Kriegsapostel, wie Herrn George Cooper, Mr. Eden, Churchill oder Mr. Ickes usw. zur Wehr setzen, dann wird dies als ein Eingriff in die heiligen Rechte der Demokratien hingestellt. Nach den Auffassungen dieser Herren haben wohl sie das Recht, andere Völker und ihre Führungen anzugreifen, aber niemand hat das Recht, sich dessen zu erwehren.

Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß, solange das Deutsche Reich ein souveräner Staat ist, sich die Staatsführung nicht durch einen englischen oder amerikanischen Politiker verbieten lassen wird, auf solche Angriffe zu antworten. Daß wir aber ein souveräner Staat bleiben, dafür werden für alle Zukunft die Waffen sorgen, die wir schmieden, und dafür sorgen wir auch durch die Wahl unserer Freunde.

An sich könnte man die Behauptung, daß Deutschland beabsichtige, Amerika anzufallen, mit einem einzigen Lachen abtun. Und die fortgesetzte Hetzkampagne gewisser britischer Kriegsapostel wollte man am liebsten schweigend übergehen, allein wir dürfen folgendes nicht außer acht lassen:

Hetzangriffe werden abgewiesen

1. Es handelt sich hier in diesen Demokratien um Staaten, deren politische Konstruktion es ermöglicht, daß schon wenige Monate später diese schlimmsten Kriegshetzer die Führung der Regierung selber in ihren Händen halten können.

2. Wir sind es deshalb der Sicherheit des Reiches schuldig, das deutsche Volk schon beizeiten über diese Männer aufzuklären.

Ich halte es daher für notwendig, daß von jetzt ab in unserer Propaganda und in unserer Presse die Angriffe stets beantwortet und vor allem dem deutschen Volk zur Kenntnis gebracht werden. Es muß wissen, wer die Männer sind, die unter allen Umständen einen Krieg vom Zaune brechen wollen.

Die Völker werden in kurzer Zeit erkennen, daß das nationalsozialistische Deutschland keine Feindschaft mit anderen Völkern will, daß alle die Behauptungen über Angriffsabsichten unseres Volkes auf fremde Völker entweder aus krankhafter Hysterie geborene oder aus der persönlichen Selbsterhaltungssucht einzelner Politiker entstandene Lügen sind, daß diese Lügen aber in gewissen Staaten gewissenlosen Geschäftemachern zur Rettung ihrer Finanzen dienen sollen.

Ueber eines soll sich aber dabei jedermann klar sein: diese Versuche können vor allem Deutschland nicht im geringsten in der Erledigung seiner Judenfrage beeinflussen.

Die Judenfrage wird erledigt

Ich möchte zur jüdischen Frage folgendes bemerken: Es ist ein beschämendes Schauspiel, heute zu sehen, wie die ganze Welt der Demokratie vor Mitleid trieft dem armen, gequälten jüdischen Volke gegenüber, allein hartherzig verstockt bleibt angesichts der dann offenkundigen Pflicht, zu helfen. Die Argumente, mit denen man die Nichthilfe entschuldigt, sprechen nur für uns Deutsche und Italiener.

Denn man sagt:

1. „Wir — also die Demokratien — sind nicht in der Lage, die Juden aufzunehmen." Dabei kommen in diesen Weltreichen noch keine zehn Menschen auf den Quadratkilometer. Deutschland, das 140 auf den Quadratkilometer zu ernähren hat, soll aber dazu wohl trotzdem in der Lage sein.

2. Man versichert: Wir können sie nicht nehmen, außer denn, sie erhalten z. B. von Deutschland einen bestimmten Kapitalbetrag zur Einwanderung.

Wir machen heute nur wieder gut, was dieses Volk selbst verschuldet hat. Als einst das deutsche Volk um seine gesamten Ersparnisse kam aus jahrzehntelanger redlicher Arbeit, dank der von Juden angestifteten und geführten Inflation, als die übrige Welt dem deutschen Volke seine Auslandskapitalien wegnahm, als man uns den ganzen Kolonialbesitz enteignete, da haben diese philanthropischen Erwägungen bei den demokratischen Staatsmännern anscheinend noch keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt.

Ich kann diesen Herren heute nur versichern, daß wir dank der brutalen Erziehung, die uns die Demokratien 15 Jahre lang angedeihen ließen, vollständig verhärtet sind gegenüber allen sentimentalen Anwandlungen. Wir haben es erlebt, daß, nachdem in unserem Volk am Ende des Krieges schon mehr als 800 000 Kinder aus Hunger und Nahrungsnot gestorben waren, uns noch fast eine Million Stück Milchkühe weggetrieben wurden nach den grausamen Paragraphen eines Diktates, das die demokratischen humanen Weltapostel uns als Friedensvertrag aufzwangen. Wir haben erlebt, daß man über eine Million deutsche Kriegsgefangene noch ein Jahr nach dem Kriegsende ohne jeden Grund in der Gefangenschaft zurückbehielt. Wir mußten erdulden, daß man aus unseren Grenzgebieten weit über 1½ Millionen Deutsche von ihrem Hab und Gut wegriß und fast nur mit dem, was sie auf dem Leib trugen, hinausveitschte. Wir haben es ertragen müssen, daß man Millionen von Volksgenossen von uns gerissen hat, ohne sie zu hören oder ihnen auch nur die geringste Möglichkeit zur weiteren Erhaltung ihres Lebens zu lassen. Ich könnte diese Beispiele um Dutzende der grauenhaftesten ergänzen. Man bleibe uns also vom Leib mit Humanität. Das deutsche Volk wünscht nicht, daß seine Belange von einem fremden Volk regiert werden.

Europa kann nicht mehr zur Ruhe kommen, bevor die jüdische Frage ausgeräumt ist. Es kann sehr wohl möglich sein, daß über dieses Problem früher oder später eine Einigung in Europa zwischen Nationen stattfindet, die sonst nicht so leicht den Weg zueinander finden würden. Das Judentum wird sich genau so einer soliden aufbauenden Tätigkeit anpassen müssen, wie es andere Völker auch tun, oder es wird früher oder später einer Krise von unvorstellbarem Maße erliegen.

Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa!

Denn die Zeit der propagandistischen Wehrlosigkeit der nichtjüdischen Völker ist zu Ende. Das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien besitzen jene Einrichtungen, die es gestatten, wenn notwendig, die Welt über das Wesen einer Frage aufzuklären, die vielen Völkern instinktiv bewußt und nur wissenschaftlich unklar ist.

Die Völker wollen nicht mehr auf den Schlachtfeldern sterben, damit diese wurzellose internationale Rasse an den Geschäften des Krieges verdient oder ihre alttestamentarische Rachsucht befriedigt. Ueber die jüdische Parole „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" wird eine höhere Erkenntnis siegen, nämlich: „Schaffende Angehörige aller Nationen, erkennt euren gemeinsamen Feind!"

Die Stellung zu den Kirchen

Zu den Vorwürfen, die in den sogenannten Demokratien gegen Deutschland erhoben werden, gehört auch der, das nationalsozialistische Deutschland sei ein religionsfeindlicher Staat. Ich möchte dazu vor dem ganzen deutschen Volk folgende feierliche Erklärung abgeben:

1. In Deutschland ist niemand wegen seiner religiösen Einstellung bisher verfolgt worden, noch wird deshalb jemand verfolgt werden!

2. Der nationalsozialistische Staat hat seit dem 30. Januar 1933 an öffentlichen Steuererträgnissen durch seine Staatsorgane folgende Summen den beiden Kirchen zur Verfügung gestellt:

Im Rechnungsjahr
1933 130 Millionen RM.,
1934 170 Millionen RM.,
1935 250 Millionen RM.,
1936 320 Millionen RM.,
1937 400 Millionen RM.,
1938 500 Millionen RM.

Dazu noch jährlich rund 85 Millionen RM. aus Zuschüssen der Länder und rund 7 Millionen RM. aus Zuschüssen der Gemeinden und Gemeindeverbände.

Abgesehen davon sind die Kirchen der größte Grundeigentümer nach dem Staat. Der Wert ihres land- und forstwirtschaftlichen Besitzes übersteigt einen Betrag von rund 10 Milliarden RM. Die Einkünfte aus dem Grundbesitz sind auf über 300 Millionen jährlich zu schätzen. Dazu kommen noch die zahllosen Schenkungen, testamentarischen Uebereignungen und vor allem die Ergebnisse ihrer Kirchensammlungen. Ebenso ist die Kirche im nationalsozialistischen Staat auf verschiedenen Gebieten steuerbegünstigt und besitzt für Schenkungen, Vermächtnisse usw. die Steuerfreiheit. Es ist daher — gelinde gesagt — eine Unverschämtheit, wenn besonders ausländische Politiker sich unterstehen, von Religionsfeindlichkeiten im Dritten Reich zu reden.

Wenn aber wirklich die deutschen Kirchen diese Lage für sie als unerträglich ansehen sollten, dann ist der nationalsozialistische Staat jederzeit bereit, eine klare Trennung von Kirche und Staat vorzunehmen, wie dies in Frankreich, Amerika und anderen Ländern der Fall ist.

Ich möchte mir nur die Frage erlauben: welche Beträge haben im selben Zeitraum Frankreich, England oder Amerika (USA.) an ihre Kirchen durch den Staat aus öffentlichen Mitteln abgeliefert?

Warnung an politisierende Geistliche

3. Der nationalsozialistische Staat hat weder eine Kirche geschlossen, noch einen Gottesdienst verhindert, noch je einen Einfluß auf die Gestalt eines Gottesdienstes genommen. Er hat weder auf die Lehre noch auf das Bekenntnis irgend einer Konfession eingewirkt. Im nationalsozialistischen Staat kann jeder nach seiner Fasson selig werden.

Allerdings: der nationalsozialistische Staat wird Priestern, die, statt Diener Gottes zu sein, ihre Mission in der Beschimpfung unseres heutigen Reiches, seiner Einrichtungen oder seiner führenden Köpfe sehen wollen, unnachsichtig zum Bewußtsein bringen, daß eine Zerstörung dieses Staates von niemandem geduldet wird, und daß Priester, sobald sie sich außerhalb des Gesetzes stellen, vom Gesetz genau so zur Rechenschaft gezogen werden, wie jeder andere deutsche Staatsbürger. Es muß aber hier festgestellt werden, daß es zehntausende und zehntausende Priester aller christlichen Konfessionen gibt, die ihren kirchlichen Pflichten genau so oder wahrscheinlich besser genügen als die politischen Hetzer, ohne daß sie jemals mit den staatlichen Gesetzen in einen Konflikt geraten sind. Diese zu schützen, sieht der Staat als seine Aufgabe an. Die Staatsfeinde zu vernichten, ist seine Pflicht.

4. Der nationalsozialistische Staat ist weder prüde noch verlogen. Allein es gibt bestimmte Moralgrundsätze, deren Einhaltung im Interesse der biologischen Gesundheit eines Volkes ist, an denen wir daher auch nicht rütteln lassen. Päderastie oder Verfehlungen an Kindern werden in diesem Staate gesetzlich bestraft, ganz gleich, wer diese Verbrechen begeht. Als sich vor fünf Jahren führende Köpfe der Nationalsozialistischen Partei dieser Verbrechen schuldig machten, wurden sie erschossen. Wenn andere Personen des öffentlichen oder privaten Lebens oder auch Priester die gleichen Delikte begehen, werden sie nach dem Gesetz mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft. Verfehlungen von Priestern gegen ihre sonstigen Gelübde der Keuschheit usw. interessieren uns nicht. Es ist noch nie darüber auch nur ein Wort in unserer Presse erschienen.

Im übrigen hat dieser Staat nur einmal in die innere Ordnung der Kirchen eingegriffen, nämlich, als ich selbst es versuchte, 1933 die ohnmächtig zersplitterten protestantischen Landeskirchen in Deutschland zu einer großen und machtvollen evangelischen Reichskirche zusammenzufassen. Dies scheiterte am Widerstand einzelner Landesbischöfe. Damit ist dieser Versuch auch aufgegeben worden, denn es ist ja letzten Endes nicht unsere Aufgabe, die evangelische Kirche mit Gewalt gegen ihre eigenen Führer zu verteidigen oder gar zu stärken!

Wenn nun das Ausland und insonderheit gewisse demokratische Staatsmänner so sehr für einzelne deutsche Priester eintreten, dann kann dies nur einen politischen Grund besitzen, denn dieselben Staatsmänner schwiegen still, als in Rußland Hunderttausende an Priestern niedergemetzelt oder verbrannt worden waren, sie schwiegen still, als in Spanien Zehntausende von Priestern und Nonnen in viehischer Weise abgeschlachtet oder bei lebendigem Leibe dem Feuer übergeben wurden.

Sie könnten und können diese Tatsachen nicht bestreiten, aber sie schweigen und schweigen still. Während — ich muß dies den demokratischen Staatsmännern vorhalten — auf diese Metzeleien hin sich zahlreiche nationalsozialistische und faschistische Freiwillige dem General Franco zur Verfügung stellten, um eine weitere Ausdehnung dieses bolschewistischen Blutrausches über Europa und damit über den Großteil der gesitteten Menschheit verhindern zu helfen. Denn die Sorge um die europäische Kultur und um die wirkliche Zivilisation war es, die Deutschland Partei ergreifen ließ in diesem Kampfe des nationalen Spaniens gegen seine bolschewistischen Zerstörer.

Die Sympathien oder das Mitleid für verfolgte Gottesdiener kann es also nicht sein, was das Interesse der demokratischen Staatsbürger an einzelnen in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Priestern mobilisiert, sondern es ist das Interesse am deutschen Staatsfeind. Hier aber mag man eines zur Kenntnis nehmen: den deutschen Priester als Diener Gottes werden wir beschützen, den Priester als politischen Feind des Deutschen Reiches werden wir vernichten.

Das Ausland irrt sich

Ich möchte dazu noch grundsätzlich folgendes erklären: Es scheint im Ausland in gewissen Kreisen die Meinung zu bestehen, daß die besonders laute Bekundung einer Sympathie für Elemente, die in Deutschland mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, eine Erleichterung ihrer Situation mit sich bringen könnte. Vielleicht hat man die Hoffnung, durch gewisse publizistische Methoden auf die deutsche Staatsführung in diesem Sinne einen terroristischen Einfluß ausüben zu können. Die Meinung beruht auf einem kapitalen Irrtum. In der Unterstützung gewisser gegen den Staat gerichteter Unternehmen durch das Ausland sehen wir die letzte Bestätigung ihres hochverräterischen Charakters!

Denn die bloße Opposition gegen ein Regime hat diesem demokratischen Ausland noch nie Sympathie abgenötigt, auch nicht die Verfolgung und Bestrafung eines solchen politischen Uebeltäters. Diese Unterstützung scheint also nur für jene bestimmt zu sein, die das nationalsozialistische Reich zu zerstören beabsichtigen. Wir werden aus diesem Grunde in ihr in jedem einzelnen Fall nur den zwingenden Anlaß zu einer Verschärfung unserer Maßnahmen sehen.

Angesichts der uns umdrohenden Gefahren empfinde ich es nun als ein großes Glück, in Europa und außerhalb Europas Staaten gefunden zu haben, die, ähnlich wie das deutsche Volk, um die Behauptung ihrer Existenz schwerste Kämpfe führen müssen: Italien und Japan. In der heutigen abendländischen Welt sind die Italiener, als Nachkommen des antiken Roms, und wir Deutsche als Nachfahren der damaligen Germanen, die ältesten und damit am längsten miteinander in Berührung stehenden Völker. Ich habe in meiner Ansprache im Palazzo Venezia in Rom anläßlich meines Besuches in Italien schon erklärt, daß es wohl ein Unglück war, daß gerade das gewaltigste Kulturvolk der Alten Welt und das junge Volk einer neuen, sich bildenden, durch das Fehlen einer natürlichen Trennung und durch viele andere Umstände bedingt, in jahrhundertelange uns feindliche Konflikte geraten mußten.

Ein Krieg gegen Italien sieht Deutschland an seiner Seite

Möge sich niemand in der Welt über den Entschluß irren, den das nationalsozialistische Deutschland diesem Freunde gegenüber gefaßt hat. Es kann dem Frieden nur nützlich sein, wenn es darüber keinen Zweifel gibt, daß ein Krieg gegen das heutige Italien, ganz gleich aus welchen Motiven vom Zaune gebrochen, Deutschland an die Seite des Freundes rufen wird. Man lasse sich vor allem nicht von jenen anders beraten, die in jedem Lande als vereinzelte bürgerliche Schwächlinge vegetieren und nicht verstehen können, daß es im Völkerleben als Ratgeber der Klugheit außer der Feigheit sehr wohl auch den Mut und die Ehre geben kann.

Was das nationalsozialistische Deutschland betrifft, so weiß es, welches Schicksal ihm beschieden wäre, wenn es jemals einer internationalen Gewalt gelingen würde, das faschistische Italien, ganz gleich, unter welchen Motivierungen, niederzuzwingen.

Wir erkennen die Konsequenzen, die sich daraus ergeben müßten, und sehen ihnen eiskalt ins Auge. Das Schicksal Preußens von 1805 auf 06 wird sich in der deutschen Geschichte kein zweites Mal wiederholen. Die Schächlinge, die 1805 die Ratgeber des Königs von Preußen waren, haben im heutigen Deutschland keine Ratschläge zu erteilen. Der nationalsozialistische Staat erkennt die Gefahr und ist entschlossen, sich auf ihre Abwehr vorzubereiten.

(Schluß der Rede lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor.)

Titelverleihungen zum 30. Januar

Berlin, 30. Jan. Der Führer hat mit Erlaß vom 30. Januar eine Reihe namhafter Männer der Wissenschaft durch Verleihung des Titels „Professor" ausgezeichnet, und zwar wurde dieser Titel u. a. verliehen: dem Direktor und Inhaber des chemischen Laboratoriums Dr. Remigius Fresenius in Wiesbaden; dem Direktor des städtischen chemischen Untersuchungsamtes Dr. Walther Petri in Koblenz.

Der Titel „Justizrat" wurde vom Führer folgenden Rechtsanwälten und Notaren verliehen: dem Rechtsanwalt und Notar Hermann Buhr in Dortmund-Hörde; dem Rechtsanwalt Dr. Karl Diedrich in Köln; dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Wilhelm Fleiter in Münster i. W.; dem Rechtsanwalt Dr. Alfred Gaß in Saarbrücken.

Beförderungen in der Wehrmacht

Berlin, 30. Jan. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mit Wirkung vom 1. Februar 1939 befördert:

Im Heer: **zu Generalmajoren:** die Obersten: Schmid-Dankward, Wetzel, Aulieb; **zum Generalarzt:** den Oberstarzt Dr. Kühl (Georg); **zu Obersten:** die Oberstleutnante: von Aßmuth, von Bismarck, Muhl, von Geyso, von Randow, Medem, Hermann (Paul), Wolff; **zu Oberstärzten:** die Oberfeldärzte: Dr. Smeld, Dr. Stahm, Dr. Schrode.

In der Luftwaffe: **zum General der Flieger:** den charakterisierten General der Flieger von Witzendorff; **zu Generalmajoren:** die Obersten: Steudemann, Heilingbrunner, von Arnold de la Perriere, Putzier; mit Wirkung vom 1. Februar erhält den Charakter als Generalmajor der Oberst Triendl. Mit Wirkung vom 1. Februar werden befördert: **zu Obersten:** die Oberstleutnante: von Chaulin-Egersberg, Dipl.-Ing. Burchard, Dr. Dr. Dipl.-Ing. Seidel, Eibenstein, von Axthelm, Hempel, Heydenreich, Dietrich, Regenborn, Kern, Dr. Roos.

In der Kriegsmarine: **zu Kapitänen zur See:** die Fregattenkapitäne: Ruge, Führer der Minensuchboote; Henning vom Oberkommando der Wehrmacht; Müller (Erich) vom Oberkommando der Kriegsmarine; **zum Flottenarzt:** den Geschwaderarzt Dr. Greul, Chefarzt des Militärlazaretts Cuxhaven.

Glückwunschtelegramme

von Franco, Horthy und Imredy an den Führer

Berlin, 30. Jan. Der Führer hat zum Jahrestag der nationalen Erhebung die nachstehenden Glückwunschtelegramme erhalten:

Aus Anlaß des 6. Jahrestages, seitdem Sie die Geschicke der großen deutschen Nation leiten, übermittle ich meine herzlichsten Wünsche für das weitere Gedeihen des Reiches sowie für das Wohlergehen seines Führers, der es groß gemacht hat.

Francisco Franco, Staatschef.

Die 6. Jahreswende der Machtergreifung des Nationalsozialismus veranlaßt mich, Ihnen meine wärmsten Glückwünsche in der Hoffnung auf eine weitere gedeihliche Zukunft auszusprechen.

Nikolaus von Horthy,
Reichsverweser von Ungarn.

Der 6. Jahrestag der Begründung des Dritten Reiches bietet mir den willkommenen Anlaß zu bitten, meine innigsten Glückwünsche sowie die der ganzen Königlich-Ungarischen Regierung entgegennehmen zu wollen.

Imredy,
Königlich-Ungarischer Ministerpräsident.

Nationalpreisträger beim Führer

Ueberreichung von Ordenszeichen

Berlin, 30. Jan. Der Führer empfing heute vormittag 11 Uhr in Gegenwart des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels die Träger des Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft 1938: Dr. Todt-Berlin, Prof. Heinkel-Warnemünde, Prof. Messerschmidt-Augsburg und Dr. Porsche-Stuttgart, und überreichte ihnen persönlich die mit dem Nationalpreis verbundenen Ordenszeichen.

Warum lächeln Sie, Herr Moggenstorm?

KRIMINALROMAN VON WALDEMAR KELLER

(Urheberrechtsschutz: Central-Büreau)

7

„Meine Herren, Sie irren sich!“ schrie der Ueberrumpelte.

„Werden wir gleich haben!“ antwortete es, und im nächsten Augenblick saß der Filzhut dem Herrn Direktor tief über den Ohren.

Ja, er hatte einen Revolver. Den konnte er nicht brauchen. Natürlich nicht. Er wollte auch nicht sagen, wer er war. Dann wäre Klokkers gewarnt gewesen. Wohl oder übel mußte er sich zur Polizeiwache schleppen lassen, und hier erst fand er Worte.

„Den diensttuenden Offizier! Aber bitte sofort!“

„Setzen Sie sich!“ herrschte man ihn an.

„Ich will den diensttuenden Offizier sprechen!“ schrie Herr Verkroost in sinnlosem Zorn, und es ist nicht auszudenken, welcher vorschriftswidrigen Handlungen er sich noch schuldig gemacht haben würde, wenn nicht der Verlangte, von dem Lärm aufgescheucht, in der Tür zum Nebenzimmer erschienen wäre. Der Kriminaldirektor gab sich ihm leise zu erkennen, bat um ein Gespräch unter vier Augen. Es wurde bereitwilligst gewährt. Und nach einer Viertelstunde konnte der bärtige Herr das Wachtlokal unbehelligt verlassen. Kopfschüttelnd sahen sich die Beamten an. Den Leuten vom Zoll bedeutete der Polizeioffizier, daß er ihrem Vorgesetzten persönlich berichten werde.

Während Herr Verkroost eine Droschke nimmt, um nach dem Haag zu fahren, verläßt eine Dame die Rotterdamer Station der Schnellbahn am oberen Ende des Coolsingel. Sie blickt scheu nach allen Seiten und geht eilig zum Hafen hinunter, wo der Zoll ist. Ihr folgt ungesehen ein junger brünetter Mann mit Hornbrille und dunklem Schnurrbart, den man nur an seinem Lächeln erkennt.

Elftes Kapitel

Dirk van Braam hatte einen Brief empfangen. Der schien ihm große Kopfschmerzen zu bereiten. Immer wieder nahm er das Blättchen zur Hand, las, was er schon ein dutzendmal gelesen hatte, und nun wanderte er im Zimmer umher, mit halbgeschlossenen Augen, als ob er angestrengt nachdenke. Schließlich blieb van Braam vor dem Telephon stehen, griff bedächtig nach dem Hörer.

Es dauerte eine Weile, bis er die Verbindung bekam. „Herr Verkroost?“ fragte er. „Tag, Hendrik. Hier ist der Javane. Läßt ja gar nichts von dir hören. So beschäftigt?“

„Sicherlich“, schnaufte der Kriminaldirektor vor lauter Arbeitsüberlastung.

„Kann mir vorstellen“, sagte van Braam, „immer noch die Mordgeschichten, was? Natürlich. Du, Hendrik, da ist mir übrigens ein Gedanke gekommen. Entschuldige, bitte, wenn ich dich damit belästige . . . Was soll ich nicht? Keinen Unsinn machen, ach so. Nee, tu ich auch nicht. Aber wahrscheinlich ist es ein sehr alberner Gedanke. Deshalb, weißt du. Habt ihr schon mal das Haus der Klokkers gründlich durchsucht?“

Der Javane verfolgte gespannt die Antwort.

„Na, das konnt' ich mir von vornherein sagen“, sprach er weiter. „Nichts gefunden? Ist eigentlich komisch. Wenn ich an deiner Stelle wäre . . . Bitte, bitte, den Fingerzeig hast du umsonst. Gleich willst du hin? Junge, da kommt mir noch ein Gedanke. Nimm mich mit, ja? Wir treffen uns in einer halben Stunde vor dem Hause.“

Hastig machte sich Dirk van Braam zum Ausgang fertig. Diesmal war der Kriminaldirektor schneller gewesen, ein Beweis, wie sehr ihn die Sache interessierte. Er begrüßte den Freund im Garten, wo er mit dem wachthabenden Polizisten einige leutselige Worte gewechselt hatte. Das Haus war noch unter Verschluß. Der Polizeibeamte öffnete.

„Du hast mir da wirklich einen famosen Tip gegeben“, bekannte Verkroost. „Man soll nichts außer acht lassen. Ich weiß ja, wie solche Durchsuchungen manchmal ausgeführt werden. Ein paar Schubladen rausgezogen, erledigt. Dazu gehört aber unter Umständen ein scharfes Auge!“

„Hat denn Moggenstorm nicht . . .?“

„Nein“, erwiderte Verkroost säuerlich, „Herr Moggenstorm war mit dieser Arbeit nicht beauftragt. Wie ist übrigens dein Eindruck? Hab' ich zuviel versprochen?“

Dirk van Braam wußte, was er zu antworten hatte. Und er sagte: „Sein Lächeln kann rasend machen. Da hast du recht.“

„Na, und nun stell dir vor“, schnappte der Dicke, „tagaus, tagein mußt du das über dich ergehen lassen! Und der Kerl sagt wieder nichts. Auch in diesem Fall. Nur ärgern kann er mich, ärgern!“

„Hat er keine Vermutungen?“

„Er? Weiß ich nicht. Ich schon.“

„Amtsgeheimnis?“

„Von Rechts wegen, ja. Aber dir“, sagte zaudernd der Kriminaldirektor, dem was eingefallen war, „dir gegenüber will ich eine Ausnahme machen. Bleibt natürlich unter uns. Ich habe Frau Klokkers und ihren Sohn im Verdacht, daß sie beide Morde gemeinsam begangen haben. Wahrscheinlich steckt auch die Tochter mit drin.“

Verkroost schaute den Freund mit hochgezogenen Augenbrauen an, als wollte er hinzusetzen: Das hast du nicht erwartet, wie? — — es war ihm aber nur darum zu tun, das Gesicht seines Begleiters genau zu beobachten. Moggenstorm hatte natürlich noch mit keiner Silbe über etwaige Wahrnehmungen im Hause van Braams berichtet. Das war dem Direktor eingefallen.

„Au weh“, machte der Javane. Nichts an ihm verriet irgendeine Erregung, und Verkroost atmete erleichtert auf. Er mußte sich damals doch wohl getäuscht haben. Kurz schilderte er den Stand der Dinge.

Sie gingen durch die wenigen Räume, der Kriminaldirektor schnüffelte wichtig in allen Ecken umher. Jetzt war er in die Mansarde hinaufgeklettert. „Auf die Tour verzichte ich“, lachte van Braam und schlüpfte eilig wieder ins Wohnzimmer. Der Polizist patrouillierte draußen vor dem Hause.

In dem Zimmer stand auf einer urväterlichen Kommode eine jener porzellanenen Pagodenfiguren, die mit dem Kopfe nicken und auch die Hände bewegen, wenn man daran rührt. Vielleicht eine chinesische Arbeit. Die Figur hatte als Untergestell ein Kästchen aus Rosenholz, mit dem sie fest verbunden war.

Van Braam lief geradenwegs auf diese Pagode zu, fingerte an dem Kästchen, und schon sprang automatisch ein Schiebfach heraus, das mit harmlosen Blick niemand hätte entdecken können. Kein Knopf, kein Schlüsselloch deutete auf seine Existenz hin.

Van Braam, handelnd wie einer, der genau Bescheid weiß, entnahm dem Fach einen Gegenstand und steckte ihn in die Brusttasche. Rasch wollte er das Kästchen schließen, aber seine Hand zögerte. Neugierig bückte er sich. Ein kleines verschnürtes Päckchen fesselte seine Aufmerksamkeit. Er befühlte es, roch daran, betrachtete das Päckchen von allen Seiten. Dann legte er es sorgfältig wieder an Ort und Stelle und schob die Lade zu. Verkroost fand ihn sinnend vor der Pagode.

„Das ist nichts Besonderes“, bemerkte der Kriminaldirektor wegwerfend, „die Dinger treiben sich hier zu Hunderten herum. Brauch' ich dir altem Asiaten wohl nicht zu erzählen.“

„Pagoden sind zuweilen außerordentlich interessant“, antwortete der Javane und schaute unentwegt auf die Porzellanfigur. „Interessant schon.“

„Und geheimnisvoll.“

„Willst du damit was Bestimmtes sagen?“

„Vorläufig hab' ich nur allgemeine Vermutungen. Ist dir bekannt, Hendrik, daß diese Kästchen, auf denen die Götzen zu sitzen pflegen, oft Geheimfächer enthalten?“

Verkroost, den der Mißerfolg seiner Bemühungen in eine kopfhängerische Grübelei versetzt hatte, erwachte zu neuem Leben. „Geheim, nee, das wußte ich nicht. Den Deubel auch! Aber wie kriegt man das raus . . . da kann man ewig suchen.“

Er beklopfte den Rosenholzkasten, hoffnungslos und machte ein unglückliches Gesicht. Van Braam, hinter seinem Rücken, lächelte.

„Man muß ihn zerschlagen“, sagte der Kriminaldirektor.

„Sachte, sachte“, wehrte der Amateurdetektiv ab, „so schwer kann das nicht sein. Bei einem so kleinen Objekt! Ich kenne verschiedene Systeme.“ Er tat, als ob er prüfe. „Wenn da wirklich ein Fach vorhanden ist . . . meistens befindet sich der Druckpunkt an der Rückseite . . fabelhaft gearbeitet sind die Sachen, nichts zu fühlen . . . man muß eben probieren . . . . . Augenblick . . . vielleicht sitzt der Druckpunkt hier rechts, kommt manchmal vor . . .“

Das Kästchen sprang auf. „Zauberkünstler“, murmelte Verkroost, und bemächtigte sich sofort des verschnürten Päckchens. „Was ist das?“

„Sieht ja beinah aus wie . . . Zeig mal her.“

Der Kriminaldirektor fieberte vor Erwartung. „Mach doch den Bindfaden ab!“ drängte er. Aber van Braam ließ sich Zeit. Er drückte und schnupperte von neuem, löste dann das Fädchen und öffnete das kleine Paket. Es war angefüllt mit einem weißen Pulver.

„Da!“ sagte er und hielt Verkroost den Fund vor die Nase. „Aber riech' nicht zu stark dran, sonst kannst du heute nacht nicht schlafen.“

„Ist es . . . .?“

„Jawohl, Kokain. In diesem Hause wurde Rauschgifthandel getrieben.“

„Menschens . . . kind“, stammelte der Dicke, „das eröffnet ganz neue Aussichten.“

„Sollte ich meinen.“

„Ich werde sofort Frau Klokkers und ihren Sohn vernehmen.“

„Ob die was davon wissen? Bezweifle ich. Mir scheint, deine Vermutung wankt in ihren Grundfesten.“

„Daß sie an den Morden beteiligt sind?“

„Ja. Denk mal ein bißchen nach. Rauschgifthandel ist nirgends so verbreitet wie im Osten. Der alte Klokkers war in Indien . . .“

„Frau und Kinder auch.“

„Zugegeben. Aber du kennst die Verhältnisse nicht. Eine Frau, dort drüben, lebt einzig und allein ihrem Hause. In Berührung mit der Umwelt kommt sie fast gar nicht. Die Kinder waren noch jung. Nehme ich wenigstens an. Bestimmt hatten sie andere Interessen, als mit Kokain zu handeln, und sie hatten wohl auch kaum die Möglichkeit dazu. Der alte Klokkers jedoch . . .“

„Dirk!“ hauchte Verkroost tonlos.

„. . . der alte Klokkers hatte die Möglichkeit. Er war Regierungsbeamter, stand in Verbindung mit den Eingeborenen, kannte Land und Leute aus dem Effeff, überdies ein recht skrupelloser Herr, wie ich in den Zeitungen las — ihm wäre es zuzutrauen, daß er seine Erfahrungen in Holland verwertet hat. Die Pension wird wohl nicht hin und nicht her gereicht haben. Da verfiel er dann auf diesen Ausweg, um sich Geld zu verschaffen.“

Hätte Verkroost plötzlich die Mitteilung erhalten, die Königin habe ihn zum Polizeiminister ernannt — sein Erstaunen könnte nicht größer gewesen sein. Er rieb sich die Stirn, und tausend Bilder tanzten vor seinen Augen.

Van Braam band das Päckchen wieder zu und steckte es dem Kriminaldirektor in die Tasche. „Freut mich, daß ich dir ein klein wenig habe helfen können. Die Schlußfolgerung ist nicht meine Sorge.“

„Hast du eine?“

„Ich bin grauenhafter Laie, mein Lieber. Aber ich könnte mir schon einen Zusammenhang denken.“

„Was hat Tiggeloove mit der Giftgeschichte zu tun?“

„Dem müßte man nachgehen. Vielleicht nichts. Ist ja möglich, daß Ugo Klokkers die Wahrheit sagt. Die Ermordung des Alten . . . nun, dazu braucht es weiter keiner Anstrengungen, nicht wahr?“

„Mach es nicht wie Moggenstorm“, knurrte Verkroost. „Einfach so: Mitwisser, die in den Kreisen der Rauschgifthändler zu suchen sind, haben Jan Klokkers um die Ecke gebracht.“

Zwölftes Kapitel

Auf dem Korridor vor Moggenstorms Amtszimmer unterhielten sich zwei Herren, die offenbar warteten, vorgelassen zu werden, denn ab und zu schweiften ihre Blicke ungeduldig zur Tür.

„Ein Jammerleben, Hoekstra!“ seufzte der kleine Graue. „Immer an der Schwelle.“

„Der hat auch nichts zu lachen“, erwiderte Hoekstra, ein müder Mann jenseits von Hoffnungen und Entwürfen, mager im Gesicht, mit großen traurigen Augen. „Was ist er denn mehr als wir? Hat sein eigenes Zimmer. Na schön, davon wird man nicht selig. Möchten Sie Tag für Tag mit dem Direktor zu tun haben, lieber Bakker?“

Der andere wehrte entsetzt ab: „Um Gottes willen! Aber Moggenstorm hat Chancen. Wir haben keine.“

„Er ist pfiffiger. Seien wir ehrlich.“

„Ach“, brummte der kleine bewegliche Bakker, „die Pfiffigkeit ist wohl mehr Legende. Ich habe ihn noch bei keiner Großtat ertappt.“

Hoekstra behagte der Neid nicht, der aus diesen Worten hervorguckte. „Lassen Sie gut sein“ sagte er, „Moggenstorm ist ein anständiger Junge, und wenn er nicht was könnte, würde ihn Verkroost nicht so herausstellen. Der Chef sieht ihn doch lieber von hinten als von vorn. Das wissen wir alle.“

Dieser Wink war nicht mißzuverstehen. Bakker lenkte auf ein anderes Thema über. „Haben Sie das rausgekriegt mit van Braam?“ fragte er.

„Ja, ist erledigt. Jan Klokkers wurde nachts gegen halb elf ermordet. Um elf erfuhr es Moggenstorm, der bei van Braam weilte, durch den Fernsprecher. Er ging unmittelbar darauf fort. Van Braam verließ das Haus kurz nach ihm, war tatsächlich schon zwanzig Minuten nach elf bei Pieter ter Poorten und hat mit ihm bis gegen halb drei Uhr morgens gebechert.“

„Was sagte Moggenstorm dazu?“

„Er lächelte.“

Und das tat Rokus Moggenstorm auch jetzt, während die beiden Kriminalbeamten vor seiner Tür lauerten. Er saß am Telephon, hielt den Hörer ans Ohr, sprach aber kein Wort. Nur jene unschuldige, vom Kriminaldirektor so sehr gefürchtete Glückseligkeit lebte in seinen Zügen. Auf einen Block machte er Notizen.

Moggenstorm legte den Hörer auf die Gabel, und nun erst sagte er freundlich: „Danke sehr“.

Hoekstra und Bakker durften eintreten. Mit keiner Geste ließ sich der blonde Junge merken, daß er diesen beiden Kollegen übergeordnet war. Er scherzte mit ihnen, und im Plaudern erteilte er seine Instruktionen. „Bedaure, daß Sie warten mußten“, entschuldigte er sich. „Ich habe zu früh geklingelt, das Gespräch nahm kein Ende.“

„Desto besser“, lachte Bakker, und als er wieder draußen auf dem Korridor stand, konnte er nicht umhin, Hoekstra zuzuflüstern: „Schon recht! Ist ein netter Kerl!“

Dann machten sie, daß sie weiterkamen, denn mit fliegenden Rockschößen nahte der Kriminaldirektor. Ein ungewöhnliches Bild. Wie? Herr Verkroost ging zu Moggenstorm, und Moggenstorm ging nicht zu Herrn Verkroost? Da mußte dem Chef ein heiliges Feuer im Busen brennen.

„Tag!“ platzte der Direktor ins Zimmer. „Was haben Sie bei van Braam festgestellt, Herr Moggenstorm? Ich vermisse jede Nachricht.“

„Ich bin mit meinen Untersuchungen noch nicht fertig“, bekam er zur Antwort.

„So? Wollen Sie das bis Neujahr verschleppen? Die Sache eilt. Es haben sich neue wichtige Gesichtspunkte ergeben.“

„Herrn van Braam betreffend?“

„Das nicht. Ich habe soeben die Wohnung der Klokkers einer Durchsuchung unterzogen. Die ganze Geschichte kippt. Eine unerhörte Entdeckung: In einem Geheimfach fand ich dies. Kokain!“

Theatralisch streckte er seine Hand aus und hielt dem blonden Jungen das Päckchen hin.

Aber nur für den Zeitraum weniger Sekunden war Herr Verkroost turmhohe Ueberlegenheit. Wütend fauchte er: „Warum lächeln Sie schon wieder!? Was soll das?“

Moggenstorm machte den Eindruck eines gescholtenen Knaben. Zur Freude des Kriminaldirektors. Der nahm Haltung an und befahl herrisch: „Setzen Sie sich. Ich werde Ihnen die Sache erklären.“

Verkroost ging im Zimmer auf und ab. „Rauschgifthandel. Wir haben den Beweis. Kein Zweifel, daß die Mordtaten damit in Verbindung stehen. Wenigstens die Ermordung des alten Klokkers. Ob auch Tiggelooves, ist ungewiß. Möglich, Ugo hat die Wahrheit gesagt. Man müßte dem nachgehen. Aber was den alten Klokkers anbetrifft, so sind wir nunmehr auf einer ganz neuen Spur. Wer war der Rauschgifthändler? Jan Klokkers. Kein anderer. Er war Regierungsbeamter in Indien, kannte Land und Leute, hatte Einsicht in die Praktiken. Der Osten ist das Hauptgebiet des Rauschgifthandels. Jan Klokkers kämpfte schwer mit dem Alltag. Schmale Pension. Da kramte er seine Erfahrungen aus und warf sich auf das Kokaingeschäft. Wurde ihm zum Verhängnis. Ohne Mittelsmänner läßt sich so was nicht machen. Es kam zu Mißstimmigkeiten. Es kam zum Krach. Der Alte entzweite sich mit seinen Kumpanen. Drohte ihnen vielleicht. Sie kriegten es mit der Angst, und ist von einem Rauschgifthändler ermordet worden. Das hatte ich Ihnen zu sagen, Herr Moggenstorm.“

Der blonde Junge, brav auf dem Stuhl sitzend, stützte den Arm auf die Tischkante und verbarg seinen Mund in der hohlen Hand. Das konnte den Anschein des Nachdenkens erwecken. Er tat es aber nur, um den aufgeregten Herrn Direktor nicht von neuem durch unliebsames Lächeln zu reizen.

Verkroost kostete das Schweigen, das seinem Vortrag folgte, mit Wohlbehagen aus. „Tja, da bleibt einem die Spucke weg, nicht wahr?“

„Leider“, entgegnete Moggenstorm, „ist mir die Sache mit dem Rauschgifthandel schon bekannt.“

Der Direktor rang nach Luft wie einer, der heiß gebadet hat und die kalte Brause über sich fallen läßt.

„Ich war nämlich am Freitag in Rotterdam“, erklärte Moggenstorm.

Freitag! Da hatte sich die peinliche Geschichte am Zoll abgespielt. Da hatte Herr Verkroost auf der Polizeiwache gesessen. Verwirrt, alles andere vergessend, stotterte er: „Wann . . . um welche Zeit?“

„Abends, eine Stunde nach Dunkelwerden.“

Du lieber Himmel . . . wußte Moggenstorm von dem Abenteuer?

„Wo waren Sie in Rotterdam, wo?“ forschte Verkroost, und ihm zitterten die Beine.

„Am Zoll.“

Jetzt konnte sich der Kriminaldirektor nicht länger beherrschen. Er schrie, mit dem Fuß aufstampfend: „Sagen Sie doch schon, daß Sie alles wissen!“

„Gern“, beeilte sich Moggenstorm. „In der Nähe des Zolls befindet sich eine Kneipe, berüchtigter Aufenthaltsort der Rauschgifthändler. Ich verfolgte eine Person in dieses Lokal, die dort eine Unterredung mit Marius de Wamberſie hatte. Marius de Wamberſie wird in seinen Kreisen allgemein „der Koksagent“ genannt, ist aber schwer zu fassen, ein geriebener Bursche.“

„Wer war die Person, die Sie verfolgten?“ fragte eine geisterhafte Stimme.

„Frau Klokkers.“

Verkroost setzte sich.

Dreizehntes Kapitel

Moggenstorm war Frühaufsteher, allerdings nur im Sommer. Jeden Morgen, bevor er in Amt ging und die Zeitungen las, machte er einen kleinen Spaziergang, und Herr Beunemann begrüßte ihn fast stets als den ersten Kunden. Herr Beunemann hatte einen Tabakladen, in dem Moggenstorm zu kaufen pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bewaffnung der Rotspanier

Falschmeldungen über die Bewaffnung der Legionäre berichtigt

Rom, 30. Jan. Die Niederlage Rotspaniens durch den Verlust Barcelonas beleuchtet, wie man in hiesigen Kreisen erneut festgestellt hat, zahlreiche Falschmeldungen, die von der kommunistische und demokratischen Presse verbreitet worden sind. Besonders hat man hier verschiedene französische Zeitungen unter die Lupe genommen, die die Behauptung aufgestellt haben, daß der unwiderstehliche Vormarsch der italienischen Legionäre ausschließlich auf deren außerordentlich vorzügliche Bewaffnung zurückgehe, während die rotspanischen Milizen nur unvollkommen bewaffnet gewesen seien. Man habe auf diese Weise, so meint man in Rom, die Bedeutung des nationalspanischen Sieges herabzusetzen versucht, in Wirklichkeit habe das Kriegsmaterial, über das die nationalspanischen Truppen verfügten, zu einem Drittel aus Beutestücken, die den roten Truppen abgenommen worden seien, bestanden. Man wisse ferner, daß die katalanische Armee mit französischer Artillerie, vor allem mit zahlreichen 155-Millimeter-Geschützen, ausgerüstet war, und daß die Befehle an diese Batterien in französischer Sprache erteilt wurden.

Außerdem hätten die nationalen Truppen in Moncada 600 Eisenbahnwaggons mit Waffen und Munition und 8000 Lastkraftwagen mit Kriegsmaterial erbeutet. Die Roten seien also reichlich mit Kriegsmaterial ausgerüstet gewesen. Bekannt sei weiter, daß die Befestigungsanlagen in Katalonien, wie übrigens seinerzeit auch in der Tschecho-Slowakei, unter der Leitung französischer Pionieroffiziere angelegt wurden. Ein weiterer Beweis für die Falschmeldungen der demokratischen und kommunistischen Presse sei die Behauptung, daß die katalanische Bevölkerung und vor allem die Bewohner Barcelonas gegen Franco eingestellt waren, während die Aufnahme der Franco-Truppen als Befreier von der kommunistischen Geißel das direkte Gegenteil beweise.

Flüchtlingspanik

Von Menschen vollgepfropfter Tunnel

Paris, 30. Jan. Die Presse berichtet, daß sich in dem 1 Kilometer langen Eisenbahntunnel, der die nordspanische Stadt Port-Bou mit Cerbere verbindet, fürchterliche Szenen unter der flüchtenden Zivilbevölkerung und den sowjetspanischen Milizsoldaten abgespielt hätten. Zu Tausenden drängten sich die Flüchtlinge in den Tunnel, gefolgt von Milizsoldaten, die ebenfalls von einer Panik ergriffen worden seien. Der ganze Tunnel sei vollgepfropft mit Menschen, und die Soldaten und wehrfähigen Männer ließen die Frauen und Kinder nicht weitergehen, die in der Dunkelheit und ohne Lebensmittel und Wasser wie im finstersten Gefängnis eingesperrt seien. Die Panik, wurde noch dadurch vergrößert, daß die [illegible] nachziehenden Milizsoldaten vor den angeblich herannahenden Feinden sämtliche Munition zerstörten.

Genaue Zahlen über die bisher in Frankreich eingetroffenen Flüchtlinge liegen noch nicht vor. Am Sonnabend sollen allein angeblich 15 000 Personen die französische Grenze überschritten haben. Für Sonntag rechnete man jedoch mit der doppelten Zahl. Während der ganzen Nacht haben 30 000 bis 40 000 Flüchtlinge, meist Frauen und Kinder, in Wind und Wetter unter den schrecklichsten Verhältnissen auf freiem Felde kampiert.

Hohnlachend bei der Grenzpolizei

2000 Franzosen aus der Internationalen Brigade entwaffnet

Paris, 30. Jan. Unter den Flüchtlingen, die am Sonntag die französische Pyrenäengrenze überschritten, befinden sich, dem „Jour" zufolge, auch 2000 Franzosen, die in den Reihen der Internationalen Brigade auf spanischem Boden gekämpft haben. Sie wurden bei ihrem Eintreffen auf französischem Boden von der Gendarmerie und den Mannschaften der Mobilen Garde entwaffnet.

Auch der ehemalige Sowjethäuptling Largo Caballero und der sowjetspanische Vertreter in Paris, Araquistain, sind von den zahlreichen desertierten rotspanischen Handlangern die ersten gewesen, die sich auf französisches Gebiet in Sicherheit gebracht haben. Largo Caballero fiel zuletzt in Cerbere durch sein überaus anmaßendes Betragen auf. Ungeachtet der großen Not allenthalben sorgte er dafür, daß er Nahrungsmittel bekam. Am Sonntag wollte er sein gesamtes Gepäck und Mobiliar zum Abtransport nach Innerfrankreich auf Sanitätswagen verladen lassen. Französische Offiziere machten ihm jedoch die einfachste Menschenpflicht klar und sorgten dafür, daß die Kraftwagen wieder entladen und ihrem eigentlichen Zweck dienstbar gemacht wurden.

Auch der sowjetspanische Kulturkommissar Bellido und ein höherer Befehlshaber, der Oberst Ascensio, haben bei Cerbere die rettende französische Grenze überschritten.

Nach den in Perpignan eingetroffenen Meldungen herrschen in Puigcerda (dem Ort auf spanischem Gebiet an der Pyrenäengrenze) dramatische Zustände. Es soll zu Schießereien gekommen sein, als einige sowjetspanische Offiziere ihr Leben in Sicherheit bringen wollten.

Am Sonntag fand in Memel die feierliche Vereidigung des Memeldeutschen Ordnungsdienstes durch den Führer der Memeldeutschen, Dr. Neumann, statt.

Aus Neu-Delhi wird gemeldet, daß der neue Verteidigungsminister Admiral Lord Chatfield am kommenden Dienstag Indien auf dem Luftwege verlassen wird. Man erwartet, daß er bereits am Samstag in London sein wird.

Der Führer hat Seiner Majestät dem König der Bulgaren seine herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstage übermittelt.

Geschürte Panikstimmung

Heute außenpolitische Erklärung Chamberlains

Die Eröffnungsdebatte der neuen Parlamentstagung am Dienstag verspricht reichlich stürmisch zu werden. Ministerpräsident Chamberlain hat sich bereitgefunden, im Unterhaus eine Erklärung zur außenpolitischen Debatte abzugeben, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Debatte auf die eine Sitzung am Dienstag beschränkt wird.

Am Mittwoch sollen bereits landwirtschaftliche Fragen erörtert werden. Eine Abstimmung am Schluß der außenpolitischen Debatte am Dienstagabend wird nicht stattfinden. Der Führer der parlamentarischen Opposition, Attlee, wird am Dienstag die Regierung wegen ihrer Haltung in der Spanienfrage interpellieren und den etwas reichlich anachronistischen Antrag stellen, das Verbot der Waffen- und Munitionslieferungen an die rotspanische Regierung aufzuheben.

Ministerpräsident Chamberlain wird zu diesem Antrag der Opposition Stellung nehmen und hierbei eine allgemein gehaltene Erklärung zur außenpolitischen Lage abgeben, die nun aller Voraussicht nach eine stürmische Debatte über die Außenpolitik der Regierung Chamberlain auslösen wird.

Der Ton der Unterhausrede des Ministerpräsidenten Chamberlain wird nach der Ankündigung der Regierungspresse optimistisch, hoffnungsvoll und fest sein. Dagegen beabsichtigt die parlamentarische Opposition innerhalb und außerhalb der konservativen Partei alle verfügbaren schwarzen Gespenster an die Wand zu malen und den Weltuntergang für den kommenden Freitagabend 8.33 Uhr anzukündigen. Die nicht anders als hysterisch und lächerlich zu bezeichnende Panikstimmung, die seit der Einnahme von Barcelona die englische Oeffentlichkeit erfaßt hat, bildet den atmosphärischen Hintergrund der Dinge, die sich jetzt im Parlament, in der Presse und in der breiten Oeffentlichkeit abspielen.

Es ist immer wieder unfaßlich, bis zu welchem Grad der an sich disziplinierte englische Mensch von dieser hysterischen Erregung und Panik erfaßt werden kann. Die tiefer liegende Ursache dieser fast psychopathisch anmutenden Erscheinung ist offensichtlich die Tatsache, daß die gewaltige Verlagerung des Mächtegleichgewichts, das bisher die europäische Nachkriegspolitik bis zum Jahre 1938 beherrschte, jetzt immer deutlicher sich als der entscheidende Faktor für das weitere europäische Schicksal in Erscheinung tritt.

England und Frankreich glauben daher gegenwärtig gezwungen zu sein, um den noch verbliebenen Rest der europäischen Machtgeltung und des europäischen Machteinflusses kämpfen zu müssen und beobachten daher mit Besorgnis und Furcht jede Bewegung der beiden großen Achsenmächte. Angst und Selbstsucht sind die treibenden Faktoren dieser Massenpsychose, die die englische Oeffentlichkeit erfaßt hat. Wenn man hier die Menschen reden hört, so glaubt man, am Vorabend eines unvermeidlich gewordenen neuen Weltkrieges zu stehen und fragt sich befremdet und erstaunt, was nun um Himmels willen eigentlich los ist und aus welchem Grunde eine derartige Erregung und derartige Befürchtungen immer weiter um sich greifen.

Die Regierung hat zwar in zwei Ministerreden versucht, die allgemeine Erregung und Angstpsychose zu verringern, scheint aber bis zu einem gewissen Grade aus taktischen Gründen die Dinge treiben lassen zu wollen. Die Position der Regierung wird durch diese Erregung eher gestärkt als geschwächt. Das Volk glaubt und vertraut heute, wie dies aus all den letzten parlamentarischen Nachwahlen hervorgeht, dem Ministerpräsidenten. Die Regierung hat heute freie Hand, zu tun, was ihr gefällt.

Der Führer ist uns allen Vorbild

Dr. Goebbels sprach zur deutschen Jugend

„Ihr habt das seltene Glück, selbst Geschichte zu erleben"

Berlin, 30. Jan. Es ist eine sinnvolle Tradition geworden, in den ersten Stunden dieses historischen Gedenktages gerade der Schuljugend die Bedeutung der Gründung des Dritten Reiches vor Augen zu führen. Die Jungens und die Mädels, die einst selbst die Träger des aus Kampf und Opfer geborenen Staates sein müssen, sollen sich schon frühzeitig der Größe des Ereignisses bewußt werden, das die Voraussetzungen für ihre zukünftige Lebensarbeit schuf.

Die 299. Volksschule in der Zechliner Straße in Berlin-Wedding, hoch im Norden Berlins, die zur Stätte der diesjährigen zentralen Feier auserkoren war, hatte sich im Bewußtsein der Ehrung, die ihr zuteil geworden war, festlich geschmückt. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Rektor der Schule sprach

Reichsminister Dr. Goebbels.

Deutsche Jungens und Mädels! Der Tag, den wir heute festlich begehen, ist von ganz besonderer Bedeutung. Die große Gegenwart, die wir durchleben, erscheint uns heute schon wie selbstverständlich. Wir denken kaum noch darüber nach, wie alles geworden ist, und vor allem, wie alles hätte werden können, wenn der Führer und die nationalsozialistische Bewegung nicht zur Macht gerufen worden wären.

Man kann sich das Reich heute kaum noch anders vorstellen, als es in Wirklichkeit ist. Wir sehen es vor unseren Augen in all seiner Größe und Macht, geachtet oder doch mindestens gefürchtet in der Welt, in einem grandiosen wirtschaftlichen Aufstieg, sozial neu gegliedert und ausgerichtet, und von einer in der ganzen Welt bewunderten kulturellen Blüte verjüngt und verschönt.

Für uns aber, die wir den 30. Januar 1933 mit erkämpfen durften, ist dieser Tag ein großer Erinnerungstag, der uns mit Stolz und hoher Freude erfüllt. Noch sehen wir das Reich vor uns in seinem damaligen Zustand: zerrissen in Parteien, geführt von einem unfähigen, feigen Parlamentarismus, versinkend in der Not der Arbeitslosigkeit, ohne starke Wehrmacht, die unsere Grenzen hätte beschützen können, und deshalb auch gänzlich richtungslos in seiner Außenpolitik. Die große deutsche Revolution brach aus!

Man sagt heute manchmal, es sei mit Deutschland ein Wunder geschehen. Die damals schon an der Wiedererhebung unseres Volkes arbeiteten und seitdem unermüdlich daran gearbeitet haben, wissen, daß das nicht wahr ist, daß sich vielmehr die Wiederaufrichtung unseres Volkes nach ehernen und folgerichtigen Gesetzen der Vernunft, der Klarheit, der nationalen Kraft und des völkischen Idealismus vollzog.

Sonst lernen die Kinder Geschichte nur in der Schule. Heute haben sie das seltene Glück, selbst Geschichte zu erleben. Das dürft ihr, Kinder, niemals vergessen. Ihr seid Zeugen eines großen historischen Umwandlungsprozesses, der sich in unserem Volk und in unserem Reich vollzieht.

Jedes Jahr bringt neue Aufgaben. Und weil wir in der Fülle der Aufgaben manchmal den Ueberblick über die geschichtliche Größe unserer Zeit verlieren, ist es notwendig, hier und da im Laufe eines Jahres einen Haltepunkt einzuschalten, von dem aus man die vergangene Entwicklung besser und übersichtlicher überschauen kann. Ein solcher Haltepunkt ist in jedem Jahr der 30. Januar.

In diesem Jahr aber ist er von besonderer Bedeutsamkeit, weil hinter uns das Jahr 1938 liegt, in diesem Jahr hat der Führer für das Deutsche Reich und für das deutsche Volk die größten historischen Erfolge errungen. Denn in diesem Jahr ist das Großdeutsche Reich geworden. Was bisher nur Traum vieler deutscher Generationen war, das ist nun für uns alle glückhafte Wirklichkeit.

Der Führer hat uns gezeigt, was ein Volk vermag, wenn es einig und geschlossen ist und einen politischen Willen beherrscht. Er wurde damit auch der große Lehrmeister der deutschen Nation. In seiner Idee und in seiner Weltanschauung hat er das deutsche Volk neu aufgerichtet. So steht er mitten unter uns. Er ist uns allen Vorbild und Richtschnur geworden.

Und so lenken wir denn an diesem geschichtlichen 30. Januar, den wir nach einer fast schon zur Tradition gewordenen Sitte mit der deutschen Jugend beginnen, unsere Blicke zu diesem Mann. Die ganze deutsche Jugend steht in unverbrüchlicher Treue zu ihm.

Wenn unter den Alten der eine oder der andere uns und unsere Bewegung nicht mehr verstehen kann oder auch nicht mehr verstehen will, so ist doch die Jugend ganz und ungeteilt beim Führer und bei seinem Werk. Sie steht bedingungslos zu ihm.

Es ist für mich ein tiefbewegendes Gefühl, von diesem Schulsaal im ärmsten Berliner Arbeiterviertel aus zur ganzen deutschen Jugend sprechen zu dürfen. Ungezählte deutsche Jungens und Mädels aus Oesterreich und aus dem Sudetenland sind im Laufe des vergangenen Jahres in diesen Kreis eingerückt. Es ist mir deshalb ein besonders inniges Bedürfnis, diese Jungen und Mädel aus Oesterreich und aus dem Sudetenland über die Aetherwellen hinweg bei dieser ersten gemeinsamen Feier des 30. Januar herzlich zu begrüßen.

Heute hat unsere deutsche Jugend wieder ein großes nationales Ideal, und an der Spitze unseres Volkes steht ein Mann, an dem sich die Jugend auf das lebendigste und wärmste begeistern kann. So sei denn dieser geschichtliche Tag mit einem Gedenken an ihn begonnen. Die deutsche Jugend, seine Jugend, die auch den Namen von ihm hat, legt ihm in tiefer Dankbarkeit ihre Huldigung zu Füßen. Der Führer hat das Reich aufgerichtet. Der Führer ist das Unterpfand unserer Zukunft und unseres Sieges. Ihn grüßen wir in dieser Stunde, denn er ist unser ein und alles.

Englands Mobilmachungsdirektor

Schaffung einer „Flottenreserve"

London, 30. Jan. Großes Aufsehen erregt in England eine Neuerung, die zur besseren Wirksamkeit des Mobilmachungssystems für die Landstreitkräfte und für die Flotte eingeführt worden ist. So ist im Kriegsministerium der Posten eines Mobilmachungsdirektors neu geschaffen worden, und zwar wurde der Major Wemyß unter Beförderung zum Generalmajor offiziell zum Direktor für Mobilmachung im Kriegsministerium berufen.

Es handelt sich bei Wemyß um eine Persönlichkeit, die die entsprechenden Erfahrungen und Kenntnisse für die Betreuung des wichtigen Amtes mitbringt. Die Maßnahmen der Mobilmachung wurden übrigens bisher von einer besonderen Abteilung für Rekrutierung und Organisation betreut.

Interessant ist aber vor allem die Neuerung des Mobilmachungssystems für die britische Flotte. Danach wird England in Zukunft einen Teil seiner Flotte ohne besondere königliche Proklamation unverzüglich und geheim mobilisieren können. Es ist eine sogenannte „Sofort-Reserve" eingerichtet worden, die als ein Teil der allgemeinen Flottenreserve gilt. In die „Sofort-Reserve" können alle Reservisten eintreten, die in der Lage sind, ohne jegliche Verzögerung ihren Dienst anzutreten. Besonders in Frage kommen Seeleute, die in der Handelsmarine einen höheren Rang einnehmen oder eine Spezialausbildung aufweisen, und die Reservisten der Klasse B. Es handelt sich dabei um Angehörige der Flotte, die sieben bis zwölf Jahre in der Kriegsmarine gedient haben. Die „Sofort-Reserve" trägt die Klassenbezeichnung D. Sie hat übrigens in ähnlicher Weise schon einmal in den Jahren 1912 bis 1914 bestanden.

Roosevelt mit der Thora-Rolle

Schon wieder eine jüdische Auszeichnung für den Präsidenten der Vereinigten Staaten

Newyork, 30. Jan. Der Präsident des „Landesrats von Jung-Israel", Zabronsky, hat auf dem Jahresfest dieser jüdischen Vereinigung bekanntgegeben, daß Präsident Roosevelt die zweite Jahresauszeichnung des Landesrats in Gestalt einer handgeschriebenen Pergament-Rolle der Thora der Gesetze Mosis erhalten werde. Die Schenkung erfolge in Anerkennung seiner „hervorragenden Führerschaft, Humanität und unermüdlichen Verteidigung der Menschenrechte in der ganzen Welt". Anschließend wurde ein Dankschreiben Roosevelts verlesen, in dem der Präsident erklärt, er sei tief gerührt und würdige aus tiefstem Herzen die hochherzige Auszeichnung.

5000 Flugzeuge für Frankreich gefordert

Aufrüstungsfeldzug französischer Blätter

Paris, 30. Jan. Einige französische Blätter, darunter die kürzlich gegründete Zeitung des früheren Ministers Frossard, „La Justice", und auch das „Journal", unternehmen einen Werbefeldzug mit dem Ziel, daß Frankreich sich eine Luftflotte mit 5000 Flugzeugen schaffen müsse. Der frühere Luftfahrtminister Laurent-Eynac fordert im „Journal" daß die Franzosen eine derartige Anstrengung, deren sie im Kriegsfalle jederzeit fähig sein würden, sofort unternehmen müßten, um den Ausbruch eines Krieges zu verhüten. Zur Erhaltung der Unversehrtheit des französischen Bodens und seines Weltreiches seien 5000 Flugzeuge und die dazugehörigen Besatzungen notwendig. Mit der Verwirklichung dieses Programms würde Frankreich, „gemäß dem Beispiel der dynamischen Mächte", die Präventivmobilmachung mit Energie verwirklichen.

Die Zögerung Frankreichs in dieser Beziehung sei nur noch mit der britischen Zögerung vor der Einführung der Militärdienstpflicht zu vergleichen. Ein fester Entschluß Frankreichs auf dem Gebiete der Luftflotte würde vielleicht die britischen Freunde dahinbringen, eine ähnliche Anstrengung auf dem Gebiete des Landheeres zu machen. Welche Stärkung würde dann die Achse London-Paris aus einem derartigen doppelten Entschluß ziehen können! Der Zustand der Beunruhigung, der erneut Europa erfaßt habe, würde behoben. Frankreich würde seine Freundschaften in der ganzen Welt festigen und seine ungeduldigen Gegner einigermaßen zum Nachdenken bringen.

Sensation im Hines-Prozeß

Hauptbelastungszeuge erschossen aufgefunden

Newyork, 30. Jan. In dem zweiten Prozeß gegen den Leiter der Tammany-Hall, Hines, wegen Beteiligung an dem Lotterieracket der Gangsterbande des Flegenheimer, genannt „Dutch Schultz", durch das kleinen und kleinsten Leuten jährlich 20 Mill. Dollar abgenommen wurden, ist eine neue Sensation eingetreten. Der Hauptbelastungszeuge, George Weinberg, der Schatzmeister des Flegenheimergangs, wurde in einem Hause im Nachbarort Scarsdale, wohin er mit zwei anderen Gangstern Flegenheimers, die im ersten Prozeß gegen Hines ausgesagt hatten, gebracht worden war, um sie vor der Rache der Unterwelt zu schützen, erschossen aufgefunden. Die Untersuchung soll ergeben haben, daß Weinberg angeblich einem Bewachungsbeamten einen Revolver entwendet habe, mit dem er sich dann im Badezimmer das Leben genommen habe.

Wie erinnerlich, wurde Flegenheimer vor einigen Jahren in einer Wirtschaft in Newark niedergeschossen. Im ersten Prozeß gegen Hines beschuldigte dessen Anwalt Weinberg des Mordes.

Ermächtigungsgesetz verlängert

bis zum 10. Mai 1943

Berlin, 30. Jan. Der Reichstag hat in Ergänzung des Gesetzes vom 30. Januar 1937 (R. G. Bl. I, S. 105) das folgende Gesetz einstimmig beschlossen, das hiermit verkündet wird:

1. Die Geltungsdauer des Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich vom 24. März 1933 (R. G. Bl. I, S. 141) wird bis zum 10. Mai 1943 verlängert.

2. Das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 (R. G. Bl. I, S. [illegible]) bleibt unberührt.

Für Verdienste um Volk und Reich

283 Parteigenossen vom Führer mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet

Berlin, 30. Jan. Der Führer hat auf Vorschlag der Reichs- und Gauleiter der NSDAP. aus Anlaß der Wiederkehr des Tages der nationalsozialistischen Erhebung 283 Parteigenossen im Hinblick auf ihre Verdienste um Volk und Reich das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP. verliehen.

Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Himmler wohnte dem Hallensportfest der Polizei im Berliner Sportpalast bei. Generalmajor Daluege hielt eine Ansprache

Zwangsversteigerung

Es werden öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert, Mittwoch, den 1. Febr. 1939, 10 Uhr, Ostenstraße 26: 1 Klavier, 1 Büffett, 1 Tisch, 1 Chaiselongue, 1 Wurstschneidemaschine („Triumph"), 100 Stück Betonstürze, 1 Personenkraftwagen, 1 Küchenanrichte, 1 kompl. Schlafzimmer, 1 Wohnschrank, 1 Warenschrank, 1 Warenregal mit Schüben, 1 Lederklubsessel, 1 Ausziehtisch, 4 Stühle, 1 elektr. Krone, 1 Küchenschrank, 1 „Olympia"-Schreibmaschine, 1 Büffett, 2 Kredenzen, 1 Tisch, 1 komb. Schrank, 1 runder Ausziehtisch, 1 antiker Bücherschrank, 1 Rauchtisch mit Lampe, 1 Lederklubsessel, 2 Sessel und 2 Stühle mit Polstersitz. 217

Franz, Obergerichtsvollzieher.

Briefpapiere, Drehbleistifte, Markenstifte

für das Büro

Schreibwarenhandlung

Hans Linner

vormals Carl Braus

Gr. Marktstr. 3–5



POUR LE MERITE

Ein UFA-GROSSFILM mit

Paul Hartmann / Herbert E. A. Böhme / Albert Hehn / Fritz Kampers / Paul Otto / Josef Dahmen / Willi Rose / Heinz Welzel / P. Dahlke / Theo Shall

und

Jutta Freybe / Carsta Löck / Gisela v. Collande / Elsa Wagner / Marina v. Ditmar / Kate Kühl

Nur noch bis einschließlich Donnerstag!

Lichtspiele zum Kaiserbrunn

Für den Glückshafen!

Nieten und Gewinnröllchen

sind zu haben im

Schreibwarengeschäft Hans Linner

vormals Carl Braus / Große Marktstr. 3-5

Tapeten, Farben, Lacke, Balatum, Stragula, Linoleum

Große Auswahl! Billige Preise!

Hermann Lülff

Straße der SA 15

Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen der Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen!

Jugendliche 213

Arbeiterinnen

(Arbeiter) für leichte und saubere Arbeit per sofort gesucht.

Hulvershorn & Co., Holzen, Rosenweg 99.

Ich suche zum 1. März ein gesundes, zuverlässiges (214

Hausmädchen

Frau Rensinghoff, Hohenzollernstraße 31.

Erfahrenes, sauberes

Mädchen

bei gutem Lohn für sofort gesucht. 216

Metzgerei Schäfer, August-Haßler-Straße 2.

Alleinstehende Dame sucht zum März oder April

3 Zimmer-Wohnung

Zu erfragen in der Geschst. dieser Zeitung. 215

Spendet für das WHW.

Der Erfolg

ist der beste Beweis für die Billigkeit im

Winter-Schluß-Verkauf

Jetzt lohnt es sich, - denn diesmal wird gründlich aufgeräumt !

Darum nicht Ein - sondern Ausgang

Eisenmenger

Turnen, Spiel und Sport

Handball

Turnverein „Jahn" Schwerterheide

Tv. Jahn Schwerterheide — Schwerter Turnerschaft 5:2 (2:1).

Das von allen Handballfreunden mit großer Spannung erwartete Meisterschaftsspiel dieser Lokalgegner konnte nicht durchgeführt werden, da der angesetzte Schiedsrichter ausblieb. Die Mannschaften einigten sich auf ein Gesellschaftsspiel, das von einem Kameraden des Platzvereins zur Zufriedenheit beider Vereine geleitet wurde.

Mit dem Anpfiff zeigen beide Vereine ein zerfahrenes Spiel und können sich vorerst nicht finden. Nach etwa 10 Minuten sieht man endlich eine schöne Kombination der Jahner, die auch zur 1:0-Führung ausgewertet wird. Nach diesem Torerfolg setzen sich beide Vereine stärker ein, sodaß nun ein interessantes Spiel zustande kommt. Bis zur Pause sind beide Mannschaften noch einmal erfolgreich, sodaß die Jahner mit einer 2:1-Führung die erste Hälfte beenden. Sofort nach Wiederanpfiff gleichen die Gäste aus. Jetzt gewinnt das Spiel bedeutend an Spannung. Die Turnerschaftler drängen die Jahner in ihre eigene Hälfte zurück. Die Ueberlegenheit wirkt sich direkt beängstigend aus, doch im Tor der Jahner steht ein Hüter von Klasse, der die unmöglichsten Bälle meistert, und Erfolge der Gäste verhindert. Plötzlich machen sich die Jahner frei, der Mittelstürmer läßt einen Wurf los und schon steht das Spiel 3:2 für die Jahner. Die Schwerter Turnerschaft ist überrascht, die Jahner nützen dies geschickt aus und werfen innerhalb von 3 Minuten noch zwei weitere Tore und stellen damit ihren 5:2-Enderfolg sicher. Dem Spielverlauf nach hatten die Gäste zumindest ein Unentschieden verdient. Beide Mannschaften befleißigten sich einer fairen Spielweise, sodaß aus dem angesetzten Meisterschaftsspiel ein Freundschaftsspiel im wahrsten Sinne des Wortes wurde. Dieses Spiel hat jedenfalls dazu beigetragen, die kameradschaftlichen Bande der beiden Lokalvereine weiter zu festigen

Vom Billardsport

Schwerter Billardklub 1938 — Billard-Club Hombruch 10:2.

Am Sonntag trug der Schwerter Billardklub 1938 seinen dritten Meisterschaftskampf aus. Es sollte für die Schwerter der schwerste Gang sein. Der Anfang des Kampfes stand unter einem unglücklichen Stern. Der Schwerter Tekhaus konnte sich nicht konzentrieren und verlor seine Partie. Für die restlichen 5 Spieler war dies ein Ansporn, keinen Punkt mehr abzugeben. Das ist in ausgezeichneter Weise gelungen. Die Schwerter konnten die übrigen 10 Punkte für sich buchen.

Sollte der junge, aufblühende Billard-Klub 1938 so weiter kämpfen, dann dürfte ihm in diesem Jahre die Meisterkrone zufallen.

Ergebnisse:

1. Brett	Ocherissen — Löffler	100:68	4.33
2. Brett	Nessitek — Huller	100:39	4.33
3. Brett	Winkelmann — Pähler	100:87	2.27
4. Brett	Feit — Tillmann	100:78	3.74
5. Brett	Tekhaus — Neumann	100:56	1.78
6. Brett	Gutzeit — Breit	100:91	1.84

Die Durchschnitts-Aufnahme gilt für die 100 Punkte.

Menzel-Henkel im Doppel

Mit einem schönen deutschen Erfolg wurden die Hallen-Tennismeisterschaften von Frankreich am Sonntag in Paris abgeschlossen. Im Männerdoppel zeigten sich Heinrich Henkel/Roderich Menzel den Franzosen Borotra/Brugnon überlegen und siegten 9:7, 6:8, 6:3, 6:2. Mit Henkels Aufschlag wurde im ersten Satz die Führung geholt, doch gelang es den Franzosen immer wieder, gleichzuziehen. Erst als Brugnon seinen Aufschlag abgab, war der Satz 9:7 für die Deutschen gewonnen. Mit 5:4 lagen die Deutschen im zweiten Satz schon vorne, als die Franzosen mächtig aufdrehten und 8:6 erfolgreich blieben. Der Ausgleich war also erreicht. Nach 2:2 hatten aber Henkel/Menzel schnell im dritten Satz ein 5:2 erreicht und auch bald mit 6:3 die Satzführung. 3:1 und nach Abgabe eines weiteren Spieles holten sich Henkel/Menzel den vierten Satz und damit die Meisterwürde.

40 906 zahlende Zuschauer

Rekordbesuch bei Fortuna — Schwarz-Weiß

Dem Meisterschaftsspiel Fortuna Düsseldorf gegen den ETB. Schwarz-Weiß Essen am Sonntag im Rheinstadion haben 40 906 zahlende Zuschauer beigewohnt. So waren es wohl 43 000 Menschen, die zu einem einfachen Meisterschaftsspiel der Gauliga gekommen waren, eine Ziffer, die schon für ein Länderspiel beachtlich ist. Diesen hervorragenden Besuch darf man ruhig als einen Rekord ansehen, denn in den letzten Jahren hat man in Deutschland ein derartiges Interesse an einem Punktespiel nicht mehr feststellen können.

Drei deutsche Rennsiege

bei den Sankt-Moritzer Winterrennen

Die alljährliche internationale Winter-Rennwoche in St. Moritz wurde am Sonntag mit schönen deutschen Erfolgen eingeleitet. Der im Besitz von Oberst Jay befindliche Faust konnte unter Rittm. W. Hasse im Eröffnungsrennen einen klaren Erfolg vor Reichsherold und Zenodore davontragen. Einen weiteren deutschen Amateursieg errang Rittm. v. Horn mit dem alten Manzanares des schweizerischen Stalles Bührer im Hürdenrennen, wo die aus Hannover entsandten Flamall und Orendel unplaciert blieben. Im Preis von Zürich schließlich setzte sich A. Ebert mit Benedictus sicher durch.

Weniger erfolgreich war der deutsche Pferdesport in Rom, wo der mit 150 000 Lire und einem Pokal Mussolinis ausgestattete Große Preis von Rom auf der Campanelle-Bahn entschieden wurde. Lt. Hagedorn konnte sich auf Mme. Recompensi nicht behaupten und belegte nur den fünften, den letzten, Platz. Nachdem der Königspreisgewinner Pocacute gestürzt und Sans Erreur lahm angehalten worden war, kam Ladogas vor Faro und Gubbio zum Siege.

Rittmeister Brinkmann

erringt den „Großen Preis der nationalsozialistischen Erhebung"

Beim Berliner Reitturnier wurde am Sonntag ein harter, spannender Kampf um den „Großen Preis der nationalsozialistischen Erhebung" ausgetragen, der Deutschlands wertvollstes Jagdspringen darstellt. Gegen schwerste deutsche und ausländische Konkurrenz gelang es Rittmeister Brinkmann auf „Baron", den Sieg zu erringen. In den zweiten Preis teilten sich Rittmeister Hasse auf „Thora" und der polnische Rittmeister Komorowski, denen Major Momm auf „Alchimist" in der Wertung folgte.

Wieder schneller als Rekord

Der vorletzte Lauf zur Vierer-Bob-Weltmeisterschaft

Auf der Bobbahn in Cortina d'Ampezzo, die sich in einem ausgezeichneten Zustand befand, wurde am Montag der dritte Lauf zur Vierer-Bob-Weltmeisterschaft 1939 gefahren. Abermals wurde dabei der Bahnrekord gedrückt und diesmal war es der Titelverteidiger Mc Evoy (England), der nach einer Fahrzeit von 1:21,77 Min. im Ziel war. Die Schweizer, deren Bob auch nach dem dritten Lauf die Führung behaupten konnte, ließen dem Engländer nicht viel nach. Die beiden deutschen Schlitten von Kilian und Fischer kamen nicht ganz heran und haben nun, bei allerdings nur geringem Zeitunterschied, die Plätze getauscht.

Sport in Kürze

Max Schmeling,

der Deutsche Meister aller Klassen, hat in Begleitung seines Freundes Max Machon von Le Havre aus an Bord der „Normandie" die Ueberfahrt nach USA. angetreten.

Für das Vorschlußrundenspiel

um den Reichsbundpokal zwischen den Gaumannschaften von Bayern und Sachsen am kommenden Sonntag in München haben die Sachsen folgende Elf aufgestellt: Kreß (Dresdener SC.), Richter (Chemnitzer BC.), Hempel (Dresdener SC.), Drechsel (BC. Hartha), Seltmann (SC. Planitz), Rose (SpVgg. Leipzig), Kugler, Schön (Dresdener SC.), Hänel (BC. Hartha), Weigel (SC. Planitz), Arlt (Riesaer SV.). Ersatz: Männer (BC. Hartha).

Ehrenbrief für Rechtsanwalt Schmidt

Für seine Verdienste, die sich Rechtsanwalt W. Schmidt (Hannover) um den deutschen Fußballsport erworben hat, wurde ihm vom Reichssportführer der Ehrenbrief des Nationalsozialistischen Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen überreicht. Schmidt war lange Jahre im Norddeutschen Sportverband und später im Deutschen Fußballbund tätig. Nach dem Umbruch wurde er stellvertretender Reichsfachamtsleiter und zugleich Hauptrechtswart.

Ausgezeichnetes Meldeergebnis zu den Deutschen und Wehrmachtsmeisterschaften

Nach den bisher eingegangenen Meldungen werden sich über 400 Läufer und Springer der Wehrmacht und des NSRL. an den Deutschen und Wehrmachtsskimeisterschaften vom 2. bis 5. Februar in Oberhof beteiligen. Insgesamt geben die Gaue des NSRL. 298 Mannschaften für die fünf Wettbewerbe ab, während die Wehrmacht 281 Läufer und Springer einzeichnen ließ. Beim 18-Kilometer-Langlauf am Freitag, 3. Februar, werden vom NSRL. 75 Läufer, von der Wehrmacht 115 starten. Dazu kommen noch die Kombinierten mit 56 bzw. 58 Läufern, so daß über 300 Teilnehmer über die 18 Kilometer starten werden. Naturgemäß schwächer besetzt sind die 50 Kilometer, die am Samstag entschieden werden. Hier beteiligen sich 46 Läufer vom NSRL. und 36 Teilnehmer der Wehrmacht, ein stattliches Feld für den Dauerlauf. Für den 4×10-Kilometer-Staffellauf am Sonntag haben sich insgesamt 66 Mannschaften eingeschrieben. Davon stellte die Wehrmacht 18, und der NSRL. 48 Staffeln. Ob bei diesem starken Meldeergebnis das Feld in Massenstarts abgeschickt wird, soll noch entschieden werden.

Höhepunkte der Meisterschaftstage sind die beiden Sprungläufe auf der Hindenburgschanze am Sonntag. Für den Kombinationssprunglauf haben die Gaue 56, die Wehrmacht 58 Springer gemeldet. Noch stärker ist die Beteiligung im Spezialsprunglauf mit 137 Nennungen. Die Soldaten gehen mit 64 Läufern über den Schanzentisch, der NSRL. hat 73 Meldungen abgegeben.

Verkehrsunfall in München

Ein Toter und sechs Verletzte

München, 30. Jan. Am Sonntagabend mußte ein Straßenbahnzug auf einer Münchener Vorortstrecke halten, weil die Stromstange aus der Oberleitung gesprungen war. Als der Schaffner gerade die Verbindung mit der Fahrleitung wiederherstellte, fuhr ein nachfolgender Straßenbahnzug mit voller Geschwindigkeit auf den haltenden unbeleuchteten Straßenbahnzug auf, wobei der Schaffner, der zwischen Triebwagen und Anhänger stand, getötet wurde. Sechs Fahrgäste mußten mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden.

Anschlag gegen Siam-Regierung

Bereits entdeckt und vereitelt

London, 30. Jan. In einer amtlichen Erklärung wurde am Sonntag im Rundfunk in Bangkok, der Hauptstadt von Siam, bekanntgegeben, daß man dort einen Anschlag gegen die siamesische Regierung entdeckt und vereitelt hat. Verschwörer, so hieß es in der Erklärung, hätten vorgehabt, die Wiedereinsetzung von König Prajadhipok oder dessen Bruders Prinz Nagor Svarga zu erzwingen. König Prajadhipok trat im Herbst 1935 zugunsten seines Neffen, König Ananda Mahidol, der damals erst zehn Jahre alt war, zurück.

Aus der Rundfunkerklärung ging weiter hervor, daß im Zusammenhang mit dem Anschlag eine Reihe von Offizieren verhaftet worden ist, und daß in der siamesischen Hauptstadt wie im ganzen Lande völlige Ruhe herrscht.

Aufruf!

Im 7. Jahre der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus stellt sich das NS.-Fliegerkorps mit den Kameraden der SA., SS. und des NSKK. zur 1. Reichsstraßensammlung am 4. und 5. Februar 1939 wie immer zur Verfügung.

Wie bei den früheren Sammlungen wird auch dieses Mal das NS.-Fliegerkorps durch restlosen Einsatz zur Steigerung des Erfolges beitragen.

II. 6

Der Korpsführer

Generalleutnant

Druck u. Verlag Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Hermann Kresse, Schwerte (Ruhr). Für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Z. Zt. ist Preisliste 11 gültig. D.-A. XII./38: 1547.

Buntes Allerlei

Zunehmende Herzerkrankungen in Amerika. Eine große amerikanische Versicherungsgesellschaft hat durch Vergleichen von Statistiken berechnet, daß im Jahre 1936 rund 350 000 Menschen in Amerika an Herzkrankheiten sterben werden. Die Ziffer würde im Jahre 1937 weiter ansteigen. Das nervenaufreibende Tempo des modernen amerikanischen Lebens sei die Ursache der zunehmenden Herzerkrankungen. „Auf je ein Opfer infolge Autounfalls kommen je zehn Leute, die an Herzschlag sterben. Unter je hundert Todesfällen, die der Gesellschaft 1935 berichtet wurden, waren je neunundzwanzig zu verzeichnen, die auf eine Erkrankung des Herzens zurückzuführen waren."

Sprachlose Frauen. In einem Vortrag, den der bekannte Afrikaforscher Leo Frobenius hielt, erzählte er, daß er während einer Forschungsreise in Südafrika auf einen Jäger gestoßen sei, der aus dem Innern des Landes kam. Dieser habe berichtet, ihm wäre ein Stamm wilder Frauen begegnet, die keine Zungen hatten. „Entsetzlich!" riefen einige Zuhörerinnen, „wie konnten denn da die armen Frauen überhaupt sprechen?" — „Das konnten sie eben nicht", erwiderte Frobenius, „und gerade deshalb waren sie ja auch so wild!"

Das passende Wappen. Während der Kriegsjahre von 1813 bis 1815 war ein Kriegslieferant zu großem Reichtum gelangt. Das stieg ihm zu Kopfe, und er versuchte mit allen Mitteln zu erreichen, daß er in den Adelsstand erhoben wurde. Gönner versprachen, seinen Wunsch zu fördern, und so wurde ein Gesuch an den Landesherrn gerichtet. Der vortragende Minister war indes anderer Meinung als die Freunde des Kriegsgewinnlers, denn als die Angelegenheit zur Sprache kam, erwiderte er auf die Frage des Fürsten, ob das Gesuch berechtigt sei: „Die Auszeichnung wäre wohl denkbar, nur dürfte es mit der Verleihung eines für diesen Fall passenden Wappens seine Schwierigkeiten haben. Ich würde dazu als allein geeignet einen goldenen Blutegel im blutroten Felde vorschlagen." Der Landesherr verstand den Wink, und der Kriegsgewinnler blieb, was er war, — ein reich gewordener Wucherer.

Die verkannte Kuh. Der schwedische Gelehrte V. E. Svedelius war bekannt durch seine Zerstreutheit, die ihn schon oft in peinliche Lagen gebracht hatte. Einst wurde er aus seinen schönsten Gedankengängen durch eine Kuh herausgerissen, die ihm unmittelbar vor die Füße gelaufen war. „Verzeihung!" sagte er höflich und lüftete den Hut. Der Kuhtreiber und die übrigen Zeugen dieser Straßenszene lachten hellauf. Da erst bemerkte der Stolz der Universität Upsala seinen Irrtum. Beschämt und zornig zugleich stürzte er davon. So blindlings rannte er vorwärts, daß er eine ihm begegnende Dame heftig anrempelte. „Schon wieder so eine vertrackte Kuh, die nicht aus dem Wege gehen kann!" schrie Svedelius wütend, ohne auch nur aufzusehen, und setzte seinen Eilmarsch fort.

Ein fürstlicher Wohltäter. Der Fürst Johann von Anhalt war seinen Untertanen gegenüber sehr freigebig. Er erlaubte ihnen, sich ihr Bauholz aus seinen Waldungen zu holen. Einem geizigen Minister gefiel dies gar nicht. Er bat den Fürsten, seinen Untertanen das Holzholen zu verbieten. Doch der Fürst erwiderte: „Mein Lieber, ich will lieber Häuser in meinem Lande sehen, worin Menschen wohnen, als Wälder, worin nur Tiere hausen."

Aus dem Tierreich

Die Brachschwalbe. Die Brachschwalbe gehört zur Familie der Regenpfeifer. Seinen Namen hat der schöne Vogel von der Form seiner langen, spitzen, schwalbenähnlichen Flügel, die ihn zu einem geschickten Flugkünstler machen. Er ist auch schön gefärbt, auf dem Rücken bräunlich, Brust und Bauch weiß, mit braunem Ring um die rötlichgelbe Kehle. Die Schwanzfedern sind schwarzbraun. Er bewohnt die Länder am Mittelmeer und Schwarzen Meer, die Donau- und Wolgaebene, die Steppen Rußlands und Sibiriens. Früher erschien er auch ziemlich regelmäßig im Herbst in Ostpreußen und trieb sich in großen Scharen auf den abgeernteten Feldern umher. Zum Winter zieht er nach Ägypten, wo er schon seit dem Altertum wegen seines wohlschmeckenden Wildbrets in großen Mengen gefangen oder erlegt wird, so daß sich seine Zahl von Jahr zu Jahr vermindert. Das ist sehr bedauerlich, denn der stattliche Vogel, der 26 Zentimeter lang und sechs Zentimeter breit wird, nährt sich nur von Insekten und vertilgt große Mengen Heuschrecken. Auch in seinen Sommerquartieren wird ihm viel Abbruch getan. Vor allem werden seine bräunlichen, grau und schwarz gefleckten Eier als Delikatesse in der Legezeit eifrig gesammelt. Also auch eine Tierart, die von der sogenannten Kultur geschädigt wird, bis sie aus dem Gesamtbild der Natur verschwindet.

Die Erkrankung der Stubenvögel durch Erkältung infolge der Wirkung von Zugluft spielt sich, wenn auch seltener, in den oberen Luftwegen, der Nasen- und Rachenhöhle, ab, meist in den Luftröhren der Lunge. Der Rachenkatarrh (Pips) ist verbunden mit Niesen, wässerigem oder schleimigem Ausflusse aus den Nasenlöchern, der sie mitunter verklebt und die Umgebung beschmutzt, tränenden Augen und zuweilen mit öfterem Schütteln mit dem Kopfe. Heilmittel sind warme Wasserdämpfe und Bepinseln des inneren Schnabels mit halbprozentiger Alaunlösung, fünfprozentiger Tanninlösung oder zweiprozentiger Lösung von chlorsaurem Kali neben anderen; auch verdünntes Glyzerin wirkt günstig. Der Luftröhrenkatarrh ist verbunden mit Heiserkeit, Atemnot (der Vogel sperrt den Schnabel auf), Husten (bei Papageien) und Krächzen und mitunter mit Nasenausfluß. Die Behandlung erfolgt auch hier mit warmen Wasserdämpfen, denen man etwas Terpentinöl zusetzt, und kräftiger Ernährung; vor allem ist für Schutz gegen Zugluft zu sorgen, die eingebauerte Vögel nicht vertragen.

Küchengeheimnisse

Maltesernudeln. Ein Pfund breite Nudeln kocht man in Salzwasser ab, läßt sie auf einem Sieb gut abtropfen, dann in ein Viertelliter Milch so einkochen, bis sie vollständig aufgesogen ist. 100 Gramm Butter rührt man leicht ab, gibt zwei bis drei Eigelb nach und nach dazu, ebenso die Nudeln, 100 Gramm gewiegten Schinken, ein Viertelliter saure Sahne, 80 Gramm geriebenen Käse, etwas Salz sowie den Schnee der Eier. Die Masse wird in der Form 30 bis 40 Minuten gebacken.

Heringskrusteln. Sauber vorbereitete, gewässerte Heringe werden mit etwas Zwiebel und Petersilie gewiegt oder passiert, dann je Fisch mit Eidotter und einer sehr großen, gekochten geriebenen Kartoffel einer mehligen Sorte, der ausgeschabten, gewässerten Milch, etwas abgerührter Butter und einer Prise weißem Pfeffer gut vermischt. Endlich zieht man den steifen Schnee der Eier unter und bäckt die Masse in gebutterter, ausgebröselter, feuerfester Form, überstrichen mit dicker, saurer Sahne im schwachheißen Rohr zu goldbrauner Kruste.

Apfelhirse. Abgebrühte Hirse kommt mit der nötigen Milch, Zucker und Zimt aufs Feuer, wo sie weich und geschmeidig gekocht wird. Inzwischen hat man Äpfel geschält, in Stücke zerschnitten und mit Zucker bestreut. Nachdem die Apfelstücke eine Stunde lang gezogen haben, werden sie unter den Hirsebrei gerührt und alles noch schnell einmal aufgekocht. Sind die Apfelstücke gleichfalls weich, wird der Brei in eine tiefe Schüssel geschüttet, mit Zucker und Zimt bestreut und zu Tisch gebracht. Wer das Gericht verfeinern will, reicht etwas Himbeersoße dazu.

Auflösung des Rätsels aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel. Von links nach rechts: 1. Abua, 4. Terrasse, 7. Maori, 8. Misere, 9. Elite, 11. Esel, 13. Bode, 14. Lama, 16. Mara, 17. Duero, 18. Lira, 19. Nebel, 21. Aula, 23. Lava, 25. Chinese, 27. Lilie, 29. Median, 31. Amati, 32. Levante. — Von oben nach unten: 1. Amalie, 2. Duo, 3. Arie, 4. Termite, 5. Rasse, 6. Serenade, 10. Liter, 12. Sella, 13. Bora, 15. Madura, 16. Marone, 18. Lila, 20. Bella, 21. Aurelia, 22. Seine, 24. Variante, 25. Chieti, 26. Semele, 28. Lima, 30. Divan.

Die Unterhaltung

Beilage zur Schwerter Zeitung



Der Ring der Väter

ROMAN von BRUNNHILDE HOFMANN

(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)

„Ich danke dir, daß du gekommen bist, Herr", hört er Saranas angstvolle Stimme neben sich, „was willst du tun?"

Er wendet den Kopf und sieht auf sie nieder. Aus ihren entzündeten Augen blickt sie flehentlich zu ihm auf. Flüchtig berührt ihn die Wahrnehmung, wie lieblich dieses schlanke, braune Mädchen in ihrer anmutigen bittenden Gebärde vor ihm kauert.

„Ich will versuchen, deinen Vater zu retten, Sarana. Ist er betäubt, ohne Besinnung, oder schläft er?"

„Ich gab ihm von dem Tarantelwein, den Bibo, der alte Priester, der ‚Mullah', wie wir sagen, gegoren hat. Tarantelwein ist Gegengift, lindert alle Schmerzen und gibt Schlaf. Und er gibt auch Tod, wie die Hand dessen, der ihn reicht, es will. Mein Vater schläft nur."

Auch das ist Angern neu. Aber er möchte sich auf die Wirkung dieses betäubenden Giftes nicht verlassen.

„Geh mit deinen Dienerinnen hinaus, Sarana", sagt er freundlich, „und schicke mir Tamarik zu Hilfe."

In diesem Augenblick tritt der junge Tatar auch schon ein, und Sarana verläßt mit den Dienerinnen das Zelt.

„Schneiden?" fragt Tamarik. „Du willst ihm den Fuß abschneiden?" Er ist etwas ängstlich, aber durchaus gefaßt.

„Nicht den ganzen Fuß", beruhigt Angern ihn. „Aber wir müssen einen Schnitt am Bein hinauf machen, daß das Gift heraus kann. Halte den Fuß fest und laß ihn nicht los."

Tamarik tut, wie ihm geheißen. Angern setzt ohne zu zittern das scharfe Messer an, das er vorher über die Flamme gehalten und sorgsam ausgeglüht hat. Mahmet-Ali kommt durch den neuen heftigen Schmerz zwar zu sich, hält aber mit zusammengebissenen Zähnen, ohne auch nur zu stöhnen oder mit einem Glied zu zucken, der Operation stand. Angern muß den alten Mann aufrichtig bewundern und legt ihm, nachdem die Wunde ausgeblutet ist, einen provisorischen Verband um.

Dann tritt er vor das Zelt und sieht sich um. Er erkennt Sarana, die im hellen Mondschein reglos am Brunnen sitzt. Jetzt hat sie ihn bemerkt, steht auf und kommt ihm entgegen.

„Du kannst hereinkommen", sagt er zu ihr. „Es geht deinem Vater besser, und ich hoffe, er wird am Leben bleiben."

Mahmet-Ali liegt ruhig da, als Sarana zu ihm tritt und sich über ihn beugt. „Gib mir zu trinken", murmelt er, „und auch unserem Freunde, der mich mit seinem Messer gerettet hat. Gib ihm zu essen und zu trinken. Und mich laßt schlafen. Ich fühle, daß es mir besser geht."

Sarana reicht ihrem Vater einen Becher Kumys, einen zweiten füllt sie für Angern, der das erfrischende Getränk in langen Zügen trinkt. Aber essen will er jetzt nicht, er ist abgespannt und sehnt sich nach Ruhe. Sie treten ins Freie. Angern bleibt mit Sarana allein.

„Ich wußte, daß du meinem Vater helfen würdest", sagt sie leise, „darum schickte ich Tamarik. Ich danke dir." Und ehe er es hindern kann, hat sie seine Hand ergriffen, beugt tief den Kopf und preßt ihre Stirn darauf. Angern, von dieser plötzlichen Dankesäußerung seltsam bewegt und beschämt, entzieht ihr sanft seine Hand und streicht ihr über das Haar. „Du brauchst mir nicht zu danken, kleine Sarana — es war nicht viel, was ich für deinen Vater getan habe. Er war sehr tapfer."

Überrascht und ein wenig verletzt sieht sie zu ihm auf. „Mein Vater ist tapfer. Wundert es dich? Auch Tamarik ist tapfer, und auch Spiro ist es. Warum nennst du mich immer klein? Ich bin siebzehn Jahre."

Mit siebzehn Jahren ist sie eine erwachsene Frau, das weiß er. Lächelnd antwortet er: „Sei mir nicht böse. Ich habe mich nicht gewundert, daß dein Vater so tapfer aushielt. Ich glaube auch, daß die anderen Männer deines Stammes viel Mut besitzen. Und ich weiß, daß Mahmets Tochter eine schöne und kluge Frau ist."

Ihr fast immer ernstes Gesicht erheitert sich bei diesen Worten, und in den stumpfen Augen leuchtet es auf. Sie würde auch nach europäischen Begriffen schön sein, wenn die Krankheit sie nicht entstellte. Das empfindet Angern in dieser Nachtstunde vielleicht zum ersten Male bewußt, während er nachdenklich seine Augen auf ihr ruhen läßt. Und doch ist es gerade die gedämpfte Schwermut, die das Wesen dieses Mädchens ihm näherbringt und erschließt. Er begreift, daß sie einsam ist, innerlich allein mit ihrem Kummer, wie er selbst.

Tamarik bringt das Pferd. Angern verabschiedet sich und will aufsitzen, als Sarana ihm sanft die Zügel aus der Hand nimmt. „Ich werde mit dir gehen, Herr, denn es ist nicht weit, und dir eine Mahlzeit bereiten. Warte."

Angern zögert unschlüssig. Er weiß wohl, daß es ebenso verletzend wirken kann, ein Anerbieten abzulehnen, wie ungeahnt verpflichtend, es anzunehmen. Aber dann sagt er: „Wie du willst, komm." Sein Blick streift Tamarik, der finster und schweigend danebensteht wie meist. Jetzt sagt er kurz: „Sie soll gehen. Es ist gut."

„Wird sie denn allein in der Nacht zurückfinden?" fragt Angern. Diese Frage bringt ein freundliches Lächeln auf Tamariks ebenholzharte Züge. „Sie findet den Weg. Sonst mag Kunak sie begleiten."

Angern führt sein Pferd am Zügel, und Sarana geht neben ihm her. Es ist ein Blütenmeer, durch das sie schreiten, schwer duftend, denn die Nachtviolen haben jetzt ihre Kelche voll erschlossen. Die Steppe, gebadet im geheimnisvoll-zauberischen Licht der Nacht, schlummert in vollkommener Stille.

Als sie eine Weile schweigend durch Gras und Blüten geschritten sind, schwingt Angern sich in den Sattel und

zieht das Mädchen vor sich hinauf. Sie läßt es ruhig geschehen. Er spürt ihren schlanken, warmen Körper in seinen Armen und den Duft der Steppenlilien, die sie gepflückt hat und in den Händen hält. „Du liebst diese Blumen?“ fragt er, um die lastende Stille, die ihn überwältigend und betörend umspinnt, zu unterbrechen.

Das Mädchen nickt. „Sie heißen wie ich: Sarana.“

„Und du duftest wie sie, Sarana.“

Wieder nickt sie. Nestelt an den Falten ihres Gewandes ein kleines Beutelchen, das sie ihm reicht. Stark und süß quillt ihm derselbe Duft daraus entgegen. „Das ist es“, erklärt sie. „Zerriebene Wurzeln.“

„Das Parfüm der Steppenfrauen?“

„Was sagst du? Was nennst du so?“

„Das da, was du mir geschenkt hast“, erwidert er und steckt das Beutelchen ein.

Sarana ruht reglos an seine Schulter geschmiegt. Das kleine Kosakenpferd strebt, ohne daß ein Zügel es lenkt, in ruhigem Schritt der heimischen Jurte zu. Der Mond spiegelt sich phantastisch in dem stillen Spiegel eines Sees. Sarana deutet mit der Hand: „Weißt du, was dort glänzt?“

„Ja, das Wasser, in das der Mond blickt.“

Sie schüttelt den Kopf. „Die Tränen vieler Frauen, die sie geweint haben, bis ihre Augen blind wurden wie meine es sind, und sie selbst dort hinabstiegen, um zu — schlafen. Viele waren es vor mir, und noch mehr werden es nach mir sein.“

Sie hat ganz leise und ruhig gesprochen, aber Angern ist so jäh erschrocken, daß seine Fäuste sich um die Zügel ballen und das Pferd einen plötzlichen Seitensprung macht.

„Was sagst du? Du hast — du wolltest — ist das wahr? Warum, Sarana? Kind! Ist es wahr, daß Frauen sich in diesem See ertränkten?“

„Es ist wahr. Sieh, man fragt uns nicht. Ein Mann kommt und fordert die Frau, die er will, von ihrem Vater oder Bruder zum Weibe. Nachts führt man sie verschleiert in die Steppe und läßt sie allein. Dann kommt der, der sie haben will, angeritten, hebt sie auf und sprengt davon. Wohl wird von dem Vater oder Bruder nach altem Brauch auf ihn geschossen; aber er reitet schnell und läßt sich nicht treffen. Mitunter findet er auch das Mädchen nicht. Sie ging schon vorher dort hinein.“ Sarana deutet mit ihrer Hand wieder auf das Wasser. „Oder er findet sie und ist hart und böse zu ihr, oder die anderen, älteren Frauen sind es. Dann tut sie es später. Viele, Herr. Aber nicht alle, o nein. Manche folgen dem Manne gern, der sie entführt. Und einige werden glücklich mit ihm. Und wieder andere holt der, auf den sie warten, nicht. Wenn sie nicht schön sind, oder zu schwach, oder — krank.“

Angern hat schweigend dieser erschütternden Schilderung tatarischer Frauentragödien gelauscht. Er hat längst begriffen, daß die Frau in diesem Lande nicht ein Gegenstand der Liebe ist, sondern nur einer flüchtigen Begierde. Oft weniger bewertet als ein gutes Pferd. Aber hatte dieses Wesen hier in seinen Armen nicht auch eine Seele, die fühlte und litt und sich sehnte? Oder waren die anderen so viel anders als sie, die zarte Blüte einer verschollenen Kultur? Er begriff wohl ihr verborgenes Geständnis, daß der, auf den sie gewartet haben mochte, nicht kam, weil sie krank war und darum nicht schön in seinen Augen. Und daß dies Spiro sei. In diesem Augenblick auch glaubt er den Haß des stolzen Tamarik auf den stattlichen jungen Tataren zu begreifen.

Angern gibt seinem Pferd die Sporen. Es ist nur noch eine kurze Strecke bis zu seiner Jurte, und er wünscht den Anblick des schimmernden Sees hinter sich zu bringen. Aber als er einmal flüchtig Saranas Gesicht zu erspähen sucht, blickt sie nicht mehr wie hypnotisiert auf das glänzende Wasser, sondern zu ihm auf. „Du bist anders als die Männer meines Stammes“, stellt sie fest und verwischt mit einem anmutigen Lächeln, was sie eben noch Trauriges erzählt. „Auch deine Augen sind anders. Sie sind hell wie das Wasser, wenn der Mond oder die Sonne sich darin spiegeln. Haben alle Männer deines Volkes solche Augen?“

„Viele“, sagt Angern und lacht, „aber sieh, wir sind da.“ Er läßt sie sanft zu Boden gleiten, steigt dann selbst ab.

Sarana will sich sofort daranmachen, das Feuer anzuzünden, um die Abendmahlzeit herzurichten. Aber Angern überläßt ihren geschickten Händen nur das Abziehen der Wildenten und bringt selbst ein Reisigfeuer vor der Hütte unter freiem Himmel in Gang. „Rauch schadet deinen Augen“, sagt er.

Sarana hält in ihrer Beschäftigung inne und blickt traurig zu ihm auf. „Alle Kräuter, die Mullah, der alte Priester, mir geben konnte, helfen nicht. Auch seine Sprüche haben nichts gebessert. Er ist es auch, der den Tarantelwein zu bereiten versteht. Er weiß viele Geheimnisse. Aber mir kann er nicht helfen. Was denkst du? Werde ich ganz blind werden? Auch du verabscheust mich wegen meiner trüben Augen. Und du tust recht daran.“

„Das ist nicht wahr, Sarana.“ Mit wenigen Schritten ist Angern bei ihr, legt ihr die Hände auf die Schultern und zwingt sie, zu ihm aufzusehen. „Nein, Sarana, weine nicht. Ich verabscheue dich nicht. Ich würde es nicht tun, auch wenn du ganz blind und viel mehr entstellt wärest.“

„Sagst du die Wahrheit?“ fragt sie ungläubig.

Der Deutsche sieht dem Mädchen ernst in die Augen und nickt. „Ich sage die Wahrheit. Wir Männer in Europa stehen anders zu euch Frauen als deine Landsleute hier, das ist es. Ich kann dir das nicht so erklären. Aber vielleicht hast du es schon gefühlt.“

„Ich habe es gefühlt, Herr.“ Nachdenklich in das zuckende Feuer blickend, nickt die junge Tatarin langsam vor sich hin. „Und ich finde es sehr schön, wie du zu mir bist. Eure Frauen müssen glücklich sein. Ich aber bin nur deine Dienerin, verstehe, ich fühle auch das, und deshalb laß mich dein Mahl zubereiten.“

Angern hat sich auf einem Fell niedergelassen und seine Pfeife angezündet. Er sieht dem Mädchen zu, das am Feuer kauert und den Bratspieß langsam dreht. Ihr weißes Gewand ist rosig überglüht, und die bronzene Haut schimmert. Zuweilen blitzen die Spangen und Gehänge an den schlanken Armen und dem biegsamen Halse wie Feuerfunken auf.

„Du redest doch zuweilen großen Unsinn, Sarana“, sagt er nach einer Weile lächelnd. „Bist du nicht eine Königstochter in deinem Volk?“

Sie wirft neues Reisig in die Flamme, die hoch aufschlägt, und antwortet dann: „In meinem Volk bin ich das vielleicht. Aber nicht in deinem. Ich möchte wohl eine Frau sehen, die deinesgleichen ist. Müßte sie nicht helles Haar und solche Augen haben wie du? Ich habe noch nie eine Frau deines Volkes gesehen. Sage mir, sind die Frauen in deiner Heimat schön?“

Im Schein des asiatischen Lagerfeuers taucht das fast schon verlorene Bild einer fernen blonden Frau vor Angern auf, und er atmet schwer. „Ja, sie sind schön, Sarana“, sagt er gedankenverloren — „aber nicht alle sind so weich und zärtlich wie du. Stolz sind sie und zuweilen auch hart. Es gibt vieles für sie, was ihnen mehr gilt als der Mann, der sie liebt. Aber das verstehst du wohl nicht. Und wir wollen nicht von den Frauen sprechen.“

„Du willst sie also vergessen“, sagt Sarana leise, von dem sicheren Instinkt ihres Geschlechtes erleuchtet. Aber Angern antwortet nicht darauf.

„Komm, Herr, und iß“ — fordert Sarana nach einer Weile auf. Sie hat das Geflügel mit wenigen Schnitten zerlegt und auf zwei Zinnteller geordnet. Schweigsam verzehren sie gemeinsam die Mahlzeit.

„Ißt du immer so wenig?“ erkundigt das Mädchen sich und sieht bekümmert zu, wie Angern die Reste ins Feuer wirft. „Habe ich es nicht gut zubereitet?“

„Sehr gut. Du verstehst vortrefflich zu rösten, und es ist gut von dir, daß du freundlich für mich sorgst und mir Gesellschaft leistest. Aber sieh, ich kann nicht so viel essen, denn der Kopf tut mir weh. Ich weiß selbst nicht, wie das kommt.“

Leise steht sie auf, räumt die Speisen fort und läßt sich neben ihm nieder. „Lege deinen Kopf in meinen Schoß“, sagt sie und zieht ihn sanft zu sich heran, „vielleicht kann ich dir helfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Eigenbrötler und die Kinder.

Von Walter Persich.

(Nachdruck verboten.)

Auch mir war damals mein Balkonkasten nicht mehr ausreichend als Bebauungsfläche für Kapuzinerkresse, Geranium und Begonien. Ich erwarb einen sogenannten Schrebergarten.

Hier begegnete mir Nikodemus Schrulle. Er lugte eines Tages über die meinen Schrebergarten begrenzende Hecke.

„Guten Tag, Herr Nachbar! Vor der Winterruhe noch einmal fleißig?“ Ich murmelte etwas Zustimmendes.

„Ich, Sie müssen nämlich wissen . . .“ fuhr Nikodemus Schrulle fort, „ich habe geerbt.“ — „Oh“, entfuhr es mir. „Das passiert nicht alle Tage!“

„Nein!“ lächelte er schüchtern. „Mein Freund, Postsekretär Schlütbarg — Ihr früherer Nachbar —, war allerdings kein reicher Mann. Aber er stand allein in der Welt, und da ich mir schon immer so eine eigene Scholle gewünscht habe, vermachte er mir seinen Pachtvertrag. Und so bin ich Ihr Nachbar geworden. Schrulle, Nikodemus Schrulle!“

Als ich im Dämmer meine Gerätschaften verstaut hatte, rief mich die Stimme von vorhin abermals an. Ich ging zum Eingang seines Geländes, er öffnete das Gatter und ließ mich eintreten. „Kommen Sie einen Augenblick herein — ich habe etwas Wärmendes für Sie!“

Aus dem kleinen Schornstein des Laubenhauses quoll Rauch. Drinnen war es mollig warm, auf dem Tisch stand eine Flasche Rum, ein Grogglas, auf dem Kanonenofen zischte ein Kessel. Schrulle bereitete mir einen Grog, sich selbst schenkte er Kaffee ein. „Nanu?“ wollte ich wissen, „wieso bekomme nur ich Grog?“

„Weil er Ihnen wohl tut, mein Herr!“ versicherte Schrulle. „Und ich“, fuhr er fort, „habe mir abgeschworen, Grog zu trinken. Dieser stammt noch aus dem Vorrat des Verstorbenen.“

„Hm — denn man Prosit!“ Ich hob mein Glas und trank. Es war ein verteufelt angenehmes Getränk. „Warum Sie selbst keinen Grog trinken, wollen Sie mir nicht sagen?“

„Warum sollte ich es Ihnen verheimlichen?“ fragte Schrulle dagegen. „Der Grog hat mein Lebensglück zerstört.“

„Das ist stark!“ mußte ich zugeben. Er nickte weise. „Es war ein übler Schabernack. Sie werden bald feststellen, daß alle Welt mich für zurückgeblieben hält.“

Ich wollte etwas sagen, doch er wehrte ab. „Lassen Sie nur. Jeder Mensch hat seine Schwächen, und Gott wird sie ihm verzeihen, wenn er dennoch versucht, nicht allzu schlecht zu werden. Ich werde in Knüttels Manufakturwarenladen von allen Verkäufern und Verkäuferinnen gehänselt, denn ich übe dort seit nun bald zwanzig Jahren, seit meiner Schulentlassung, das Amt eines Austrägers aus. Es ist wohl acht Jahre her, als ich zum ersten Male erlebte, wie Liebe ist. Wir hatten eine neue Kassendame bekommen, ein Fräulein aus einer kleinen Stadt. Man hänselte Anni Hanke genau wie mich, weil sie nicht den losen Umgangston hatte, der wohl sonst hinterm Ladentisch vorkommt, und so sprachen denn wir beiden ‚zurückgebliebenen‘ Menschen bald vertraulich miteinander, wir gingen gemeinsam aus, ja, wir verlobten uns und wollten heiraten, denn ich hatte zu Weihnachten Gehaltszulage bekommen. Von den Verkäufern wurde so lange auf mich eingeredet, bis ich in eine großartige Abschiedsfeier vom Junggesellenleben einwilligte. Ich erwachte am nächsten Tage, dem Tage der angesetzten Trauung, sehr spät, als meine beiden Trauzeugen, der Leinen- und der Bettenverkäufer, mich aus dem Schlaf rüttelten. ‚Wir müssen zum Abschied noch einen Grog trinken!‘ meinten sie. ‚Dadurch bekommt Schrulle wieder einen klaren Kopf. So kann er unmöglich auf dem Standesamt erscheinen!‘ Sie schleppten mich in eine Kneipe, gossen mir im Handumdrehen drei Glas Grog hinunter — und ich verlor das Gleichgewicht. Der Abend vorher und dieser Vormittag waren zuviel. Mir wurde — auf deutsch: übel. Die Wirtsfrau half mir bei der Säuberung, und jagend landeten wir auf dem Standesamt. Eine halbe Stunde zu spät. Die Braut wollte eben das würdige Gebäude verlassen. Anni sah den Zustand meines dürftig und zu eilig gesäuberten Anzuges, vielleicht bemerkte sie auch den wenig angenehmen Duft desselben . . . wandte sich ab, ging! Sie kehrte auch nicht in das Geschäft zurück. Sie fuhr nach Hause. Und darum“, endete Schrulle, „habe ich mir geschworen, niemals wieder einen Grog zu trinken.“

„Wollen Sie denn nun immer hier draußen leben?“ begann ich, ihn auf Umwegen auszufragen. „Jedenfalls vorläufig.“

„Aber ist es nicht zu einsam hier? Niemand erledigt die Aufwartung . . .“

„Tagsüber“, fiel er mir ins Wort, „bin ich ja unter Menschen. Hier ist geradezu himmlische Ruhe. Und außerdem . . .“ er machte eine geheimnisvolle Miene, „hat mein Freund mir doch das Stück Land mit dem Häuschen nur vererbt, weil ich dann besser für die Kinder sorgen kann! Vier Kinder sind keine Kleinigkeit!“

„Ich denke, Sie sind nicht verheiratet!“

Erschreckt musterten mich seine gütigen Augen.

„Ach, das wissen Sie noch gar nicht?“ meinte er. „Nun ja, wir kennen uns erst kurze Zeit. Vor etwa einem Jahr erlitt der Mann einer Nachbarin meiner damaligen Zimmerwirtin einen Unfall. Er starb daran, und sie bekommt nur eine geringe Rente. Es sind vier Kinder, lauter kräftige, prächtige Wesen, denken Sie sich — und an allem war es knapp. Hier fehlten Schuhe, dort ein Kleid, ein Anzug. Die Mutter half sich mit Näharbeit bis in die Nächte und trägt schon eine Brille. Ich ging zu ihr und bot ihr meine Hilfe an. Sie warf mich zur Tür hinaus — da habe ich einen anderen Weg gewählt. Ich schicke jeden Monat eine Postanweisung an sie und habe als Absender darauf geschrieben: ‚Zusatzrente vom Amt für Kinderhilfe‘. Ja, und sie hat es glücklich meiner Wirtin erzählt, die ich natürlich nicht eingeweiht habe. Und als ich diesen Besitz hier erhielt . . .“ stolz musterte er die enge Stube des Häuschens, das kaum als eine Hütte anzusprechen war, „da konnte ich doch etwas mehr entbehren. Sie müßten jetzt die Kinder sehen. Direkt runde Backen haben sie bekommen!“

„Und wie heißt jene Witwe? Wie alt ist sie?“

„Nachbar!“ er legte mir die Hand auf die Schulter. „Sie werden es nicht verraten, um der Kinder willen nicht, denn dann zieht wieder Not dort ein, nicht wahr?“ Er nannte mir ihren Namen und sagte, wo sie wohne. „Sie mag zwei Jahre jünger sein als ich. Wissen Sie — ihr Haar schimmert wie die Haut ganz reifer Kastanien, und dabei hat sie tiefblaue Augen!“

„Hallo!“ sagte ich belustigt. „Lieber Schrulle — da ist Ihnen also zum zweiten Male die Liebe begegnet?“

Meine Frau wußte es so einzurichten, daß sie jene Witwe zum Schneidern in unser Haus rief. Und einmal verstand es meine Frau, das Gespräch auf die Mitbewohner jenes Hauses zu bringen.

„Es gibt gute Menschen . . .“ erklärte die Witwe. „Denken Sie nur — so und so, sie erzählte, wie Schrulle zu ihr gekommen sei, und daß sie ihn nur hinausgeworfen habe, weil sie keine Geschenke haben wolle. Nun sei er ausgezogen — und die Spende vom „Amt“ hülfe ihr über den Berg. Etwas wie Rührung zitterte in ihrer Stimme. Ob es ein netter und ansehnlicher Mensch gewesen sei, wollte meine Frau wissen.

„Nein — eher ein Original, aber ein Mann, dem man vertraut. Ich wünschte, meine Kinder hätten einen solchen Vater!“

Ich erzählte ihr, daß Schrulle ausgezogen sei, weil er glaubte, sie sei ihm böse und mache sich nichts aus ihm. Wenn er nur eine Ahnung hätte . . . Es gab Tränen, und sie wollte unbedingt wissen, wo Schrulle hause, um seine Verzeihung zu erlangen. Doch ich dachte an mein Versprechen und verriet ihn nicht. Ich fuhr nun zu ihm hinaus. Er starrte mich ungläubig an bei meinem Bericht, er schlug mit der Faust auf den Tisch. „Alles haben Sie mir verdorben!“ schrie er. Und dann, ich wußte nicht, wie mir geschah, hing er an meinem Halse. „Freund!“ stammelte er. „Freund, ist es denn wahr? Morgen gehe ich zu ihr . . .“

Ja, und so geschah es. Sie sind Mann und Frau, aber er hat ihr nie eingestanden, daß jene Postanweisungen von ihm kamen.